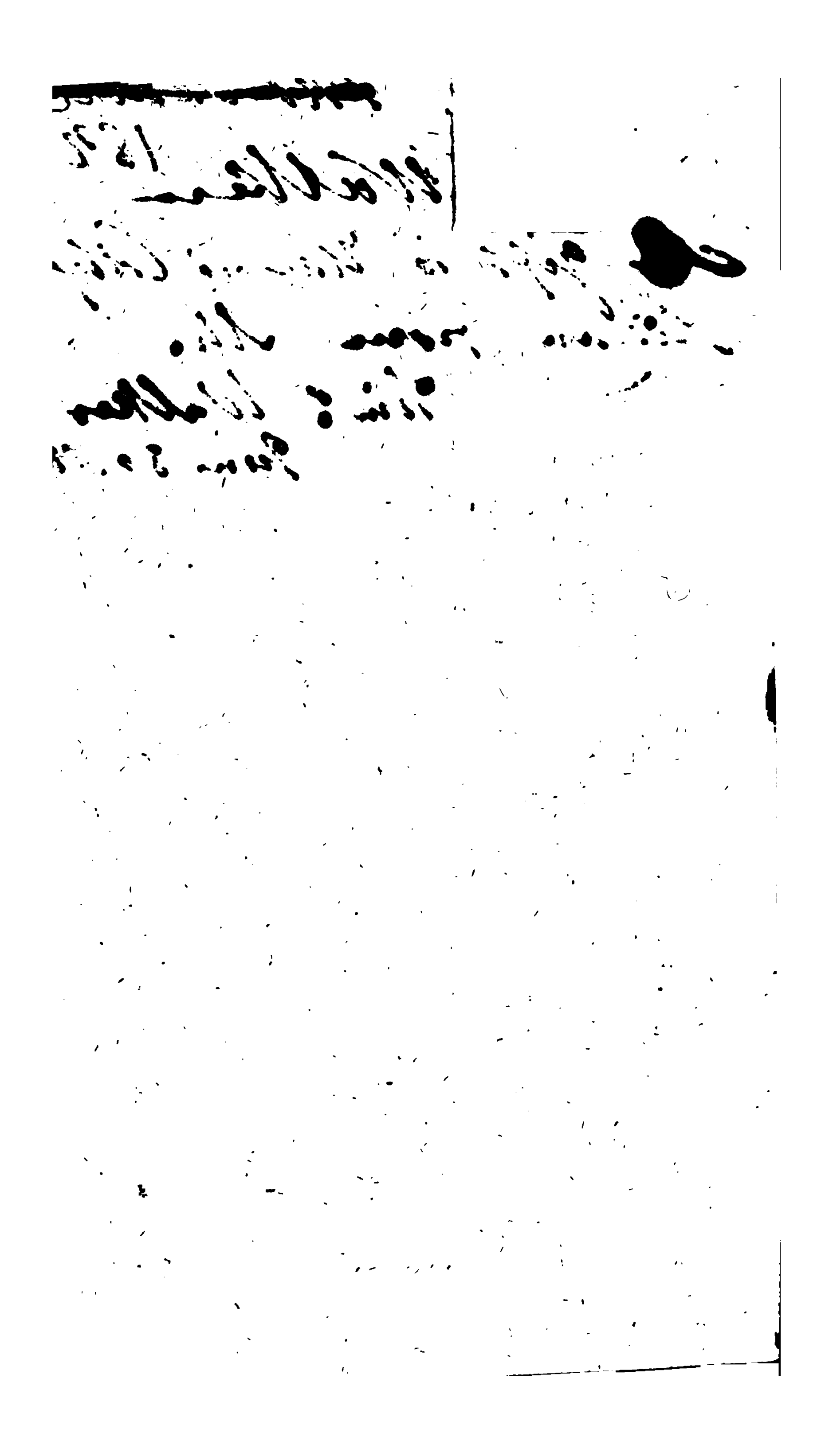

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06667153 2

Lucchesini

Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes.

Zweiter Theil.



Historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes

vom

Marchese Lucchesini,

vormals königl. preuß. Staatsminister und außerordentlichem Gesandten in Paris, auch der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, der kaiserl. naturforschenden Gesellschaft und mehrerer italienischen Akademien Mitglied.

Aus dem Italienischen

von

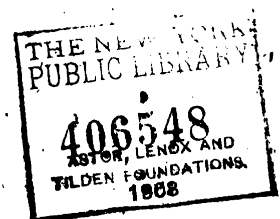
G. A. v. Halem.

Zweiter Theil: Wirkungen des Rheinbundes.

Erster Band.

Ut haberet instrumenta servitutis et Reges.
C. Tacit. Vit. Agric. Cap. XIV.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
406548
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1908

Vorwort der Herausgeber.

Es erscheint hier der zweite Theil der historischen Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes. Er handelt von den Ereignissen, welche aus den im vorhergehenden Theile erforschten und auseinander gesetzten Ursachen entsprangen und in Wirksamkeit gesetzt wurden. Der Verfasser, durch die große Anzahl und Mannigfaltigkeit der von ihm zu

erörternden Wirkungen überzeugt, daß sie sich nicht füglich in einen Band zusammen drängen lassen, beschloß, sie in zwei Abtheilungen zu sondern. Da es seine Absicht ist, die Wichtigkeit der Ereignisse mehr als die Kürze des Zeitraumes, in welchem sie vorfielen, zu berücksichtigen, entwickelt er im vorliegenden Bande die drei ersten und erheblichsten, zum gemeinsamen Nachtheil gereichenden Folgen der Rheinbunds-Acte; nämlich:

1) Die Auflösung des deutschen Reichsverbandes und die Vertauschung des milden kaiserlichen Reichs-Regiments gegen die Uebermacht eines fremden Protectors.

2) Der tiefangelegte, und großentheils ausgeführte Plan zum Untergange der preußischen Monarchie, — dieser letzten Schutz-

mauer gegen die Herrschaft Frankreichs über Deutschlands Völker.

3) Die wunderbare, nach dem Frieden von Tilsit in den politischen Verhältnissen der europäischen Mächte eingetretene Umwandlung.

Der zweite Band des zweiten Theils wird den Lauf der Ereignisse bis an jene Tage verfolgen, wo die Mitglieder des Rheinbundes, zum wahren Deutschthume zurückgekehrt und anfangs insgeheim mit Moskau's tödtendem Eise, in der Folge aber mit den siegreichen Waffen der Feinde Frankreichs sich verschwörend, mit diesen sich zu dem edelmüthigen Zwecke vereinten, zugleich mit ganz Europa die Freiheit zu erringen.

Den vorliegenden Band schließt ein Schreiben des Verfassers an den Professor

Ludwig Valeriani, über einige dies Werk über den Rheinbund betreffende Stellen der Schrift des Herrn Bignon: Von den Proscriptionen.

Ueber

die Wirkungen des Rheinbundes.

Im ersten, dem Publicum bereits vor Augen liegenden Theile dieses Werks war es unsere Absicht, dem Ursprunge des Rheinbundes nachzuforschen und die öffentlichen und geheimen Ursachen seines Wachsthums und seiner Reife zu ergründen. Unserer, am Schlusse des ersten Theiles gegebene Zusage getreu, *) wollen wir jetzt die verderblichen Wirkungen, die aus der unreinen Quelle einer verhängnißvollen Verbündung so vieler Reichsfürsten mit dem Beherrscher Frankreichs entsprangen und sich über die Völker Deutschlands verbreiteten, in systematischer Ordnung darstellen und erörtern. Dieß sind wir entschlossen, wahrheitliebend, muthvoll und parteilos, wie es schon von unserm Alter und jetzigem Privatstande

---

*) M. s. S. 372 des Originals und S. 392 der deutschen Uebersetzung des ersten Theils.

zu erwarten ist, auszuführen. *) Wenn wir es daher nicht angemessen fanden, irgend Jemandem zu schmeicheln, so wird sich, wo die von uns angeführten unparteiischen Zeugnisse und Urkunden zusammentreffen, Niemand mit Grund über das Urtheil beschweren können, welches die Wahrheit der Thatsachen und die Stimmen der Zeitgenossen in Hinsicht der unglücklichen Ergebnisse des Rheinbundes der Feder des Schriftstellers übergeben. Die Vernunft gebietet jedoch, daß man diesem weder Sectengeist noch Privathaß vorwerfe, wenn er, — ehrend das bereitwillige Zurücktreten einiger Bundesglieder von jener verderblichen Genossenschaft und preisend die endliche Zusammenwirkung Aller, um

*) Im Februarheft des Giornale Enciclopedico Napoletano vom J. 1820. S. 241 war ein Schreiben, unterzeichnet A. D. A. über den ersten Theil dieser historischen Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes eingerückt. Der ungenannte Einsender zweifelt an des Verfassers Unparteilichkeit. Er unterscheidet nicht hinreichend die Abneigung gegen Personen, (die uns nie beseelte), von dem Unwillen über Sachen; — ein Unterschied, der den Verfasser vom Vorwurf der Parteilichkeit reinigen würde; wenn er es sich gleich keinesweges zur Schande rechnet, zu gestehen, daß er bei der Darstellung der Thatsachen, welche den Rheinbund hauptsächlich förderten und zur Reife brachten, sich von einem unwillkürlichen Gefühl der Parteilichkeit für die Sache des Rechts und der Ehre hingerissen fühlte.

sich hochherzig von fremder Sclaverei zu befreien, — dennoch nicht die Wahrheit verfälscht, um das Urtheil der Nachwelt den Verbündeten günstiger zu machen.

Rasch erscholl durch ganz Deutschland die Kunde von der Unterzeichnung und Ratification des Rheinbundes zu Paris und München, und Deutschlands Völker waren begierig, den wahren Sinn dieser geheimnißvollen Verträge kennen zu lernen. Fast Jeder beargwohnte das verderbliche, in Presbürg enthüllte Geheimniß der beabsichtigten Oberherrschaft des französischen Monarchen über das deutsche Reich. Die allgemeine Unruhe und Besorgniß ward noch gesteigert durch das Gerücht, daß Napoleon, um den vergebens gesuchten Frieden mit England zu Stande zu bringen, dem englischen Ministerium, wiewohl vergeblich, angeboten habe, seine von ihnen für unzulässig erklärten Friedensanträge durch die Aufopferung aller bereits von ihm im deutschen Reiche getroffenen Umwandlungen auszugleichen; indem durch jene Umwandlungen Frankreich zum Nachtheile Oesterreichs und Englands, (durch den Verlust der dem König Georg gehörigen Provinzen Deutschlands) ein ungemeiner Zuwachs an Macht und Ansehn zu Theil werden müßte. *)

*) M. s. hierüber den ersten Theil dieses Werks S. 367 und 369 des Orig. und S. 387 u. 389 der deutschen Uebersetzung.

Der Bekanntmachung des nähern Inhalts des Bundesvertrages ging immittelst die Kunde von willkürlichen Ländervertheilungen und Verletzungen anerkannter Herrscherrechte als unglückweissagende Vorbedeutung voran. Diese Kunde rührte hauptsächlich von denen her, die sich ihrer Bundesgenossenschaft um so mehr rühmten, da sie sich dadurch über ihres Gleichen erhoben, und im Stande fühlten, ungestraft ihren Nachbaren Schmach anzuthun.

Nicht minder ungeduldig waren die erfahrensten Politiker Deutschlands, die immer noch ungewissen Beschlüsse des Kaisers Alexander über die Bedingungen des von seinem Gesandten in Paris geschlossenen Friedens zu erfahren. Sie konnten den Gedanken nicht fassen, daß während in diesem Tractat für die Sicherheit der österreichischen Monarchie gesorgt und die Räumung sämmtlicher Länder des deutschen Reichs durch die französischen Waffen ausbedungen war, *) man sich um die Natur des bereits in Wirkung getretenen Rheinbundes nicht bekümmern, sondern ihn gänzlich in der Gewalt des mächtigsten unter den Nachbarn Deutschlands lassen wolle. **)

*) Dieser Artikel war schon vor der Verweigerung der Ratification des Friedens ruchtbar geworden.

**) Von dieser Unterhandlung und ihren, Frankreichs Absichten zuwiderlaufenden Folgen ist Th. I. S. 370 und

Allein mitten unter diesem Schwanken verschiedener Meinungen und Erwartungen zerriß der französische Resident Bacher in Regensburg den Schleier, der, wenigstens zum Theil, den wahren Zweck des Rheinbundes, sowohl den verbündeten Staaten als der Gesammtheit Deutschlands, eine Zeitlang verheelt hatte, durch eine am 1. August dem Reichstage übergebene Erklärung. Durch diese, Namens des Kaisers der Franzosen erlassene Erklärung erreichte Napoleon den, bei der Bekräftigung dieser Angelegenheit vor allen Dingen von ihm beabsichtigten Zweck, die Neuverbündeten zu einem Schritte zu nöthigen, von welchem sie unmöglich wieder zurückgehen konnten.

Es setzte nämlich Bacher in dieser Denkschrift den Reichstag in Kenntniß von „dem bereits in Wirksamkeit getretenen Entschlusse der Könige von Baiern und Würtemberg und der souverainen Fürsten von Regensburg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und anderer kleineren Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands, sich unter einander zu verbünden und sich ihrer Eigenschaft als Stände des deutschen Reichs gänzlich zu entäußern."

---

371 des Originals (S. 390 u. ff. der d. Uebers.) geredet worden. M. s. im Supplement zu Märtens Tractatensamml. Th. IV. S. 305. den buchstäblichen Inhalt des von Oubril geschlossenen Tractats.

So wurde dem Reichstage förmlich die freiwillige Trennung der Neuverbündeten von der Einheit des alten deutschen Staatenbundes und eine wahre, eigenmächtige Auflehnung gegen das Ansehn der Gesetze und gegen das Reichsoberhaupt kund gethan.

„Der Presburger Friedenstractat," so lautete die französische Erklärung weiter, „habe so große und wichtige Umwandlungen bewirkt, und solche Veränderungen in den deutschen Gebieten der vornehmsten Allürten Frankreichs, so wie in den, innerhalb ihrer Grenzen befaßten und eingeschlossenen Fürstenthümern herbeigeführt, daß weder auf die Letzteren noch auf die Ersteren die Verhältnisse als Reichsstände länger anwendbar seyen. Es habe daher der veränderte Zustand der Dinge sie sämmtlich in die Nothwendigkeit versetzt, neue, mit der gegenwärtigen Lage der Sache besser übereinstimmende Einrichtungen zu treffen. Sie könnten eines kräftigen Schutzes gegen die Zerrüttungen und Gefahren, womit die innere Umwandlung der alten Grundsätze in Deutschlands Provinzen sie bedrohe, nicht entbehren. Auch habe der Rheinbund im Grunde keinen andern Zweck, als dasjenige zu vollenden und zu vervollkommnen, worüber man im Presburger Friedenstractat übereingekommen sey. Frankreich sey sich und seinen Allürten schuldig, die Beobachtung

dieses Vertrages zu verbürgen; es liege ihm daher sehr an der Dauer des Friedens, — der neuen, noch nicht völlig gereiften Frucht des französischen Waffenglücks. — Napoleon, äußerst besorgt für die Ruhe und Wohlfahrt jener Länder, fürcht jedoch, daß, wenn seine Armeen in die eignen Grenzen zurückkehren würden, bevor unter den Verbündeten und mit ihren Nachbarn in Hinsicht der beschlossenen Abtretungen und Veränderungen alles in Richtigkeit gebracht sey, innere Uneinigkeiten, und vielleicht Veranlassungen zu auswärtigen Kriegen ausbrechen möchten. Er sey daher der Meinung, daß man so großen und schweren Unzuträglichkeiten keine sichere Maßregel entgegensetzen könne, als den, kürzlich von den rheinischen Staaten untereinander geschlossenen Bund, wodurch sie sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung verbänden und sich von jeder früheren Allianz, Unterwürfigkeit oder Verbündung, lossagten. Die ihm von den verbündeten Fürsten angebotene Würde eines Beschützers des neuen Bundes habe der Kaiser der Franzosen willig angenommen, in der wohlthätigen Absicht, die Gemüther der Bundesgenossen unter einander einig zu erhalten und die Schwächeren gegen die Stärkeren zu schützen. Dieser Beschluß führe jetzt die Nothwendigkeit herbei, feierlich zu erklären, wie vom Residenten auf ausdrücklichen Befehl in seiner Denkschrift geschehe:

„daß das französische Reich in Zukunft die bisherige deutsche Staatenverbindung in Hinsicht irgend eines staatsrechtlichen Verhältnisses oder Souverainetäts=titels nicht weiter anerkennen würde. Schon seit Jahrhunderten sey Deutschlands Macht durch wechselnde Ereignisse dergestalt geschwächt, daß es als freier Staat nicht fortbestehen könne. Das unhaltbare Gebäude der innern Reichsverfassung sey in dem Grade verfallen, daß es nicht mehr wieder herzustellen sey, sondern ihm naher, unvermeidlicher Einsturz drohe. Bei wie vielen Gelegenheiten," fuhr der französische Abgeordnete fort, „hat nicht der Erfolg gezeigt, daß der Reichstag die Unabhängigkeit in seinen Berathungen, und die Reichsgerichte die Freiheit der Abstimmungen verloren hatten? Die Truppenmacht und die Abgaben der Union wurden nie mehr zur Vertheidigung und zum Nutzen der Gesammtheit angewandt, indem die mächtigsten Staaten in den seltenen Fällen, wo gemeinschaftliches Interesse sie einig machte, nach eignem Gutdünken oder vielmehr nach dem Willen derjenigen Partei, welche eben die Oberhand hatte, darüber verfügten."

Das Ende seines verwickelten Vortrages milderte Bacher durch die Aeußerung der zweideutigen, den Völkern Deutschlands gegebenen Hoffnung: daß die immer noch auf den Gebieten des Rheinbundes

stehenden französischen Armeen zum letzten Mal über den Rhein gegangen seyn dürften, und zog endlich aus diesen täuschenden Hoffnungen den Schluß: „daß Deutschland künftig nur in der Geschichte der vergangenen Zeit das schreckliche Bild der Unordnungen aller Art, — der Verwüstungen und Gewaltthaten, — der verderblichen Begleiterinnen des Krieges, welcher, dem Wohl des Volkes fremd, dies Land seit so vielen Jahren verheere, erblicken werde."

Diese übermüthige Erklärung war in den Augen der besser Unterrichteten eine Vorläuferin der despotischen Herrschaft des Protectors über die Neuverbündeten, und ihrer knechtischen Abhängigkeit von seinem Willen. Nicht zufrieden, im Bewußtseyn seiner Macht und der erprobten Schwäche Anderer, dem Reichsoberhaupte mit wenigen aber entschlossenen Worten die Kaiserkrone geraubt zu haben, obwohl er ihm, im letzten Friedenstractat mit dem Wiener Hofe *), den im europäischen Ceremoniel demselben bestimmten Vorrang unbestritten gelassen hatte; trennte er durch die Uebermacht eines Separatvertrages die in feindlichen Absichten mit ihm Verbündeten von der allgemeinen Reichsversamm-

*) M. s. Suppl. zu Martens Tractatensammlung Th. IV. S. 326 und den Moniteur v. 1806 Nro. 225.

lung, und entsetzte das Haupt und die übrigen Glieder des deutschen Staatenbundes der Rechte, Vorzüge und Titel, — dieses ehrenvollen Erbtheils der Verdienste ihrer Vorfahren, bestätigt durch feierliche Tractaten und durch den Lauf so vieler Jahrhunderte. — Er ließ es nicht bei der bloßen Erklärung seines Ministers am Reichstage bewenden, wodurch diejenigen Fürsten verschiedener Grade, aus deren Gesammtheit die Souverainität des deutschen Reichs bestand, dieser ihrer Würden entsetzt wurden. Denn wenn er sich gleich anfangs seinen neuen Bundesgenossen unter dem Vorwande beigesellte, dem Rheinbunde durch Auflösung des deutschen Reichsverbandes größere Macht zu verleihen, so war doch seine geheime Absicht keine andere, als der Vernichtung des Letzteren bald die Unterjochung des Ersteren folgen zu lassen. Um sich nicht den Vorwürfen und der Rache des beleidigten Theils allein auszusetzen, schien er gerathen gefunden zu haben, sich sinnverwandte Gemüther zur Ausführung seiner Pläne auszuersehen. Daher nöthigte er die Rheinbundsgenossen, in offener Empörung von der dem Kaiser geschwornen Treue abzufallen und treubrüchig die Verbindung mit den Staaten Deutschlands aufzuheben, obwohl der Reichsverband sich in vergangenen Zeiten selbst mitten unter den heftigsten Bewegungen entgegengesetzter Parteien stets die Unabhän-

gigkeit der deutschen Nation von fremder Knechtschaft zum ehrenvollen Ziele gesetzt hatte. Zu dem Ende war man im Kabinet der Tuilerien über die gleichlautenden Ausdrücke einer Eingabe übereingekommen, welche von jedem Agenten der Mitglieder des Rheinbundes an dem nämlichen Tage (1. September) der Reichsversammlung zugestellt werden sollte. Der Hauptinhalt derselben, stimmte mit der französischen Erklärung überein, indem sie von den nämlichen Grundsätzen ausgingen und die nämlichen Zwecke hatten. So wie aber der Stand des Beleidigers sehr die Beleidigung erschwert, so schienen, wie das Gerücht sagte, Napoleons feindselige Absichten, mit soldatischem Uebermuth verkündigt, der ehrwürdigen Versammlung zu Regensburg minder beschimpfend, als der Abfall der Rheinbundsgenossen. Zahllose Beispiele hatten seit langer Zeit bewiesen, Bonaparte habe alle Rücksicht auf Gerechtigkeit und Beobachtung geschlossener Verträge hintangesetzt. Jedermann wußte, daß er gewohnt war, die Rechte anderer Völker blos nach seiner Macht abzumessen, und sich in allen seinen Unternehmungen blos mit dem Glücke zu berathen. Es hielten sich daher die schwachen Staaten, welche den Beleidigungen eines solchen Nachbars ausgesetzt waren, weder durch Friedensschlüsse noch durch Verträge jemals dagegen gesichert. Was aber allen loyalen Deutschen unerwar-

tet kam, und sie mit Staunen und Unwillen erfüllte, war die Dreistigkeit derer, die, nicht zufrieden, sich zum Nachtheil des gemeinschaftlichen Vaterlandes verschworen zu haben, sich das Recht anmaßten, von der, dem Reichsoberhaupte geschwornen Unterwürfigkeit sich eigenmächtig loszusagen, und soviel an ihnen war, die deutsche Reichsverfassung umzustürzen und zu vernichten. Freiwillig entäußerten sie sich nicht nur der Würde, die sie als Erbtheil ihren Ahnherrn in derselben bekleideten, sondern in der Meinung, die eigene Schande zu mindern, wenn sie ihre übrigen Mitstände herabwürdigten, hatten sie deren allgemeine Proscription unter sich festgesetzt und solche öffentlich bekannt gemacht. Um die Begierde nach Vergrößerung und unumschränkter Beherrschung ihrer Staaten, wodurch sie zu dem tadelnswerthen Bündnisse mit Napoleon hingerissen waren, zu bemänteln, verschrieen sie in der Sprache des Mitleids die Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit der Reichsverfassung und klagten, daß der Zeitenwechsel von ihrem ursprünglichen Zustande nichts als den Namen übrig gelassen habe. Sie trugen nicht einmal Bedenken, ihre eignen Anmaßungen unter die Ursachen dieses Verfalls zu zählen.

Hätten die Beförderer und Theilnehmer des neuen Bundes sich begnügt, mit ihrer eignen Ehre

durch Vergrößerung ihrer Gebiete und Annahme neuer Titel Handel zu treiben ohne einen Dritten zu benachtheiligen; so würden diejenigen, die über die Pflichten gegen das Vaterland anders dachten, nur darüber erstaunt, nicht unwillig geworden seyn. Allein so sehr auch der Wechsel der politischen Ereignisse in Deutschland die Ehrfurcht gegen alte Einrichtungen gemindert und das Vertrauen auf die Eintracht des Willens und der erhaltenden Kräfte der Nationalunabhängigkeit geschwächt hatte, so fand man doch allgemein, daß es den Rheinbundsgenossen nicht zu gestatten sey, eigenmächtig den alten Reichsverband aufzulösen; und noch viel weniger wollte man dulden, daß sie, ohne sich zuvor mit dem Reichstage zu berathen, die milde Herrschaft der vaterländischen Verfassung mit der Unterwürfigkeit unter ein auswärtiges Protectorat vertauschten. Selbst unter den zuversichtlichsten Anhängern der französischen Partei fand sich Niemand, der sich in Hinsicht der friedlichen Dauer der neuen Ordnung der Dinge auf das gepriesene Bestreben des Protectors für die Sicherheit und Wohlfahrt der Völker Deutschlands verlassen hätte. Es mußten vielmehr Jedem die Ausdrücke einer zweiten Erklärung der Rheinbundsgenossen, welche aus der falschen Voraussetzung eines gemeinschaftlichen Interesses beider Theile für

den neuen Bund die günstigsten Vorbedeutungen zogen, als bloßer Hohn erscheinen. *)

Auch würde die Täuschung sehr kurz gewesen seyn, welche so trügerische Hoffnungen hervorbringen konnten, wenn nicht die Evidenz der gemeinschaftlichen von den Bundesgenossen zu bestehenden Gefahren vom Anschein eines zu erwartenden Privatvortheils verdunkelt wäre. Denn während noch in den Ohren der Reichsversammlung zu Regensburg diese vertrauensvollen Worte wiederhallten, fielen Deutschlands Völkern von allen Seiten drohende Anzeichen neuer Zerrüttungen in die Augen. Der beleidigende, und deshalb unhaltbare Friede mit dem Hause Oesterreich, die treulose, und schon schwankende Allianz mit der Krone Preußen, ließen Wirkungen ahnen, die jenen gewagten Versprechungen gänzlich zuwider liefen. Diesen Argwohn bestätigte die eilige Rückkehr aller französischen Offiziere zu den Fahnen derjenigen Armeen, die, anstatt sich aus den Grenzen des deutschen Reichs zurückzuziehen, sich immer stärker in den mittäglichen, an die öster-

---

*) M. s. den Inhalt dieser zweiten Erklärung im Supplement der Tractatensammlung des Herrn von Martens Bd. IV. S. 329 und die Bemerkungen des Hrn. G. O. R. R. Schoell zur Seite 156 des VIII. Bandes seiner histoire abrégée des traités.

reichischen Staaten grenzenden Provinzen zusammenzuziehen schienen.

Auf der andern Seite hatten die Rheinbundsgenossen nichts angelegentlicheres zu thun, als das Ansehn zu schwächen, dessen die preußischen Monarchen bei ihren Anhängern in Deutschland genossen. Einige jener Verbündeten hatten aus Neid, Eifersucht oder Interesse den Alliirten oder Anhängern des Hauses Brandenburg die größte Beeinträchtigung ihrer Würden und Rechte zugefügt; wie konnten sie sich daher vor der Strafe solcher absichtlichen Beleidigungen jemals sicher halten? Mußten sie nicht voraussehen, daß Friedrich Wilhelms Langmuth endlich des vergeblichen Zögerns müde werden, und sich lieber, wenn auch mit einiger Gefahr, zu einem gerechten Kriege gegen Frankreich entschließen würde, als unter dem falschen Namen eines Alliirten in dieser Macht einen übermüthigen Feind zu sehen? Konnten sie dies nicht aus Napoleons Benehmen schließen? Er, der sich nicht unvorbereitet finden lassen wollte, und von den Schlingen, die er den friedliebenden Rathgebern des Königs neuerlich gelegt hatte, wenig Wirkung erwartete, hielt in Franken und am Niederrhein Truppen bereit, um den König mit Vortheil anzugreifen, wenn die Entdeckung seines an der Allianz mit ihm begangenen Verraths diesen Monarchen vermögen würde, sich

gegen ihn zu bewaffnen. Doch was auch damals die Verbündeten über die ihnen bevorstehenden Schicksale urtheilen mochten, so sahen sie bald genug ein, daß die Schwachen schlecht für ihr eigenes Interesse sorgen, wenn sie sich mit zu großer Zuversicht auf die Freundschaft der Mächtigen verlassen.

Sobald der Inhalt der Erklärungen des Rheinbundes am Reichstage zur Kunde aller Höfe Deutschlands gekommen war, nahm Kaiser Franz keinen Anstand, über dasjenige, was er der eignen Würde und dem Wohl seiner Völker in dieser Angelegenheit am angemessensten glaubte, seinen Entschluß zu fassen. Ohne sich mit dem Rheinbunde in Erörterungen einzulassen, erklärte er am 6. August, daß er nach reiflicher Erwägung und aus eignem Antriebe Deutschlands Kaiserkrone niedergelegt habe. Die Ursachen, die ihn zu diesem Entschlusse gebracht hatten, wurden dem Reichstage zu Regensburg in einem Patente mitgetheilt, dessen Hauptinhalt folgender war:

„Nach dem Abschlusse des Presburger Friedens habe Kaiser Franz seine ganze Sorgfalt auf die vollkommene Erfüllung der verabredeten Bedingungen gerichtet, um die Segnungen des Friedens Seinen Völkern zu Theil werden zu lassen, die glücklich wieder hergestellten Verhältnisse allenthalben zu befestigen, und zu erwarten, ob die durch diesen

Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen dem Reichsoberhaupte verstatten würden, den in der kaiserlichen Wahlcapitulation beschwornen Pflichten Genüge zu leisten. Allein die Folgerungen, welche mehreren Artikeln des Presburger Friedens in ihrer Ausführung gegeben worden, und die Ereignisse, wovon das Reich noch neuerlich Zeuge gewesen sey, hätten den Kaiser von der Unmöglichkeit überzeugt, unter den gegenwärtigen Umständen die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen gewissenhaft zu erfüllen. Denn wenn gleich anfangs einige Hoffnung übrig geblieben sey, daß sich nach Beseitigung eingetretener politischer Verwickelungen eine veränderte Lage der Dinge ergeben könne, so seyen doch hiezu alle Wege durch die am 12. Julius in Paris unterzeichnete und von allen Paciscenten genehmigte Uebereinkunft gänzlich abgeschnitten, indem dieser Vertrag die Trennung vieler angesehenen Reichsstände und ihre Vereinigung in einen besondern Bund ausgesprochen habe. Es finde sich durch diesen Vertrag der Kaiser an der Ausübung seiner Pflichten als Reichsoberhaupt in einem großen Theile Deutschlands verhindert. Bei der hiedurch vollendeten Ueberzeugung, Seine Pflichten gegen diejenigen Stände, aus deren Händen oder mit deren Zustimmung Er die Kaiserkrone erhalten habe, länger zu erfüllen, erlaube es Sein Gewissen nicht, solche län-

ger zu behalten. Es erkläre daher der Kaiser Franz durch gegenwärtiges Patent, daß Er das Band, welches ihn bis dahin an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden habe, als gelöset ansähe, daß er das Amt und die Würde eines Reichsoberhauptes als durch den Rheinbund erloschen, sich dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich entbunden betrachte und die bis jetzt getragene Kaiserkrone niederlege, die Churfürsten, Fürsten und Stände nebst allen Reichsangehörigen, insbesondere auch die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte und die übrige Reichsdienerschaft von ihren Pflichten, welche sie bisher an das Reichsoberhaupt durch die Verfassung gebunden hätten, entlasse."

Die letzten Worte dieses Patents waren vom Kaiser Franz an die Bewohner seiner deutschen Provinzen, und insbesondere der österreichischen, zum deutschen Reiche gehörigen Staaten gerichtet. „Er befreie," erklärte er ihnen, „sie völlig von allen Verpflichtungen, die ihnen bis jetzt unter was immer für einem Titel gegen das deutsche Reich obgelegen hätten, und werde sie in ihrer Vereinigung mit dem ganzen österreichischen Staatskörper als Kaiser von Oesterreich *) unter den wiederhergestellten Verhält-

*) Im August 1804 hatte Franz II. den erblichen Titel eines Kaisers von Oesterreich angenommen. Das in

nissen mit allen Mächten und benachbarten Staaten zur höchsten Stufe des Glücks und Wohlstandes zu bringen beflissen seyn."

Dies unverdiente Ende der glorreichen Kaiserwürde Deutschlands, — einer Würde, erstrebt von den größten Potentaten der Christenheit, verherrlicht durch die berühmtesten Namen und Thaten, und seit

---

Wien am 11. jenes Monats verkündigte Patent, eingerückt in Martens Tractatensammlung B. IV. S. 89 bis 92 enthält die Beweggründe dieses Schrittes und Verfügungen zur Ausführung des kaiserlichen Willens. Unter die ersteren werden die Beispiele gezählt, welche im letztverflossenen Jahrhunderte die moscovitischen Souveraine und neuerlich Napoleon durch Annahme des erblichen Kaisertitels in den ihnen unterworfenen Staaten gegeben hätten.

Man glaubte jedoch allgemein, daß wichtigere Rücksichten den Kaiser Franz dazu bewogen hätten. Die Erfüllung der Hauptbedingungen des Lüneviller Friedens hatten den Werth der Kaiserkrone sehr verringert. Es konnte vielleicht bei der künftigen Wahl dem Nachfolger in den österreichischen Erbstaaten unangemessen scheinen, solche von ehrsüchtigen und gegen Oesterreich argwöhnischen Churfürsten unter zu strengen Bedingungen anzunehmen. Um sich daher auf jeden Fall nicht unter die ersten Potentaten Europens, vor denen der deutsche Kaiser den Vorrang hatte, herabzusetzen, ergriff Franz II. das Mittel, die Kaiserwürde in seiner Familie einzuführen. Und in der That kam ihm solches in den vorliegenden Zeitumständen sehr zu statten, indem er auf die deutsche Kaiserkrone Verzicht leisten und dennoch den Kaisertitel beibehalten konnte.

vielen Jahrhunderten ein Gegenstand der Verehrung und Dankbarkeit deutscher Völker, — war ein Werk des Rheinbundes. Länger als acht Jahrhunderte hatten Deutschlands Kaiser den Glanz der Krone und die Unabhängigkeit der Nation erhalten. Als aber der Durst nach Ländervergrößerung innerhalb der Reichsgrenzen, — als Parteigeist und wechselseitiger Sectenhaß einrissen und Groll und Eifersucht erzeugten; da begannen Ehrgeiz oder Rachsucht ihre Hände mit Bürgerblut zu beflecken; — da ereignete es sich nicht selten, daß die Waffen und die Rathschläge fremder Völker sich in Krieg und Frieden im Innern Deutschlands mischten. Wenn jedoch manchmal mächtige Verbündete und Vermittler in Kriegs- und bürgerlichen Angelegenheiten der deutschen Nation sich eine überwiegende Macht anzumaßen schienen; so war es doch bis dahin keinem unter ihnen eingefallen, — keinem waren die Mittel in Händen gegeben, eine fremde Tyrannei im Reiche einzuführen. Aber was Gustav Adolphen, — mitten im Laufe seiner Eroberungen vorzeitig vom Schicksale hingeraft, — das Glück nicht zu versuchen gestattete, — was die freiwillige Verschwörung aller Streitkräfte Deutschlands gegen die Ehrsucht des durch so viele Siege übermüthig gewordenen Ludwigs XIV, diesem mächtigen Monarchen nicht einmal auszudenken erlaubte, das ward in unsern Tagen ohne Widerstand,

ohne Hindernisse ruhig zur Ausführung gebracht. Und dies geschah nicht etwa durch den plötzlichen Schlag eines überwiegenden Glücks; sondern durch den Frevel innerer Empörung. Der täuschende Name des Rheinbundes reichte nicht hin, sie für die Theilnehmer minder gehässig und verächtlich zu machen, geschweige denn, sie zu veredeln. Denn die fremde Weisheit, von ihnen herbeigerufen, das Gemeinwesen auf den Trümmern der alterthümlichen Unabhängigkeit neu zu ordnen, bevorrechtete, ohne das Gemeinwohl zu Rathe zu ziehen, den Protector zum Genuß aller Früchte der Union, und ließ die Gesammtheit der Völker die Erniedrigungen, Gefahren und Verluste unter sich theilen. Neid, Schaam und Gewissensbisse blieben denen, die aus unedlen, aber durch den Erfolg sehr getäuschten Absichten jenes ungerechte Unternehmen gefördert und vollbracht hatten. Nachdem durch das Streben der Rheinbundsgenossen der Verein der deutschen Reichsstände aufgelöst und der Kaiserthron durch feierliche Verzichtleistung auf die Krone erledigt war, schien außer dem Könige von Preußen kein anderer Potentat mehr im Stande, dem Kaiser Napoleon die erstrebte unumschränkte Herrschaft über Deutschland streitig zu machen. Denn daß jener Monarch den Willen dazu hatte, und wenigstens den Versuch dazu ma-

chen wollte, — dies zu vermuthen, fehlte es nicht an wahrscheinlichen Gründen.

Vermuthlich waren den preußischen Agenten die Anzeichen verborgener Umtriebe, die nach dem Presburger Frieden von Seiten der Fürsten des Rheinbundes in Paris statt fanden, nicht unbekannt geblieben, da die Geheimhaltung dieser Verhandlungen nicht so sorgfältig beobachtet ward, daß nicht über die Integrität und Unabhängigkeit gewisser Staaten des nördlichen Deutschlands einige Unglück weissagende Gerüchte hätten ins Publicum kommen sollen. Auch war Mürats Unersättlichkeit in der Erweiterung des ihm von seinem Verwandten, dem Kaiser, zugetheilten Staates durch die ungerechte Besitznahme der preußischen Gebiete, Essen, Elten und Werden, keinesweges gemäßigt; denn, aufgemuntert durch die Ungestraftheit dieser Handlung, trug er kein Bedenken, feindselige Absichten gegen seine Nachbarn an den Tag zu legen. Diese und andere triftige Gründe zur Besorgniß und zum Argwohn, bewogen den König von Preußen, vor dem, was sich ereignen konnte, auf seiner Hut zu seyn. Ueberdieß begann er zu zweifeln, ob er sich friedlich in Bundesverhältnissen mit Frankreich würde erhalten können, denen wie bereits verlautete, Na-

poleon nicht ganz getreu zu bleiben, den Engländern in's Geheim angeboten hatte. *)

Inmitten dieser Ungewißheiten mußte sich den Gedanken des preußischen Monarchen das furchtbare Bild der Macht Frankreichs darstellen. Der Umfang, welchen sie sich unter den letzten Königen erworben hatte, war durch funfzehnjährige Siege über die Alpen, bis an den Rhein gegen Deutschland, und gegen Holland bis an den Ocean erweitert. Der Presburger Friede, die Flucht König Ferdinands nach Sicilien, die Ohnmacht des Papstes und die Unterwerfung Etruriens sicherten ihm die unumschränkte Oberherrschaft über Italien. Portugall und Spanien waren ihm zinsbar oder mit ihm verbündet. Die Schweizer fürchteten den Beherrscher Frankreichs und gehorchten ihm aus Eifersucht und innerem Parteigeist. Es war ihm gelungen, eine so ungemessene Größe unter dem Namen eines Bundes durch die Abhängigkeit eines wohlhabenden, volkreichen, mehr als sieben Millionen Einwohner zählenden Theils von Deutschland zu steigern. Durch die Bedingungen des Tractats vom 12. Julius war es klar geworden, daß er diese Völker in alle Krie-

*) Ausführlicher wird hierüber weiter unten geredet werden, wo von den Ursachen des Krieges zwischen Preußen und Frankreich gehandelt wird.

ge, die seine Ehrsucht auf dem Continent anfachen würde, verwickelt hatte. *) Der Rheinbund mußte eine Armee von drei und sechzig tausend Mann stellen und die nöthigen Contingente an Fußvolk und Reiterei durch auserlesene Mannschaft stets vollzählig, streitfertig, und mit allen Kriegsbedürfnissen wohlversehen erhalten. Zu diesen Truppen machte der Kaiser der Franzosen sich verbindlich, zur Vertheidigung der Rechte und Staaten des Bundes 200000 Mann stoßen zu lassen. Man wußte überdies, daß sowohl die Entscheidung über die Nothwendigkeit, Krieg zu führen, als die Macht, die einzelnen Theile des Bundesheeres zusammenzuziehen und den Krieg zu leiten, Hauptattribute des Protectors waren. Es mußte daher der König von Preußen nothwendig beargwohnen, daß die französischen, nach dem allgemeinen Frieden fortwährend in Deutschland stehenden Truppen, — vorgeblich Hülfsvölker, bestimmt, die innere Ruhe und äußere Sicherheit der Bundesstaaten zu sichern, — fortdauernd festen Fuß fassen würden. Noch größer war die Besorgniß feindlicher Absichten Napoleons gegen die Nachbarstaaten; wenn gleich der französische Resident zu Regensburg Napoleons Mäßigung, unge-

---

*) M. s. den Rheinbundsvertrag (am Ende des ersten Theils) Art. XXXV.

achtet seiner Siege, die Grenzen des französischen Reichs nicht jenseits des Rheins ausdehnen zu wollen, mit hochtönenden Worten gepriesen hatte. Und doch waren schon die drei Festungen: Wesel, Cassel, und Kehl, sämmtlich am rechten Rheinufer, durch französische Besatzungen vom Kaiser abhängig; und erst vor Kurzem hatte ein Senatusconsult diese drei Plätze mit Verletzung geschlossener Verträge dem großen Kaiserreiche einverleibt, dadurch aber factisch die Rheingrenze überschritten. *) Es war daher nicht abzusehen, wie weit eine solche Macht, verbunden mit solcher Ehrsucht, einst ihre Grenzen ausdehnen würde.

Diese Betrachtungen machten den übrigen Staaten Deutschlands die Treue des Rheinbundes nicht minder verdächtig. Allgemein fürchtete man die vereinte Verwendung der ungemeinen Kräfte des Protectors der Union zu deren Nutzen; insbesondere aber konnte der König von Preußen die Ehre seiner Krone für beleidigt halten und sich mit Fug über die Ungerechtigkeiten der Verbündeten gegen die mit

---

*) M. s. das Decret über die Vereinigung dieser festen Plätze mit dem französischen Kaiserreiche, erlassen in Folge einer Berathung des Erhaltungssenats vom 21. Januar 1806, im Moniteur vom 24. dess. Monats.

seltenen Tugenden der Königin von Preußen, (wozu es an jedem denkbaren Grunde mangelte), den Vorwand der Verfolgung des Gemahls ihrer Schwester herlieh. *)

---

*) Der Fürst Carl von Thurn und Taxis ist mit der Prinzessin Therese, Tochter des Herzogs von Meklenburg-Strelitz, einer Schwester der verewigten Königin von Preußen vermählt. Diese ehrenvolle Verbindung hatte ohne Zweifel die Wünsche der Vermittler, und die Bestimmungen der Abgeordneten bei der Vertheilung der Entschädigungen für den Verlust des Privilegiums der Reichsposten in den durch den Lüneviller Frieden an Frankreich abgetretenen Ländern zu Gunsten des Fürstenhauses gelenkt. Allein vermöge einer gegentheiligen Wirkung der nämlichen Verbindung ging aus der Rheinbundsacte ein ausgezeichneter übler Wille hervor, welchen Napoleon gegen dieß, um die erste Einrichtung der Posten in Brabant und in einem großen Theile Deutschlands und Italiens so hoch verdiente Fürstenhaus eben wegen jener Verwandtschaft hegte. (M. s. im Supplement zu Martens Traktatensammlung Th. III. S. 263 den 13. Art. des Reichsdeputationsschlusses vom 25. Febr. 1893, wo die dem Fürsten von Thurn und Taxis zum Ersatz seiner Verluste bewilligten Länder bezeichnet sind.) Wie dies Fürstenhaus der Oberherrschaft sowohl über diese, als auch über die ihm schon vorher zuständig gewesenen Herrschaften durch die Rheinbundsacte beraubt, und welche beträchtliche Einkünfte demselben entzogen wurden, ist vom Hrn. G.O.R.R. Schoell in seinem oft angeführten Werke Th. VIII. S. 198. 202 u. 215. ausführlich dargelegt. Von dem Ursprunge der wohlbegründeten Privilegien, deren das Haus Thurn und Taxis genoß, handeln unter vielen

Bei so bewandten Umständen mußte Jeder die Ergebnisse der Berathungen des preußischen Cabinets über den willkührlichen, von den Neuverbündeten bewirkten Umsturz der deutschen Reichsverfassung für sehr bedenklich halten. Denn aus den eben angeführten Gründen war leicht zu erachten, daß der Krone Preußen, sie mochte nun jene Neuerungen genehmigen oder verwerfen, gleich große Gefahren bevorstanden. Allein so sehr auch der eintretende Krieg die Hoffnungen täuschte, welche die Minister in die unverzügliche Bewilligung jener Umwandlungen setzten, so würde es dennoch zu anmaßend und ganz überflüssig seyn, jetzt noch entscheiden zu wollen, welche von beiden Maßregeln den gegründetsten Anschein eines glücklichen Erfolgs für sich hatte.

Uebrigens mangelte es auch nicht an triftigen Gründen, den Entschluß des preußischen Cabinets, Dingen, deren Verhinderung nicht mehr in der Gewalt eines einzelnen Monarchen stand, die königliche Genehmigung zu bewirken, in der Meinung unparteiischer Richter zu rechtfertigen. Die freiwillige Niederlegung der Kaiserkrone hatte bereits Napo-

andern Schriftstellern: Pfeffel im Droit Public d'Allemagne und Pütter in seiner historischen Entwickelung der Staatsverfassung des deutschen Reichs Th. II. S. 133 u. ff.

leons Herrschaft und die zum Vortheil der Neuverbündeten daraus herfließenden Anmaßungen bestätigt. Und wenn auf der andern Seite die in Dunkel gehüllten Bedingungen des zwischen Frankreich und Rußland fast zu gleicher Zeit mit dem Rheinbunde in den Tuillerien verabredeten Friedens vom Kaiser Alexander ratificirt wären, wie die Kürze der Unterhandlungen und die Schnelligkeit des Abschlusses anfangs vermuthen ließen; würden dann nicht dem Könige von Preußen alle Hoffnungen geraubt seyn, sich in seinem Widerstande gegen so gefahrvolle Neuerungen durch den Beistand dieses mächtigen Nachbars unterstützt zn sehen?

Es waren jedoch die friedlichen Beschlüsse des Königs von Preußen gegen den Rheinbund nicht allein von der Unmöglichkeit, anders handeln zu können, eingegeben; sondern es hatte, wie wir gleich sehen werden, der französische Gesandte Laforet bei der Darstellung der Natur und Beschaffenheit des Rheinbundes sich bestrebt, diesen Monarchen zu überzeugen, daß die vom Kaiser der Franzosen zu Gunsten der Verbündeten geforderten Bewilligungen mit der Ehre und dem Nutzen der preußischen Krone vollkommen vereinbar wären. Der Gesandte war ein äußerst einnehmender, dienstfertiger und gewandter Geschäftsmann, der die Kunst verstand, die ihm ertheilten Aufträge, so wenig sie auch den Absichten

des Königs günstig seyn mochten, dennoch auszuführen, indem er beim preußischen Ministerium die Hoffnung rege zu erhalten wußte, daß die nachtheiligen Wirkungen derselben durch ihn entweder gänzlich beseitigt, oder wenigstens theilweise gemindert werden würden. Von dieser Kunst, die er schon früher in mehr als einem schwierigen Falle mit Erfolg geübt hatte, zog er auch jetzt den gewohnten Nutzen. Man erwartete in den Tuillerien mit der höchsten Ungeduld die Ratification des vom Staatsrath Dubril Namens des Kaisers Alexander in Paris so eilig unterzeichneten Friedenstactats. Inmittelst war dem Kaiser Napoleon sehr daran gelegen, zu wissen, welche Gesinnungen der König von Preußen gegen die Staaten des Rheinbundes hege. Nicht ungegründet war der Verdacht, der Haß mehrerer, mit dem königlichen Hause verwandten Reichsfürsten, welche die Verbündeten gegen sich aufgebracht hatten, oder andere, der Ehre und dem Interesse der Krone Preußen nachtheilige Umstände würden den König vermögen, sich von der alten Freundschaft, so wie von der neuen, wenig aufrichtigen Verbindung mit Frankreich loszusagen. Diese Ungewißheit in Hinsicht der Gesinnungen eines so mächtigen Nachbars war damals den Plänen des Kaisers der Franzosen keinesweges angemessen. Man beschloß daher in den Tuillerien, durch das hinterlistige Anerbieten

einer neuen Begünstigung den König von feindseligen Rathschlägen abzulenken, und ihn in der Treue zu erhalten, die man ihm in der Folge ungestraft brechen wollte. Dem Gesandten Laföret wurden die geheimen Ränke und die kunstreiche Betreibung dieses Geschäfts übertragen.

Die ihm vom Fürsten Talleyrand zu dem Ende ertheilten Instructionen enthielten den bestimmten Befehl: „er möge dem preußischen Monarchen die Abschrift der Rheinbundsacte überreichen, und die größte Sorge tragen, daß den königlichen Ministern nicht Zeit gelassen werde, ihren Herrn über die wahre Bedeutung des Bundes aufzuklären; er solle ferner Se. Majestät zu vermögen suchen, öffentlich zu erklären, daß Sie keineswegs abgeneigt wären, den, neuerlich in Deutschland eingeführten politischen Grundsätzen beizutreten, sämmtlichen Rheinbundsfürsten ihre veränderten Titel zu geben, auch für seine Person auf die, damit unverträglichen Würden und Verbindungen Verzicht zu leisten, und endlich die Herrschaft dieser Fürsten über die, kürzlich mit ihren Erbstaaten vereinigten Länder, welches auch immer der Ursprung und die Gründe dieser willkührlichen Erwerbungen seyn möchten, anzuerkennen. Falls der König," so hieß es weiter in Laförets Instruction, „aus einer gewissen Anhänglichkeit für seinen Einfluß im Reiche abgeneigt sey, dem Verlangen

Napoleons Genüge zu leisten, so solle der Gesandte erklären: es sey keinesweges die Absicht des Kaisers, das ihm von den Rheinbundsgenossen freiwillig übertragene Ansehn des Protectorats auch auf die übrigen Staaten Deutschlands auszudehnen. Wenn es daher dem preußischen Monarchen gefalle, in Norddeutschland diejenigen Staaten, welche sich mehr oder minder freiwillig seiner Krone angeschlossen hätten, in einen Bund zu vereinigen, so werde die Ausführung eines solchen Vorhabens von Frankreich weder bestritten, noch verhindert werden."

Gleich nach Eingang dieser Depesche und einer Ausfertigung der Rheinbundsacte begann ungesäumt Herr Laföret die Ausführung des ihm übertragenen Geschäfts.

Der Freiherr von Hardenberg, müde der Einmischung in öffentliche Angelegenheiten, durch die von Napoleon wider ihn ausgestreueten niedrigen Verleumdungen, und mit Grund überzeugt, daß man die Rache bis auf bessere Zeiten verschieben müsse, hatte sich auf eines seiner Landgüter zurückgezogen.*) Es bediente sich daher Friedrich Wilhelm in politi-

*) Im oft erwähnten Werke des Hrn. G. O. R. R. Schoell Bd. VIII. S. 23 u. ff. findet man zwei öffentliche Urkunden, wodurch diese unsere Behauptung vollkommen bekräftigt wird, und nicht ohne hinreichende Gründe bringen wir denen, die noch jetzt kein Beden-

schen Staatsangelegenheiten von neuem hauptsächlich der Rathschläge des Grafen Haugwiz. Wie sehr dieser Minister sich früher stets zur Eintracht und Verbindung zwischen Preußen und dem französischen Kaiser hingeneigt hatte, wußte Niemand besser, als Herr Laforet, der davon wiederholte entscheidende Erfahrungen gemacht hatte. Er wendete sich daher an ihn mit verstellter Offenheit und der Aeußerung: er wolle ihm in Vertrauen eine Abschrift der über den vorliegenden Gegenstand kürzlich aus Frankreich erhaltenen Instruction mittheilen. Hierauf ließ er sich mit ihm in eine anscheinend freundschaftliche Berathung über Napoleons Verlangen ein und bewies mit vieler Spitzfindigkeit: „es könne zwar der Kaiser von Oesterreich einige scheinbare Gründe haben, nicht in jenes Verlangen einzuwilligen, nicht aber der König von Preußen. Oesterreich, dessen Macht und Ansehn durch den Verlust der Kaiserwürde geschwächt worden, habe vielleicht gerechte Ursache zu klagen, und es würde nicht zu verwundern seyn, wenn die Verbindung so vieler Fürsten, deren

---

ken tragen von Freiheit unter Napoleons Regierung zu reden, in Erinnerung, daß, während alle pariser Tageblätter von diesen im Moniteur emsig verbreiteten Verleumdungen wiederhallten, ihnen ernstlich verboten ward, irgend eine Vertheidigung dagegen aufzunehmen.

frühere Mißhelligkeiten mit dem wiener Hofe, so wie ihre neuen Eroberungen die Feindschaft zwischen ihnen und jenem Hofe unversöhnlich machten, dem österreichischen Monarchen durch die Nähe der Gefahr Argwohn und Besorgniß eingeflößt hätten. Wie könne aber der König von Preußen sich durch die neuen Einrichtungen beeinträchtigt finden oder eifersüchtig darauf werden? Zu welchem andern Zwecke hätten die Verbündeten den Einfluß des Kaisers auf die Angelegenheiten der deutschen Staaten aufgehoben, als um das von den preußischen Ministern so eifrig begonnene Werk zu vollenden, und durch die so glücklich geförderte Secularisirung der geistlichen Güter, deren Vervollständigung Jedermann wünsche, die gemeinschaftliche Ruhe und Sicherheit zu befestigen? Und habe denn die neuerlich in Paris geschlossene Allianz nicht Friedrich Wilhelm durch die Garantie aller Bedingungen des presburger Friedenstractats gegen Napoleon verbindlich gemacht? Denn wer sähe nicht ein, daß die rheinischen Staaten ihre Bundesrechte auf diesen Friedenstractat gegründet hätten? Uebrigens könne sich der Graf Haugwiz überzeugt halten, daß, so sehr sie sich beeifern würden, nöthigenfalls auch mit gemeinschaftlichen Waffen ihre Unabhängigkeit, die köstliche Frucht jenes Tractats, zu vertheidigen, sie eben so weit entfernt seyn würden, irgend Jeman-

den zu belästigen oder zu beleidigen. Es sey nicht zu fürchten, daß der Kaiser der Franzosen die ihm von den Verbündeten freiwillig übertragenen Vorzüge mißbrauchen würde; denn wohl habe er den ihm vertrauenden Staaten Schutz und Beistand versprochen; doch sey ihm keinesweges daran gelegen, dies ehrenvolle Protectorat über die Grenzen der gegenwärtigen Conföderation auszudehnen. Es habe vielmehr, so lange andere Fürsten Deutschlands ihn nicht um dieselbige Gunst bäten, der König von Preußen freie Macht, in den nördlichen Kreisen Deutschlands mit denjenigen Staaten, die mit ihm gleicher Meinung wären, eine Separatverbindung zu schließen, worin der König diejenige Stufe einnehmen und derjenigen Vorzüge genießen würde, welche seine Bundesgenossen ihm einstimmig beizulegen geneigt seyn möchten."

Ob dieser Vortrag des französischen Gesandten beim Grafen Haugwiz angenehme Eindrücke in Beziehung auf die ihn beseelenden Hoffnungen zurückließ, dies wird man aus den ersten Folgen dieser Conferenz leicht schließen können. So viel ist gewiß, daß damals die gerechten, aber unwirksamen Vorwürfe des preußischen Ministers in Paris gegen den Usurpator der drei preußischen Abteien Elten, Essen und Werden, deren Besitznahme Napoleon Anfangs tadelte, und deren Rückgabe er in der Folge

hartnäckig ablehnte, gänzlich aufhörten. Auch schwiegen sogleich die Gegenvorstellungen wegen des dem Prinzen von Oranien von den Rheinbundsgenossen zugefügten Unrechts. Aus diesem unerwarteten Schweigen schloß man, daß wichtige Gründe den königlichen Anverwandten bewogen hätten, anstatt in den Tuillerien stärker auf Genugthuung und Entschädigung wegen der diesem Fürsten widerfahrnen Beleidigungen und Beeinträchtigungen zu dringen, ein Mittel zu suchen, ihn anderweitig schadlos zu halten. Auf der andern Seite berieth Graf Haugwiz, der, wie es scheint, damals nicht den mindesten Argwohn gegen Laförets schmeichelnde Worte hegte, zuversichtlich die Art und Weise, wie er den Plan der neuen Conföderation zur Ausführung bringen wollte. Er hatte keinesweges vorausgesetzt, daß der französische Gesandte ihm seine bereits eingeleiteten Unterhandlungen thätig erleichtern würde, und glaubte vielleicht dessen nicht zu bedürfen. Vielmehr mochte er glauben, daß die Gegenwart dieses Ministers, des Theilnehmers und Zeugen seines Verfahrens in diesem Geschäfte, ihn der stillschweigenden Zustimmung Napoleons vergewissere; und dessen Stillschweigen als eine günstige Vorbedeutung auslegend, zweifelte er fast gar nicht, die Unschlüssigkeit, Furcht und Abneigung, welche die ersten Einladungen zu dem beabsichtigten Bunde allenthalben

fanden, besiegen zu können. Da aber bewilligen, oder nicht verhindern in den Ohren der Grammatiker und Staatsmänner ganz verschieden klingen, so muß man nothwendig glauben, daß entweder derjenige, welcher sich ihrer bediente, oder derjenige, welcher sie vernahm, ihre Bedeutung verwechselte.*)

Es ging dem Grafen Haugwitz, — vor allen Dingen bemüht, sich aus der verwickelten Lage, worein ihn die Schicksale der letzten Zeiten versetzt hatten, herauszuhelfen, — wie in manchen unvorhergesehenen Zufällen selbst dem erfahrensten Seemann, der, durch Nacht und Nebel der Beobachtung umliegender Gegenstände, der Leitung der Gestirne und aller andern Berathungsmittel beraubt, aus Verzweiflung verwegen wird, sich durch Irrlichter von der rechten Bahn ablenken läßt und, wenn der

---

*) Ein authentisches Schreiben von Berlin, erlassen in den ersten Tagen des Augusts, und aufgefangen mit der gewöhnlichen Gewandtheit der französischen Agenten, ertheilt, wie es damals hieß, folgende bemerkenswerthe Aeußerungen: „Auch wir werden unsere Confoederation haben. Dies Berliner Ministerium ist mit dem Entwurf der Bedingungen einer Verbündung zwischen Preußen und denjenigen deutschen Staaten, die sich dieser Macht anschließen wollen, beschäftigt. Schon ist der Vertrag mit Hessen-Cassel zum Abschlusse reif. Täglich erwartet man den sächsischen Gesandten, um das Bündniß mit dem Kurfürsten abzuschließen."

anbrechende Tag den Schleier, der seinen Blick umhüllte, hinwegzieht, zu spät und ohne Nutzen die Nähe des unvermeidlichen Schiffbruchs ahnet. In den ersten Tagen des Augusts bemühte er sich vor allen Dingen, mit den beiden Gesandten der Kurfürsten von Sachsen und Hessen-Cassel in Berlin die Bedingungen des Vereins der Mitglieder der vorgeschlagenen Conföderation, ihre Leitungsweise und ihre Grenzen zu verabreden. Es ist jedoch durch nachherige Ereignisse außer Zweifel gesetzt, daß zu gleicher Zeit bei den Agenten dieser Fürsten in Paris Künste angewandt wurden, Sachsens Gesinnungen zu erforschen, solche dem Rheinbunde minder abgeneigt zu machen, und Hessen durch die Drohung, ihm die Grafschaft Hanau zu nehmen, so wie durch das Versprechen, im Fall des Beitritts zum Rheinbunde, ihm das Fürstenthum Fulda zu verschaffen, von der Verbindung mit Preußen abzulenken. Diese Umtriebe, wodurch Napoleons Treulosigkeit gegen Preußen noch auffallender ward, machten die norddeutschen Staaten von den Vorschlägen des Königs von Preußen abwendig, erregten unter ihnen Eifersucht und Mißhelligkeiten und flößten ihnen Mißtrauen und Argwohn gegen Preußen ein. Was aber diesem Hofe alle Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Geschäfts mit Einem Male raubte, war das in Napoleons Namen den höchsten obrigkeitlichen

Behörden der Städte Bremen, Hamburg und Lübeck plötzlich ertheilte Verbot, sich mit Preußen in ein Bündniß einzulassen. Wirklich weiß man nicht, ob man mehr erstaunen soll über solchen Mißbrauch der Uebermacht gegen die Befugniß dieser freien Städte, nach Gutfinden Bündnisse zu schließen, oder über die Frechheit, diese Beschimpfung den brittischen Ministern zur Last zu legen, unter dem Vorgeben, als hätten sie dies Verbot zu einer Bedingung des damals in Paris unterhandelten Friedens gemacht und beim Kaiser der Franzosen bestimmt darauf angetragen. *)

*) Die Depesche des Grafen Yarmouth an den Staatssecretair Fox vom 24. Jul. 1806 (Annual Register von dem nämlichen Jahre, State papers S. 638 u. 639.) worin Napoleons Anerbieten, dem König von England das Kurfürstenthum Hannover zurückzugeben, bestätigt wird, enthält folgende Worte: „— — Hier unterbrach ich den General Clarke mit der Aeußerung: Se. Majestät würde der Krone Preußen nie die Erwerbung der Hanseestädte zugestehen, um Hannover wiederzuerhalten. Der General Clarke erwiederte: es sey die Absicht, dem Könige von Preußen zum Ersatz für diese Gebiete Fulda, Hoya, oder andere ähnliche unerhebliche Besitzungen zu bewilligen; allein die Unabhängigkeit und der gegenwärtige Zustand jener freien Städte solle nicht beeinträchtigt werden.“ — Hieraus geht deutlich hervor, daß der englische Bevollmächtigte sich nicht dem Bündnisse der Hanseestädte mit Preußen, sondern ihrer Abtretung an diese Macht widersetzen wollte.

Aus allen diesen Umständen ging Napoleons fester Entschluß hervor, den Staaten Norddeutschlands die gemeinschaftliche Verbündung unter Preußens Schutz bestreiten zu wollen. Auf Laforets mündliche, nicht zu Papier gebrachte Versprechungen ward keine Rücksicht genommen. Endlich vergesellschaftete sich die Ungeduld der preußischen Truppen, die schon längst vor Begierde brannten, die alte Tapferkeit durch Bändigung des französischen Uebermuths zu bestätigen, mit der Verzweiflung, die sich plötzlich der friedliebendsten Rathgeber Friedrich Wilhelms bemächtigte und sie von dem Gedanken beseelte, die Rache für solche Beleidigungen sey nicht länger zu verschieben, und weder die Ehre der Krone noch die Sicherheit des Staats verstatte weitere Verstellung und Duldung. Solcher Arglist wich endlich auch die bis dahin unerschütterlich gebliebene Langmuth des preußischen Monarchen, die ihn bisher abgehalten hatte, die Ruhe der Völker zu gefährden. Er

---

Einige Tage vorher, als den Obrigkeiten der Hansestädte, — vorgeblich aus Liebe für deren Unabhängigkeit, von Napoleon verboten ward, sich mit Preußen zu verbünden, stellte er diese freien Gebiete zur Verfügung der brittischen Minister, um Ferdinand IV., welchen er des Königreichs Sicilien berauben wollte, damit zu entschädigen. — M. s. Annual Register v. 1806. S. 726. State papers. Depesche des Lord Yarmouth v. 1. Jul.

griff zu den Waffen, und jene äußere Nothwendigkeit, in deren Händen das Schicksal der übelberathenen Urheber des Rheinbundes lag, riß auch sie unerbittlich von der Rebellion zum Bürgerkriege hin.

Bevor indeß das Waffengetöse, welches unerwartet, selbst in den entferntesten Provinzen der preußischen Monarchie wiederhallte, bei den Neuverbündeten Argwohn erweckte, ließ Napoleon, mit gewohnter Hinterlist Wahres und Falsches unter einander mischend, in die öffentlichen Blätter eine Kundmachung einrücken, die nach wenig Tagen durch Ereignisse, den gegebenen Versicherungen gänzlich widerstreitend, als unwahr erschien. Es wurden die Völker und ihre Fürsten ermahnt: „boshaften, Unglück weissagenden Gerüchten keinen Glauben beizumessen; in Deutschland seyen alle Mißhelligkeiten beigelegt; der Kaiser von Oesterreich habe die Würde und Rechte des Rheinbundes anerkannt; eben so wenig bestreite sie Neapels neuer Beherrscher; das Nämliche habe bereits der König von Preußen gethan, ohne sich über irgend eine im deutschen Reiche eingeführte Neuerung zu beschweren. Dieser Monarch habe den Herrn von Humbold zu seinem Gesandten bei dem König von Neapel ernannt und sey geneigt, ein Gleiches beim König von Holland und dem Großherzog von Berg zu thun. Durch

die neuerlich angenommenen weisen Grundsätze der Mäßigung sey der Continent in Ruhe und Frieden, und schon nahe der Tag, bestimmt zur Auswechselung der Ratificationen des Friedens mit Rußland, wodurch sich der Kaiser Alexander den Ruhm erwerben werde, zum Frieden des Festlandes mitgewirkt zu haben. Die französischen Heere bereiteten sich, ehestens in die Grenzen des großen Reichs zurückzukehren, wo zu ihrem festlichen Empfange Alles in den ersten Tagen des Septembers bereit seyn werde." *)

Allein Napoleon hätte sich bewußt seyn sollen, daß die Zeit vorbei sey, die Verbündeten durch leere Vorspiegelungen eines langen Friedens zu täuschen. Und in der That war Niemand besser, als er selbst, im Stande, das Trügliche dieser gewagten Zusicherungen zu fühlen; denn sein verachtungsvolles Benehmen gegen Lauderdale **) und seine übermüthigen Forderungen trübten bald und zerschlugen endlich ganz die Friedensunterhandlungen mit England; und die Besorgniß, daß der Kaiser Alexander sich

*) M. s. den Moniteur vom 13. August 1806.

**) M. s. den obigen Artikel des Moniteurs und den ganzen Briefwechsel der Grafen Lauderdale und Yarmouth im Annual Register für 1806. State papers. S. 708 — 796.

solle in kurzem die Bundesversammlung in Frankfurt zusammentreten und über ihre etwaigen Streitigkeiten inappellable Urtheile fällen. Nie werde Napoleon seine Ueberlegenheit an Macht gebrauchen, um die Souverainetätsrechte der Verbündeten zu beschränken, sondern nur um ihnen allen deren volle Ausübung zu sichern." *)

Diese Gedanken sprach der Kaiser der Franzosen mit gesuchten Worten in einem Schreiben vom 11. September 1806 an den Fürsten Primas aus, welchem der zehnte Artikel der Bundesacte die Würde des Präsidenten der Bundesversammlung beilegte. Allerdings mochte es manchem unter den Bundesgenossen sehr willkommen seyn, daß der Protector ihn durch das freigebige Versprechen der Ungestraftheit zur ungezügeltsten Zwingherrschaft bevorrechtete. Auch konnte die Gewißheit ihnen angenehm seyn, daß die lästige Stimme der kaiserlichen Autorität sie nie zur Rechtfertigung der Mißbräuche ihrer Souverainetät gegen ihre Unterthanen auffordern konnte. Aber die Befugniß, diese nach Gefallen zu tyrannisiren, befreiete sie selbst keineswegs von der eignen Unterwürfigkeit. Und

*) M. s. den Moniteur (Nro. 268.) vom 25. September 1806 und das Werk des Herrn G. D. R. R. Schoell. B. VIII. S. 179 — 181.

an diese hatte Napoleon sie so gewöhnt, daß sie ohne es gewahr zu werden, von ihren eigenen Unterthanen deshalb minder geschätzt und geachtet wurden; denn wohl pflegen die Völker eine durch bürgerliche und kriegerische Eigenschaften veredelte Tyrannei zu dulden und selbst lieb zu gewinnen; allein sie verabscheuen solche, wenn sie durch Schwäche und Schlaffheit des Despoten nur noch verächtlicher wird.

Uebrigens hatte der Protector nicht zu fürchten, daß die eben angeführte Erklärung unter den Bundesfürsten einen zu lebhaften Freiheitssinn anfachen dürfe; denn mit der schweigenden Folgeleistung des Mächtigsten unter ihnen hatte er nur wenige Tage zuvor in Braunau einen grausamen Versuch gemacht.

Der Buchhändler Palm war Bürger eines freien Gebiets des deutschen Reichs, indem die willkürliche Vereinigung der freien Reichsstadt Nürnberg mit dem Königreich Baiern ihn eines freien Vaterlandes nicht beraubte. Es schien damals, daß der Schutz seines neuen Oberherrn ihm die unfreiwillige Aufopferung der angebornen Unabhängigkeit hätte vergelten können. Allein weder die alten Freiheiten, noch die neue Unterwürfigkeit waren ein hinreichender Schutz gegen die corsische Rachsucht, die sich in allen Fällen weniger empfänglich für die Dolche der

solle in kurzem die Bundesversammlung in Frankfurt zusammentreten und über ihre etwaigen Streitigkeiten inappellable Urtheile fällen. Nie werde Napoleon seine Ueberlegenheit an Macht gebrauchen, um die Souverainetätsrechte der Verbündeten zu beschränken, sondern nur um ihnen allen deren volle Ausübung zu sichern." *)

Diese Gedanken sprach der Kaiser der Franzosen mit gesuchten Worten in einem Schreiben vom 11. September 1806 an den Fürsten Primas aus, welchem der zehnte Artikel der Bundesacte die Würde des Präsidenten der Bundesversammlung beilegte. Allerdings mochte es manchem unter den Bundesgenossen sehr willkommen seyn, daß der Protector ihn durch das freigebige Versprechen der Ungestraftheit zur ungezügeltsten Zwingherrschaft bevorrechtete. Auch konnte die Gewißheit ihnen angenehm seyn, daß die lästige Stimme der kaiserlichen Autorität sie nie zur Rechtfertigung der Mißbräuche ihrer Souverainetät gegen ihre Unterthanen auffordern konnte. Aber die Befugniß, diese nach Gefallen zu tyrannisiren, befreiete sie selbst keinesweges von der eignen Unterwürfigkeit. Und

*) M. s. den Moniteur (Nro. 268.) vom 25. September 1806 und das Werk des Herrn G. O. R. R. Schoell. B. VIII. S. 179 — 181.

an diese hatte Napoleon sie so gewöhnt, daß sie ohne es gewahr zu werden, von ihren eigenen Unterthanen deshalb minder geschätzt und geachtet wurden; denn wohl pflegen die Völker eine durch bürgerliche und kriegerische Eigenschaften veredelte Tyrannei zu dulden und selbst lieb zu gewinnen; allein sie verabscheuen solche, wenn sie durch Schwäche und Schlaffheit des Despoten nur noch verächtlicher wird.

Uebrigens hatte der Protector nicht zu fürchten, daß die eben angeführte Erklärung unter den Bundesfürsten einen zu lebhaften Freiheitssinn anfachen dürfe; denn mit der schweigenden Folgeleistung des Mächtigsten unter ihnen hatte er nur wenige Tage zuvor in Braunau einen grausamen Versuch gemacht.

Der Buchhändler Palm war Bürger eines freien Gebiets des deutschen Reichs, indem die willkürliche Vereinigung der freien Reichsstadt Nürnberg mit dem Königreich Baiern ihn eines freien Vaterlandes nicht beraubte. Es schien damals, daß der Schutz seines neuen Oberherrn ihm die unfreiwillige Aufopferung der angebotnen Unabhängigkeit hätte vergelten können. Allein weder die alten Freiheiten, noch die neue Unterwürfigkeit waren ein hinreichender Schutz gegen die corsische Rachsucht, die sich in allen Fällen weniger empfänglich für die Dolche der

Verschwörer als für die satyrischen Stiche wahrheitliebender und muthvoller Schriftsteller zeigte. Diese hatten schon seit längerer Zeit Napoleon's Gemüth durch dreiste Beurtheilung seiner Handlungen und seines Rufes erbittert. Er haßte sie daher auf's äußerste und pflegte zu sagen: „ihre Verleumdungen und Schmähungen seyen schuld, daß er in Deutschland weniger Hindernisse gefunden habe, die Provinzen zu erobern, als die Meinungen ihrer Bewohner zu beherrschen." Und vielleicht war bei ihm der Argwohn entstanden, es könnten jene Meinungen die einst besiegten Armeen dergestalt ermuthigen und ihre Schwerter in dem Grade schärfen, daß sie am Ende die Tapferkeit oder das Glück der Sieger ermüdeten. So viel ist gewiß, daß es dem unglücklichen nürnberger Buchhändler zur Last gelegt ward, Schmähschriften, bestimmt die französischen Armeen zu verleumden, Deutschlands Völker aufzuwiegeln und vom Gehorsam gegen ihre Oberherrn abwendig zu machen, herausgegeben und in Menge verbreitet zu haben. Vor den Augen deutscher Obrigkeiten, die vor Scham und Bestürzung verstummten, ward dieser Unglückliche, der ohne Zulassung eines Vertheidigers mit vier andern Schicksalsgenossen durch tumultuarische Berathung eines Kriegsgerichts des Hochverraths schuldig erkannt und zur Todesstrafe verurtheilt war, erschossen. Daß

dieser Act der Privatrache oder unsinniger Barbarei nicht nur die Völker Deutschlands und des ganzen Europa, sondern die Bewohner aller Weltgegenden, wo Gerechtigkeit und Ehrliebe die Grundlagen der Civilisation sind, mit Schrecken und Abscheu erfüllte, ist leicht zu erachten. Diese mit Blut bezeichnete Uebermacht, geltend gemacht im Gebiete des Bundes und gegen die Conföderirten, konnte sie auf's neue überzeugen, daß man von schlechtem Samen keine guten Früchte ärnten kann. Insbesondere mußte dem König von Baiern die Ermordung eines Unterthans, bei dem noch nicht einmal die Möglichkeit der Beleidigung seines neuen Landesherrn hatte eintreten können, den größten Kummer verursachen.*) Der Haß gegen den Urheber dieser Schreckensthat schien bei allen biedern Deutschen dadurch noch gesteigert zu werden, daß er sich die Begnadigung der vier Genossen des unglücklichen Palm als Milde anrechnen ließ. **)

---

*) Am 1. August kam die Rheinbundsacte, deren 7. Artikel die Vereinigung Nürnbergs mit Baiern ausspricht, zur Kunde der Einwohner. Am 25. des nämlichen Monats erfolgte Palm's Hinrichtung, und erst am 15. September leisteten die Bewohner dieser alten freien Reichsstadt den Commissarien des Königs von Baiern den Huldigungseid.

**) Herr Prof. Saalfeld in seiner Geschichte Napoleon Bonaparte's Bd. I. S. 574. gedenkt dieses schändlichen

solle in kurzem die Bundesversammlung in Frankfurt zusammentreten und über ihre etwaigen Streitigkeiten inappellable Urtheile fällen. Nie werde Napoleon seine Ueberlegenheit an Macht gebrauchen, um die Souverainetätsrechte der Verbündeten zu beschränken, sondern nur um ihnen allen deren volle Ausübung zu sichern." *)

Diese Gedanken sprach der Kaiser der Franzosen mit gesuchten Worten in einem Schreiben vom 11. September 1806 an den Fürsten Primas aus, welchem der zehnte Artikel der Bundesacte die Würde des Präsidenten der Bundesversammlung beilegte. Allerdings mochte es manchem unter den Bundesgenossen sehr willkommen seyn, daß der Protector ihn durch das freigebige Versprechen der Ungestraftheit zur ungezügeltsten Zwingherrschaft bevorrechtete. Auch konnte die Gewißheit ihnen angenehm seyn, daß die lästige Stimme der kaiserlichen Autorität sie nie zur Rechtfertigung der Mißbräuche ihrer Souverainetät gegen ihre Unterthanen auffordern konnte. Aber die Befugniß, diese nach Gefallen zu tyrannisiren, befreiete sie selbst keinesweges von der eignen Unterwürfigkeit. Und

---

*) M. s. den Moniteur (Nro. 268.) vom 25. September 1806 und das Werk des Herrn G. O. R. R. Schoell. B. VIII. S. 179 — 181.

an diese hatte Napoleon sie so gewöhnt, daß sie ohne es gewahr zu werden, von ihren eigenen Unterthanen deshalb minder geschätzt und geachtet wurden; denn wohl pflegen die Völker eine durch bürgerliche und kriegerische Eigenschaften veredelte Tyrannei zu dulden und selbst lieb zu gewinnen; allein sie verabscheuen solche, wenn sie durch Schwäche und Schlaffheit des Despoten nur noch verächtlicher wird.

Uebrigens hatte der Protector nicht zu fürchten, daß die eben angeführte Erklärung unter den Bundesfürsten einen zu lebhaften Freiheitssinn anfachen dürfe; denn mit der schweigenden Folgeleistung des Mächtigsten unter ihnen hatte er nur wenige Tage zuvor in Braunau einen grausamen Versuch gemacht.

Der Buchhändler Palm war Bürger eines freien Gebiets des deutschen Reichs, indem die willkürliche Vereinigung der freien Reichsstadt Nürnberg mit dem Königreich Baiern ihn eines freien Vaterlandes nicht beraubte. Es schien damals, daß der Schutz seines neuen Oberherrn ihm die unfreiwillige Aufopferung der angebornen Unabhängigkeit hätte vergelten können. Allein weder die alten Freiheiten, noch die neue Unterwürfigkeit waren ein hinreichender Schutz gegen die corsische Rachsucht, die sich in allen Fällen weniger empfänglich für die Dolche der

Verschwörer als für die satyrischen Stiche wahrheitliebender und muthvoller Schriftsteller zeigte. Diese hatten schon seit längerer Zeit Napoleon's Gemüth durch dreiste Beurtheilung seiner Handlungen und seines Rufes erbittert. Er haßte sie daher auf's äußerste und pflegte zu sagen: „ihre Verleumdungen und Schmähungen seyen schuld, daß er in Deutschland weniger Hindernisse gefunden habe, die Provinzen zu erobern, als die Meinungen ihrer Bewohner zu beherrschen." Und vielleicht war bei ihm der Argwohn entstanden, es könnten jene Meinungen die einst besiegten Armeen dergestalt ermuthigen und ihre Schwerter in dem Grade schärfen, daß sie am Ende die Tapferkeit oder das Glück der Sieger ermüdeten. So viel ist gewiß, daß es dem unglücklichen nürnberger Buchhändler zur Last gelegt ward, Schmähschriften, bestimmt die französischen Armeen zu verleumden, Deutschlands Völker aufzuwiegeln und vom Gehorsam gegen ihre Oberherrn abwendig zu machen, herausgegeben und in Menge verbreitet zu haben. Vor den Augen deutscher Obrigkeiten, die vor Scham und Bestürzung verstummten, ward dieser Unglückliche, der ohne Zulassung eines Vertheidigers mit vier andern Schicksalsgenossen durch tumultuarische Berathung eines Kriegsgerichts des Hochverraths schuldig erkannt und zur Todesstrafe verurtheilt war, erschossen. Daß

dieser Act der Privatrache oder unsinniger Barbarei nicht nur die Völker Deutschlands und des ganzen Europa, sondern die Bewohner aller Weltgegenden, wo Gerechtigkeit und Ehrliebe die Grundlagen der Civilisation sind, mit Schrecken und Abscheu erfüllte, ist leicht zu erachten. Diese mit Blut bezeichnete Uebermacht, geltend gemacht im Gebiete des Bundes und gegen die Conföderirten, konnte sie auf's neue überzeugen, daß man von schlechtem Samen keine guten Früchte ärnten kann. Insbesondere mußte dem König von Baiern die Ermordung eines Unterthans, bei dem noch nicht einmal die Möglichkeit der Beleidigung seines neuen Landesherrn hatte eintreten können, den größten Kummer verursachen.*) Der Haß gegen den Urheber dieser Schreckensthat schien bei allen biedern Deutschen dadurch noch gesteigert zu werden, daß er sich die Begnadigung der vier Genossen des unglücklichen Palm als Milde anrechnen ließ. **)

*) Am 1. August kam die Rheinbundsacte, deren 7. Artikel die Vereinigung Nürnbergs mit Baiern ausspricht, zur Kunde der Einwohner. Am 25. des nämlichen Monats erfolgte Palm's Hinrichtung, und erst am 15. September leisteten die Bewohner dieser alten freien Reichsstadt den Commissarien des Königs von Baiern den Huldigungseid.

**) Herr Prof. Saalfeld in seiner Geschichte Napoleon Bonaparte's Bd. I. S. 574. gedenkt dieses schändlichen

Immittelst war die Lage der Dinge in Deutschland dahin gediehen, daß die obschwebende Gefahr des preußischen Krieges unabwendbar schien; und das Bewußtseyn eigenen Unrechts, — ein oft lästiger, immer aber untrüglicher Rathgeber, — erinnerte die Rheinbundsgenossen, sich bereit zu halten, einen großen Theil der Lasten dieses Krieges zu tragen. Diese Erinnerung ward in kurzem bestätigt durch ein Rundschreiben Napoleon's an alle Bundesfürsten, erlassen am 21. September 1806. Der Kaiser benachrichtigte sie: „es bereiteten sich seit einem Monate die preußischen Armeen zum Kriege, und es sey nicht zu bezweifeln, daß ein Angriff gegen Frankreich und zum Nachtheil des Rheinbundes beabsichtigt sey; noch sey es nicht ganz im Klaren, ob zu dieser Truppenbewegung irgend eine geheime Verbindung mit dem Kaiser von Rußland oder der in Berlin seit kurzem sich immer lauter aussprechende Parteigeist gegen Frankreich Veranlassung gegeben habe, oder ob man nicht vielmehr die bloße Unbedachtsamkeit der Minister Friedrich Wilhelms dessen beschuldigen müsse. Vielleicht habe dieser Monarch

Verfahrens und erwähnt zugleich rühmlichst der zum Besten der Wittwe und Kinder Palm's in Deutschland gesammelten reichlichen Collecte, wobei die brittische Großmuth sich im schönen Lichte zeigte.

geglaubt, durch drohende Kriegsrüstungen die Kurfürsten von Hessen und Sachsen, so wie die Magistrate der Hanseestädte zu nöthigen, die Bedingungen der von ihm beabsichtigten Verbündung des nördlichen Deutschlands nach seiner Vorschrift anzunehmen; oder er habe auch das diesen drei Freistaaten ertheilte Verbot, sich mit Preußen zu verbünden, übel aufgenommen; — ein Verbot, welches von den brittischen Ministern als Friedensbedingung und für das Wohl des Handels unter den Völkern des südlichen Deutschlands und Frankreichs sehr wichtig, von den französischen Bevollmächtigten verlangt worden. Auch könnte vielleicht mehr noch die Bekanntmachung des Kaisers Napoleon an sämmtliche nicht im Rheinbunde befaßte Fürsten, daß er Niemandem gestatten werde, sie an dem freien Gebrauche der ihnen von der großen Nation gesicherten Unabhängigkeit zu hindern, den Unwillen des Königs von Preußen erregt haben."

„Welches aber auch immer die Ursachen seyn möchten, wodurch Preußen zu einem so verzweiflungsvollen Entschlusse angetrieben werde, so trete jetzt der im XXXVI. Artikel der Bundesacte vom 12. Julius vorgesehene Fall ein. *) Die drohende Gefahr erfordere, daß jeder Bundesgenosse unver-

*) M. s. den Anhang zum ersten Theile dieses Werks.

züglich sein Contingent marschfertig halte und mit allen nöthigen Kriegsbedürfnissen vollständig versehe. So könne das ganze Bundesheer, falls der Krieg ausbräche, zu denjenigen Maßregeln, die zur Vertheidigung der Unverletzlichkeit und Integrität der Bundesstaaten nützlich und nöthig erachtet werden würden, mitwirken. Den 200,000 Mann, welche dem Bunde feierlich versprochen worden, werde der Kaiser noch 100,000 hinzufügen." *) Dies Rundschreiben erregte die gewöhnlichen Hoffnungen auf guten Erfolg, die sowohl in öffentlichen als Privatstreitigkeiten Jedem im voraus die Voraussetzung der Gerechtigkeit seiner Sache einflößt.

Obwohl dieser Kriegsruf aus dem Palast der Tuillerien den Bundesfürsten nicht unerwartet war, so schien doch die Gewißheit der Thatsache das Gefühl der ihnen bevorstehenden Kriegslasten zu steigern. Allein sie mußten, der Nothwendigkeit weichend, gehorchen. Es ward daher derjenige Theil ihrer Truppen, der zufolge eines geheimen Winks des Protectors seit dem presburger Frieden immer noch unter den Waffen geblieben war, mit schweren Kosten eilig aus den Standquartieren gezogen und in's Feld gestellt, zur nicht geringen Bedrückung ih-

*) M. s. das Werk des Hrn. G. O. R. R. Schoell. Bd. VIII. S. 376, 377, 378.

rer Unterthanen, die darüber murrten und der Meinung waren, es sey besser für sie gewesen, wenn man den Norddeutschen verstattet hätte, ebenfalls, wenn sie gewollt hätten, einen besondern Bund zu schließen, anstatt durch Bestreitung dieser Befugniß sich Preußens Feindschaft zuzuziehen. Auch glaubten sie nicht, daß die durch die letzten Siege und den darauf erfolgten Frieden ihrem Landesherrn zu Theil gewordene Gebietsvermehrung schon jetzt die Nachtheile gänzlich ersetzt hätten, die von den glücklichsten Kriegsunternehmungen unzertrennlich sind. Viele urtheilten: „die neue Prüfung, welche das Bundesheer zu bestehen habe, werde weit schwieriger und blutiger seyn, als die vergangene. Auch zweifelte man nicht, der Kurfürst von Sachsen werde freiwillig oder gezwungenerweise seine Truppen zur preußischen Armee stoßen lassen. Und dann könne es nicht fehlen, daß der Kaiser von Rußland sie mit beträchtlichen Hülfsvölkern unterstütze. Begünstigte das Glück in den ersten Gefechten des neuen Krieges die Kühnheit der Feinde Frankreichs, dann würde Oesterreich gewiß nicht unterlassen, diese Gelegenheit zur Rache für die von seinen Nachbarn erfahrenen Beleidigungen benutzend, zu versuchen, sich mit dem Schwerte von den schmählichen Bedingungen des preßburger Friedens zu befreien und die österreichische Krone durch die Staaten der Verbün=

deten für die Verluste entfernterer Provinzen entschädigen." In Wahrheit fehlte es der Gesammtheit der deutschen Nation an hinreichenden Grundlagen, um im voraus über den Ausgang eines Krieges, in welchem die Waffen der Verbündeten zum ersten Male gebraucht werden sollten, Vernunftschlüsse zu ziehen. Jedoch mangelte es nicht an scharfsinnigen Männern, welche die nachtheiligen Wirkungen desselben mit bewundernswürdiger Beurtheilungskraft vorhersagten. Deutlicher als jemals zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß nicht immer die feinsten politischen Entwürfe aus den Cabinetten der Fürsten hervorgehen, und daß nicht selten die Leidenschaftlosigkeit gewisser Volksmeinungen in Staatsangelegenheiten gerader zum Ziele führt, als die verwickelten Umtriebe mancher hochberühmten Minister. So viel ist gewiß, daß, sobald die Stimme des Protectors die Vereinigung der Bundestruppen in den ihnen angewiesenen Lagern gebot, die weisesten unter den Bundesvölkern der Meinung waren: „die Verluste, denen auch die glücklichsten Erfolge die Bundesstaaten aussetzen würden, könnten niemals durch die ihnen von Napoleon zur Entschädigung zugesagten Wohlthaten ersetzt werden; sie liefen vielmehr Gefahr, die mit den größten Aufopferungen früher erworbenen Vortheile dadurch zu verlieren,

und die versprochenen neuen Wohlthaten dürften sehr spärlich ausfallen."

So lenkte auf der einen Seite der Rheinbund den Willen der conföderirten Fürsten zu den ersten Handlungen unbedingter Unterwürfigkeit gegen den Protector, und konnte doch auch auf der andern Seite nicht hindern, daß unter ihren Unterthanen freisinnige Meinungen über die verderblichen Wirkungen, welche Fürsten und Völker durch jene Handlungen in kurzem erfahren würden, emporkeimten.

Immittelst ereignete sich ein Vorfall, der auf eine ganz eigene Weise die unumschränkte Uebermacht an den Tag legte, welche der Kaiser der Franzosen sich seit den durch den preßburger Frieden und den Abschluß des Rheinbundes hervorgebrachten Umwandlungen in Deutschlands Angelegenheiten angemaßt hatte. Denn, nicht zufrieden mit der freiwilligen Vereinigung der ersten Verbündeten, hatte er durch deren Gebietsvermehrung im voraus alle Wege besetzt, welche auch die Uebrigen zu der nämlichen Abhängigkeit führen sollten.

Schon haben wir gesehen, wie er Norddeutschlands Völkern heimlich Hülfe versprach, damit sie sich nicht mit Preußen verbünden möchten, und selbst ein Verbot folgen ließ. Es bestand also jene Freiheit, deren Vertheidiger und Beschützer er genannt seyn wollte, in nichts Anderem, als in der Herr-

nen Provinzen, von welchen Würzburg großentheils umgeben war, versprach keine freundnachbarlichen Verhältnisse, insbesondere, da das baiersche Ministerium über die unfreiwillige Wiederabtretung und über die häufigen Mißhelligkeiten wegen der Vertheilung der Lasten und Ausgleichung der Abrechnungen unter den alten und neuen Gebieten unzufrieden war.

Allein die Unzuträglichkeiten, welche der Krieg dem Fürstenthume Würzburg vermöge seiner Lage hätte zuziehen können, ließen sich durch den Beitritt zum Rheinbunde wenigstens leichter beseitigen. Die Erklärungen des Protectors und der Verbündeten, und die Verzichtleistung Franz II. auf die Kaiserkrone beraubten factisch den Erzherzog Ferdinand der Kurwürde und des Vertrauens auf den Beistand der deutschen Union gegen äußere Angriffe. Die Gebiete, welche zwischen diesem Staate und dem Königreich Böhmen liegen, und die sämmtlich dem mächtigsten Verbündeten *) zugehörten, konnten in eintretenden Fällen leichte und ungehinderte Angriffe gegen denselben herbeiführen, wogegen der Beistand des wiener Hofes in gewissen Conjuncturen nothwendig verspätet oder fast unmöglich werden mußte. Und wenn von Seiten Frankreichs und seiner neuen

*) Dem König von Baiern.

Alliirten gegen Preußen oder Oesterreich auf's neue zu den Waffen gegriffen wurde, so war vorauszusehen, daß keiner der kriegführenden Theile dem Besitzer Würzburgs die Neutralität verstatten würde. Denn die Herrschaft über den Lauf des Mains ward zu allen Zeiten in den zwischen dem Rhein und der Donau geführten Kriegen von den geschicktesten Feldherrn für sehr wichtig gehalten.

Durch Nothwendigkeit getrieben, dachte daher der Erzherzog auf die Sicherung seines neuen Staats. Schon überschwemmten den besten Theil desselben zahlreiche Abtheilungen der französischen Armeen, die ganz Franken der Gewalt Napoleon's unterworfen hielten. Dieser stand im Begriff, den Krieg gegen Preußen zu beginnen, und war zweifelhaft, ob es ihm zuträglicher seyn würde, den Erzherzog Ferdinand zu Frankreichs Feinden oder zu den Rheinbundsgenossen zu zählen. Allein wahrscheinlich behielt der Wunsch, den Kaiser von Oesterreich nicht wegen einer so unerheblichen Ursache auf's neue untet die Waffen zu bringen, über jeden andern Grund die Oberhand. Auch beschleunigte den Abschluß des Geschäfts der bereits beschlossene Krieg zwischen Frankreich und Preußen, der durch den Einmarsch einer preußischen Armee in

nach Franken, wo mehr als 190,000 Mann sich zum größten Druck der Völker und mit einem bedeutenden Kostenaufwande der verbündeten Fürsten auf seinen Wink zusammengezogen hatten. Täglich stiegen die Forderungen an Fuhren, Einquartierungen und Lieferungen von Lebensmitteln für ein so ungemein zahlreiches Heer; und bevor die Beiträge eines jeden Bundesgenossen genau bestimmt werden konnten, mußte alles Erforderliche nach den für den Augenblick eintretenden Bedürfnissen einstweilen geliefert werden.

Unterdessen nahte das Ende des dritten Monats heran, welches im VI. Artikel der Rheinbundsacte als der Zeitpunct des Zusammentritts der in zwei Collegien getheilten Bundesversammlung zu Frankfurt bestimmt war. Diese Versammlung, welcher der Fürst Primas als Präsident vorgesetzt war, sollte befugt seyn, sich über die öffentlichen und Privat-Angelegenheiten des Bundes gemeinschaftlich zu berathen. Es war in der That sehr zu verwundern, daß das noch neuerlich den Bundesgliedern vom Protector zugestandene Vorrecht der Souverainetät *) sie nicht antrieb, durch unverzüglichen Zusammentritt der Bundesversammlung die Grund-

*) Im obenerwähnten Schreiben des Kaisers der Franzosen an den Fürsten Primas vom 11. September.

lagen ihrer neuen Oberherrschaft festzusetzen und dieselben durch gereifte weise Einrichtungen dauernd zu sichern.

Der Fürst Primas ermangelte nicht, in dieser Angelegenheit sein Amt zu verwalten. Durch ein Rundschreiben, erlassen in Aschaffenburg am 13. Septbr. *), setzte er sämmtliche Bundesfürsten in Kenntniß: „er habe seinen Bevollmächtigten, den Freiherrn von Albini, der sich seit Anfang Septembers in Frankfurt befinde, beauftragt und ermächtigt, Alles zur Eröffnung des Bundestages bereit zu halten. Es werde daher einzig von der Gegenwart der übrigen Bevollmächtigten abhängen, die Berathungen zu der im XI. Artikel der Bundesacte festgesetzten Zeit zu beginnen und die noch erforderlichen Fundamentalstatuten des Bundes festzusetzen."

Allein die Mächtigsten unter den Conföderirten zeigten wenig Eifer, die ihnen durch die Zeiten dargebotene Wohlthat zu benutzen, sondern sie schienen entschlossen, sich den Zufälligkeiten des Glücks zu überlassen, wodurch sie sich vielleicht besser berathen glaubten, als durch die umsichtigen Erörterungen der Bundesversammlung. Ueberdies setzten die minder mächtigen Bundesgenossen wenig Vertrauen auf Na-

*) M. s. Martens Supplement zur Tractatensammlung Bd. IV. S. 343.

poleon's Treue und Glauben in der Erfüllung seiner freigebigen Versprechungen; denn immer pflegte er die Herrschaft der Gesetze, wenn diese nicht von seiner Willkür ausgegangen oder nach seinem Wohlgefallen gemodelt waren, zu verschmähen. Vielleicht konnte er daher auch besorgen, in der Bundesversammlung nicht diejenige Gelehrigkeit zu finden, wodurch die Berathungen des Erhaltungssenats und die Decrete des gesetzgebenden Corps in Frankreich so verrufen geworden waren. So kam man wechselseitig stillschweigend überein, die Zusammenkunft der Bundesversammlung anfangs nur vorläufig und in der Folge gänzlich zu unterlassen; — Einige aus Mangel an Vertrauen auf Napoleon, Andere, weil es ihnen besser zusagte, sich der Herrschaft über ihre Länder, befreit von jeder Beschränkung durch wechselseitige Conventionen, zu bedienen, und noch Andere in der Hoffnung, sich auf diese Weise dem Protector gefälliger zu machen.

Ein solches Verfahren könnte in der That den historischen Glauben überschreiten, wenn nicht authentische öffentliche Urkunden und das Zeugniß der Zeitgenossen die Wahrheit desselben außer allen Zweifel gesetzt hätten. Vergrößerungssucht und Verlangen nach unumschränkter Herrschaft, angefacht von den französischen Agenten, hatte in dem Grade die Gemüther der verbündeten Fürsten eingenommen, daß

sie gern auf die Ausübung der ihnen im sechsten und eilften Artikel der Bundesacte eingeräumten Rechte und Befugnisse verzichteten, um nur unverzüglich ihre Lieblingspläne zur Reife zu bringen. Wären jene Rechte und Befugnisse in solche Hände gekommen, die, durch aufrichtige Freundschaft verbunden, solche gleich anfangs mit Festigkeit und Unparteilichkeit gehandhabt hätten, so würde dies unfehlbar zum Ruhme der Verbündeten auf das Wohl ihrer Unterthanen die glücklichsten Wirkungen gehabt haben. Es wird daher jederzeit diesen Fürsten zum Vorwurf gereichen, daß sie nicht zu rechter Zeit einen festen, einigen Willen an den Tag legten, das ihnen in der Bundesacte beigelegte Vorrecht, ihre Angelegenheiten in einer Bundesversammlung zu berathen, dauernd zu erhalten. Niemand wird sie entschuldigen, daß sie auf diese Weise die Mittel aus den Händen ließen, mit Gewandtheit die Gelegenheiten zu benutzen, die etwa unter den Nachbarstaaten entstehenden Mißhelligkeiten beizulegen und zu vermitteln. Denn, hätten sie auch durch die Mäßigung ihrer Berathungen die Macht des Protectors nicht zügeln und seine Ehrsucht nicht mindern können, so wären sie wenigstens dem Vorwurf entgangen, durch geheimes Einverständniß die Erstere zu neuen Ungerechtigkeiten gereizt und durch

Befriedigung der Letzteren Freiheit, Gut und Blut der deutschen Nation aufgeopfert zu haben.

Auch erregte es in ganz Deutschland die höchste Verwunderung, daß die beiden mächtigsten Bundesglieder, die Könige von Baiern und Würtemberg, das Beispiel gaben, die Vereinigung der Repräsentanten zum Bundestage abzurathen und rückgängig zu machen. Im Moniteur vom 5. November ward die von den Gesandten Baierns und Würtembergs am 26. des vorhergehenden Monats Namens beider Monarchen geäußerte Meinung folgendermaßen angeführt: „Das Waffengetöse, wovon die Umgebungen Frankfurts wiederhallten, würde ihres Erachtens leicht die Ruhe stören können, welche die ernsten Berathungen über das Gemeinwohl des Rheinbundes erforderten; es dürfte daher der Würde der Bundesversammlung weit angemessener seyn, ihre Zusammenberufung zu verschieben, bis sie, beruhigt in Hinsicht der Wirkungen des gegenwärtigen Krieges, ihre Beschlüsse über die Organisation der Bundesverfassung besser reifen lassen könnten."

Da auch die übrigen Bundesglieder dieser Meinung beitraten, so entfernten sich ihre Bevollmächtigten, um Niemandem zur Beargwöhnung geheimer Umtriebe Gelegenheit zu geben, unverzüglich von Frankfurt und kehrten in ihre Heimath zurück. Was auch immer die wahre Ursache seyn mochte,

wodurch die Verbündeten sich veranlaßt fanden, damals auf die gemeinschaftliche Berathung ihrer Angelegenheiten zu verzichten, so bestrebten sie sich in der Folge, als ihnen solche vom größten Nutzen hätte seyn können, vergeblich, sie herbeizuführen. Es verlor daher der Rheinbund, der gegen den Protector täglich nachgiebiger ward, selbst in den Augen seiner eigenen Völker immer mehr an Achtung.

Uebrigens ergab die Folge, daß die Bundesglieder durch diese übertriebene Unterwürfigkeit das preußische Cabinet immer mehr gegen sich erbittert hatten. Denn die Zusammenziehung der Bundestruppen in Franken bestimmte den König, ihnen den Krieg zu erklären. Von jetzt an brachte die durch den Kriegsruf herbeigeführte Nothwendigkeit und das Vorherrschen der Waffen alle Rechte auf die Regelung bürgerlicher Ordnungen zum Schweigen; die Bundesglieder wurden die Ursache und das Werkzeug aller Drangsale, welche das unglückliche Deutschland überschwemmten und es Jahre lang drückten und erniedrigten, so daß bis zur Auflösung des Rheinbundes sich im Bereiche desselben von Unabhängigkeit keine Spur erblicken, kein Wort vernehmen ließ.

So war also den Fürsten des Bundes der Zeitpunct entschlüpft, sich, ihrer rechtlichen Befugniß zu-

folge, mit einander über die Mittel zu berathen, wie sie den vorausgesehenen Gefahren vorbeugen, die unvermeidlichen mindern und die erlittenen Verluste ersetzen könnten. Immittelst war der Moment gekommen, wo sie dem französischen Heere, welches durch die letzten Forderungen des preußischen Gesandten offenbar zum Kampfe herausgefordert war, die versprochenen Hülfstruppen liefern mußten. *) Seitdem bezeichnete keine edle Aeußerung des Unwillens über die erlittenen Beleidigungen, — keine

*) Am 1. October erließ der General Knobelsdorf an den kurz zuvor von Paris abgereisten Fürsten von Benevent eine Denkschrift, abgefaßt in äußerst empfindlichen Ausdrücken, ganz unähnlich der Sanftmuth, die man mit einiger Verwunderung in den beiden am 12. und 20. Septbr. von dem nämlichen Gesandten übergebenen Denkschriften wahrgenommen hatte. Die vorliegende enthielt die Forderungen, daß 1.) sämmtliche französische, aus irgend einem Beweggrunde auf dem rechten Rheinufer stehende Armeen unverzüglich das deutsche Gebiet räumen und spätestens am 8. October diese Räumung beginnen sollten; 2.) daß Frankreich dem Abschlusse eines unabhängigen Bündnisses sämmtlicher, nicht zum Rheinbunde gehörigen deutschen Staaten keine Hindernisse oder Schwierigkeiten in den Weg legen sollte; 3.) daß zur Beilegung der zwischen den beiden Kronen obwaltenden Mißhelligkeiten sofort neue Unterhandlungen eröffnet werden sollten, deren Grundlage die Trennung der Festung Wesel vom französischen Reiche und die Rückgabe der Abteien Essen, Elten und Werden an Preußen seyn müsse.

Handlung hochherzigen, wenn auch vergeblichen Widerstandes gegen die Tyrannei des Protectors die Jahrbücher des Rheinbundes. Die Geschichte erwähnt in der nächstfolgenden Periode weiter nichts, als unaufhörliche Aushebungen und außergewöhnliche Erpressungen, um in fernen Regionen mit den Geldbeiträgen und der Blüthe der Bundesvölker Unternehmungen zu nähren, die zum übelberechneten Nutzen Frankreichs gereichten und Deutschland den größten Nachtheil brachten. Immer steigende Beschwerden und Klagen verursachte der Uebermuth der französischen Generale, die Zügellosigkeit der Soldaten, die bald unter diesem, bald unter jenem Vorgeben die Bundesstaaten besetzten und bedrückten, und die Anmaßungen der französischen Gesandten an den Höfen der Bundesfürsten. Und wenn in den verschiedenen Kriegen, woran die conföderirten Truppen Theil zu nehmen gezwungen wurden, die Deutschen ihre angestammte Tapferkeit nicht verleugneten, so ward dennoch der Ruhm ihrer schönsten Thaten dadurch verdunkelt, daß sie gegen ihre eigenen Landsleute unter den Befehlen und zum Vortheil eines Fremden kämpften.

Ueber die drohende Unterwürfigkeit so vieler deutschen Fürsten unter den Beherrscher Frankreichs, auf dessen Wink sie sich sämmtlich erhoben hatten, um zu den Waffen zu greifen, beklagte Friedrich

Wilhelm sich bitter in einem Schreiben, am 26. Septbr. an Napoleon erlassen, aus dem Hauptquartiere zu Naumburg *), die Vereinigung ihrer Truppen mit der französischen Armee, und der Oberbefehl, den sich Napoleon auch über jene beilegte, ward vom König von Preußen mit Recht unter die Gründe des Krieges gezählt, der über Deutschland auszubrechen im Begriff war. Und wirklich schrieb Jedermann dem Rheinbunde, wenigstens zum Theil, den Ursprung desselben und die Nothwendigkeit zu, worein sich der König von Preußen versetzt sah, unter den ungünstigsten Umständen mit dem Kaiser Napoleon zu brechen. Wir dürfen daher die Geschichtserzählung der geräuschvollen Ereignisse, welche das sonst ruhige und wohlgeordnete Deutschland zerrütteten, umgestalteten und unter das Joch eines fremden Herrschers brachten, nicht von unserer Geschichte der verderblichen Wirkungen des Rheinbundes trennen.

Zu allen Zeiten gab es Viele, die im Urtheil

*) Dies Schreiben erhielt Napoleon zu Bamberg am 7. October, zugleich mit der oben erwähnten Erklärung des Generals Knobelsdorf. Der heftige Aerger, den er darüber empfand, veranlaßte ihn zu den Schmähungen, welche die ersten Seiten seiner Kriegsberichte, und namentlich das erste, in Bamberg am 8. October erlassene Bulletin der großen Armee schändeten.

über menschliche Handlungen sich einzig am Erfolge zu halten pflegten und Lob oder Tadel der wichtigsten Beschlüsse auf der Waage des Glückes wogen. Diese nannten den Entschluß des Königs von Preußen, im September 1806, es allein mit Napoleon's colossaler Macht aufzunehmen, unbedachtsam und verwegen. Einige brachten damals tadelnd die vorherigen Zögerungen in Erinnerung, als Gelegenheit und die Macht seiner Alliirten diesen Monarchen aufforderten, das Schicksal der Waffen zu versuchen. Andern schien der hochherzige Entschluß, die verrathene Freundschaft, die verachtete Langmüth und den Bruch feierlicher Verträge zu rächen, höchst preiswürdig; allein die Mittel zur glücklichen Ausführung desselben hielten sie für noch nicht gehörig gereift und unzulänglich. Die Mehrheit hielt den gegenwärtigen Augenblick minder günstig, als alle vorhergehende, um einen glücklichen Ausgang des kühnen Unternehmens hoffen zu lassen; und nur zu sehr bestätigte der Erfolg diese unglückweissagenden Ahnungen. Bei allem dem hat es bis jetzt noch Niemanden gegeben, der durch unparteiische Forschungen vollkommen aufgeklärt hat, ob dieser unglückliche Ausgang des Krieges mehr durch die Zeitumstände, in denen er begann, oder durch die Beschaffenheit der ihn lenkenden Feldherrn herbeigeführt ward. Ein Urtheil, gegründet auf solche Forschungen, hätte

entweder die preußischen Minister von der Beschuldigung der Anmaßung und des Mangels an Ueberlegung gereinigt, oder das harte Urtheil des Publicums, welches durch die unglückliche Folgereihe der auf das preußische Reich eindringenden Widerwärtigkeiten schon zu sehr eingewurzelt war, bestätigt. Allein die genaue Erforschung der Beweggründe, welche die Meinung der vertrautesten Rathgeber des Königs von Preußen unerwartet auf den Krieg hinlenkte, gehört nicht in den Gang unserer Darstellungen. Denn was auch immer die nächsten Ursachen seyn mochten, das Schwert aus der Scheide zu ziehen, so ist es nicht zu glauben, daß der Klugheit des preußischen Monarchen das Mißverhältniß entgangen sey, worein, wenn er allein in's Feld rückte, die Zahl und Beschaffenheit der französischen Armeen, verstärkt durch die Truppen des Rheinbundes und unterstützt durch die Unterwürfigkeit Italiens und Hollands, ihn versetzen mußten. Allein Friedrich Wilhelm war einmal überzeugt, daß die Sicherheit, Wohlfahrt und Unabhängigkeit der nördlichen, den Rheinbundsstaaten nahe liegenden Provinzen Deutschlands nicht anders, als mit den Waffen vor der Uebermacht des Protectors und der Vergrößerungssucht seiner Verbündeten geschützt werden könnten.

Nicht wenig trug auch zur Bestimmung seines

Entschlusses der Gedanke bei, daß ihm das Schutzrecht und die Vertheidigung desjenigen Theils von Deutschland zustehe, welchem das Ansehen seiner Vermittelung und seine Sorgfalt so viele Jahre die Wohlthat der Neutralität erhalten hatten. Er beschloß daher Krieg gegen das französische Kaiserreich und strebte vor allen Dingen, den Kurfürsten von Sachsen und Hessen-Cassel in diesem edelmüthigen Entschlusse mit sich zu vereinigen. Schon hatte der König, wie oben bemerkt ist, mit diesen beiden mächtigen Nachbaren Einleitungen zur Unterhandlung über eine Verbündung getroffen, wodurch Norddeutschlands Ruhe und Sicherheit beschützt werden sollte; — eine Unterhandlung, die in der Folge durch die listigen und nur zu wirksamen Umtriebe der Eifersucht Napoleon's vereitelt ward. Die preußischen Minister hatten anfangs das größte Vertrauen in die Aufrichtigkeit des französischen Cabinets und ahneten keinesweges die geheime Abneigung der beiden Kurfürsten, sich in Hinsicht der Angelegenheiten Deutschlands von Preußen abhängig zu machen. Auch gaben sie nicht die Hoffnung auf, die Unschlüssigkeit des Kurfürsten von Sachsen durch eröffnete Aussichten auf Beförderung seines Privatinteresses, so wie durch eingeflößte Furcht vor gemeinschaftlicher Gefahr zu besiegen. Allein die wechselnden, von den französischen Agenten in Dresden und Cassel listig

angewandten Drohungen und Versprechungen hielten diese Fürsten zurück, der beabsichtigten Convention beizutreten. Auch glaubte man damals, daß Rußlands Rathschläge sie keinesweges in der Ergreifung einer solchen Maßregel bestärkt hatten, während die Meinungen der österreichischen Minister in Hinsicht jenes Antrages dunkel und zweifelhaft schienen. Obwohl in den Cabinetten der Fürsten die Parteisucht noch nicht von der Nothwendigkeit der Rettung des Gemeinwesens überwunden worden war, so würde bei dem Allen, wenn die friedlichen Absichten Preußens sich nicht zu offenbar in kriegerische Beschlüsse umgewandelt hätten, der Kurfürst von Hessen sich nicht, wie er that, geweigert haben, die in den ersten Tagen des Augusts bereits von seinen Ministern in Berlin unterzeichnete Uebereinkunft zu genehmigen. Allein, jemehr der Kurfürst sich vergewisserte, daß die nahen preußischen Armeen mit den Franzosen handgemein werden würden, desto größere Abneigung zeigte er, dem dringenden Anliegen Friedrich Wilhelms nachzugeben, welcher ihn sowohl durch vertrauliche eigenhändige Schreiben, als durch seine Minister auffordern ließ, sich mit Preußen und Sachsen zur Befreiung Deutschlands von der Herrschaft Napoleon's und von den Anmaßungen seiner neuen Vasallen zu verbinden. Hessen hatte etwa 25,000 Mann tapferer Truppen unter den Waffen,

die vor Begierde brannten, einmal unter den Augen und zum Wohl des Vaterlandes jene Tapferkeit zu zeigen, die, besoldet von der brittischen Regierung gegen America's Unabhängigkeit, ihrem Fürsten mehr Geld, als seiner Armee Ruhm erwarb. Allein der Glaube, sich durch Neutralität sein Land zu erhalten, zog ihm auf eine keinesweges ehrenvolle Weise den Verlust desselben zu, und die Unentschlossenheit der Preußen, diesen Verlust in Zeiten zu verhindern, beraubte sie eines kräftigen Beistandes in dem Augenblicke, als sie dessen am meisten bedurften. Und so gab dieser Fürst der Geschichte ein neues Beispiel des Sturzes der Regierungen, die dadurch, daß sie zu lange zaudern, sich dem einen oder dem andern von zwei mächtigen, feindselig gegen einander gesinnten Potentaten, zwischen denen ihre verhältnißmäßig geringe Macht in der Mitte liegt, anzuschließen, dem Besiegten, den sie nicht durch ihren Beistand unterstützen wollten, verhaßt werden, vom Sieger aber, weil sie sich ihn nicht in Zeiten zum Freunde machen und nicht zum Siege beitragen wollten, vernichtet werden, damit sie ihm kein Hinderniß zu neuen Eroberungen in den Weg legen. *)

---

*) Am 29. October 1806 ließ der französische Geschäftsträger beim Kurfürsten von Hessen-Cassel, Herr St.

Der Kurfürst von Sachsen, von Natur geneigt, in allen Dingen stets mit großer Vorsicht zu Werke zu gehen und alle Neuerungen in Staatsangelegenheiten zu vermeiden, hatte die ihm immittelst in Napoleon's Namen geschehenen Anträge, die Verbindung mit Preußen in Betreff der Angelegenheiten Deutschlands zu verlassen und mit ihm ein neues Bündniß zu schließen, entschieden abgelehnt. *)

Genest, diesem Fürsten eine kurze, schriftliche Nachricht zurück, die ihn von dem Verluste seines Landes in Kenntniß setzte, und reiste unverzüglich ab. Am 30. rückte der Marschall Mortier mit seinen Truppen in das Kurfürstenthum ein und bestätigte am 31. durch ein kurzes Manifest die Erklärung des Herrn St. Genest. (M. s. im Moniteur vom 14. November das acht und zwanzigste Bulletin der großen Armee.

*) Napoleon, der sich der Dauer des in Paris mit dem russischen Bevollmächtigten abgeschlossenen Friedens versichert hielt, ertheilte seinen Ministern die Befugniß, sich gegen Preußen zu stellen, als wolle Frankreich den beabsichtigten norddeutschen Bund bewilligen. Dies geschah, um vom Könige die schnelle Anerkennung der durch den Rheinbund herbeigeführten neuen Verhältnisse im deutschen Reiche zu erlangen. Nachdem er diesen Zweck erreicht und die Hoffnung verloren hatte, nach Gefallen über die Freundschaft und die Macht des Kaisers von Rußland zu verfügen, beschloß er, den Faden der zum Abschluß des norddeutschen Bundes in Berlin betriebenen Unterhandlungen zu zerreißen. Diesen Zweck beabsichtigten die drei Vorschläge, welche in seinem Namen dem Kurfürsten von Sachsen gemacht

Allein eben diese Gesinnungen des Kurfürsten hatten seine Minister in Dresden und Berlin im Abschluß der beabsichtigten Allianz mit Preußen noch vorsichtiger gemacht. Während sie sich darüber beriethen, rückte plötzlich ein Theil der preußischen Armee aus ihren Standquartieren in Schlesien in das Kurfürstenthum ein und unterstützte den Namens des Königs von Preußen an den Kurfürsten ergangenen Antrag, gemeinschaftlich mit ihm Frankreich den Krieg zu erklären. Friedrich August, stets ein Feind aller gewagten Maßregeln, zeigte einen unglaublichen Widerwillen, so plötzlich mit einem so

---

wurden. Der Moniteur vom 23. September setzte das Publicum davon in Kenntniß, sey es aus Unwillen über deren Ablehnung, oder in der geheimen Absicht, beim sächsischen Volke Unzufriedenheit mit seinem Landesherrn zu erregen. Napoleon lud ihn zuvörderst ein, dem Beispiele des Großherzogs von Würzburg zu folgen und in den Rheinbund zu treten. Wolle er lieber unabhängig bleiben, so möge er wenigstens den Königstitel annehmen, sämmtliche sächsische Fürsten von der Ernestinischen Linie seiner Souverainetät unterordnen, und dem Kaiser der Franzosen die Sorge übertragen, alle diese Staaten unter die Garantie Frankreichs, Rußlands, Oesterreichs und Preußens zu stellen. Endlich würde man, falls es ihm am besten gefiele, diesen letzteren Antrag anzunehmen, dabei nichts zu erinnern haben, vorausgesetzt, daß die Bedingungen dieses Vertrages nicht mit der Spitze preußischer Bayonnette vorgezeichnet würden.

mächtigen und glücklichen Feinde zu brechen. Vor allen Dingen war er unzufrieden, daß man den Hoffnungen auf auswärtige Hülfe nicht Zeit ließ zu reifen. Auf der andern Seite ließ sich bezweifeln, ob nicht der Anblick der Macht, wodurch in edlen Seelen die Wahrheit keinesweges überzeugender wird, den Kurfürsten vielleicht gänzlich von der vorgeschlagenen Unternehmung ablenken werde; wenn dieser Fürst nicht etwa den Gedanken hegte, daß der Schutz der Uebermacht Napoleon's gegen die Nothwendigkeit, Preußens Andringen nachzugeben, keine angemessene Zuflucht sey. Es scheint, daß diese Rücksicht mehr als irgend eine andere auf das kurfürstliche Cabinet einwirkte. Sachsen ließ 18000 Mann zu den preußischen Truppen stoßen, welche bereit standen, den edlen Kampf für die Befreiung des gemeinschaftlichen Vaterlandes von fremder Herrschaft zu beginnen.

Die gewährte Hülfe war zwar sehr gering; allein dennoch beeiferte man sich eben nicht sehr, sie die vom Fürsten Hohenlohe ihnen angewiesenen Quartiere beziehen zu lassen. Diesem Fürsten war vom Herzog von Braunschweig, dem Oberbefehlshaber der Unternehmung gegen Frankreich, das Commando des linken Flügels der Armee übertragen. Da Sachsens Beispiel, gegen Frankreich zu den Waffen zu greifen, das erste war, so gereichte es

dem Könige von Preußen zur großen Zufriedenheit. Denn da man aus der Tapferkeit und der guten Sache der beiden Verbündeten die größten Hoffnungen auf glücklichen Erfolg ableitete, so zweifelte man nicht, daß der erste Sieg unverzüglich mehrere andere Fürsten vermögen würde, durch ihre Truppen die Armee zahlreicher und den Ausgang des Unternehmens minder zweifelhaft zu machen. Schon war die Gewißheit der immittelst genommenen Beschlüsse des Kaisers Alexander eine günstige Vorbedeutung. Denn sobald der Argwohn schwand, daß die kriegerischen Absichten des Königs von Preußen, welche der General Krusemark in seinem Namen dem Kaiser Alexander hatte mittheilen lassen *), noch nicht feste Wurzel gefaßt hätten, meldete Alexander dem König,

*) Der General Krusemark reiste im Anfang Septembers mit einem vertraulichen Schreiben an Alexander von Berlin ab. Es hieß damals, die früher von seinem Herrn gezeigte Abneigung vom Kriege und die friedliche Beschaffenheit der bisherigen Verhandlungen des Grafen Haugwiz dürften die Folge haben, daß man im Ganzen den Worten des preußischen Abgesandten wenig Glauben beimesse. Allein der Kaiser, sobald er von den Gründen Kenntniß genommen hatte, welche den König bewogen, Rath und Hülfe von ihm zu erbitten, ermuthigte den General Krusemark durch das Versprechen einer Hülfsarmee von 70000 Mann, die freilich, nach den genauesten Berechnungen, nicht vor Ende Decembers an der Elbe eintreffen konnte.

daß er seinem Alliirten nicht nur die verabredeten Hülfstruppen senden werde, sondern sich auch bereite, seinem Freunde mit einer zahlreichen auserlesenen Armee zu Hülfe zu kommen.

Die seit einem Jahr zwischen Schweden und Preußen entstandenen Mißhelligkeiten *) und die Uebereinkunft der letzteren Macht mit Frankreich wegen der Erwerbung des Kurfürstenthums Hannover **)

---

*) Ueber den Ursprung und Fortgang dieser Uneinigkeiten sehe man den ersten Theil dieses Werks Seite 249 u. ff.

**) Durch die Schlacht von Austerlitz ward das Bündniß zwischen den Kaisern von Oestreich und Rußland, welchem sich durch die am 3ten Novbr. 1805 in Potsdam unterzeichnete Convention auch der König von Preußen anschloß, aufgehoben. Nachdem der Friede den ersten der drei Verbündeten sicher gestellt, und von dem zweiten der Rückzug der eignen Armee die Gefahren des Krieges entfernt hatte, überließen beide dem dritten, welcher allein der Wuth des Siegers ausgesetzt blieb, die volle Befugniß, so gut er konnte, für seine Sicherheit zu sorgen. Allein hierdurch billigte der Kaiser Alexander keinesweges die von Friedrich Wilhelm getroffene Uebereinkunft mit dem Kaiser Napoleon, durch Verzichtleistung auf drei preußische Provinzen sich sämmtliche kurhannöverische Staaten zuzueignen. Das russische Ministerium machte mit einiger Bitterkeit bemerklich, daß durch die Besitznahme des Kurfürstenthums die ehemals angeführten Ansprüche, wodurch die vorübergehende Besetzung dieses Landes beschönigt sey, sich von Seiten des Königs von Preußen gänzlich geändert hätten; denn jetzt wolle man dasjenige, was damals

hatten die Cabinette von Berlin und Petersburg veruneinigt. Es versöhnte sie jetzt das ungeduldige

---

zur gemeinschaftlichen Vertheidigung und Sicherheit Norddeutschlands geschehen sey, zur Befriedigung der Ehrsucht dienen lassen. Wie sehr in der Folge die ungünstigen Gesinnungen eines so mächtigen Nachbars und Freundes dem berliner Cabinet dem dauernden ruhigen Besitze der neuen Erwerbung nachtheilig schienen, konnte man aus der Wahl der Person schließen, welche nach Petersburg abgesandt ward, um den König von den Beschuldigungen zu reinigen, welche Neid und Eifersucht beim Kaiser wider ihn geltend gemacht hatten. Der Herzog von Braunschweig lehnte diesen Auftrag nicht ab. Weder sein hohes Alter, noch die Beschwerden einer langen, unbequemen Reise, noch auch die Männern von vieljähriger Erfahrung eigenthümliche Besorgniß, ihren Ruf durch den ungewissen Erfolg eines solchen Geschäfts zu gefährden, hielten ihn ab, seine Geschicklichkeit in dieser Angelegenheit zu versuchen. Ueberdies veredelten die Rechte, welche das etwaige Erlöschen des in Großbritannien regierenden braunschweigischen Stammes diesem Vertheidiger des Königs von Preußen auf die Erbfolge in den fraglichen Ländern geben mußte, das Geschäft der Vertheidigung auf eine ganz besondere Weise.

Nur kurze Zeit verweilte der Herzog an Alexanders Hofe. Zwar ward hier der Neffe des großen Friedrichs hochgeehrt und mit der größten Gastfreundschaft empfangen; allein die Wirkungen der Reise entsprachen nicht ihrem Zweck. Der Kaiser von Rußland hielt fest an dem staatsrechtlichen Grundsatze: „Ein besetztes und aus dem Grunde der Eroberung im Besitz behaltenes Land kann weder abgetreten, noch von Jemandem angenommen werden, bevor ein feierlicher Ver-

Verlangen, die gemeinschaftlich erlittenen Kränkungen zu rächen, die Nothwendigkeit, die beeinträchtigte Unabhängigkeit Deutschlands, welche zwischen die Elbe und Ostsee ihre Zuflucht genommen hatte, aufrecht zu erhalten, und die Gewißheit der Vereinigung zwischen Preußen und Großbritannien. In der That konnte man unter diesen Umständen die Wiederherstellung der Eintracht zwischen diesen beiden Kronen nicht mit Grund bezweifeln. Wenn vernünftige, aus den wechselseitigen Verhältnissen herrührende Gründe, die erste Grundlage aller Verbindungen unter größeren Mächten, — nicht durch zufällige Umwandlung der Meinungen ihrer Oberhäupter wechseln, dann wird das gemeinschaftliche Interesse, wenn es die Irrthümer täuschender Hoffnungen verscheucht und so ein wirksamer Vermittler obwaltender Streitigkeiten wird, der Weg zu einem dauernden, recht-

---

trag die Verzichtleistungen auf die ehemalige Oberherrschaft bezeugt." Deshalb schien dem Kaiser von Rußland die Abtretung der hannöverischen Lande an Preußen nicht rechtmäßig zu seyn, sondern „das Schicksal derselben war seiner Meinung zufolge lediglich vom künftigen Definitivfrieden abhängig." Durch diese Erklärung, welche späterhin vom Baron Furcht dem Kaiser Napoleon und vom Staatsrath Oubril dem preußischen Gesandten in Paris erneuert ward, wurden die Unterhandlungen des Herzogs von Braunschweig, deren Einzelnheiten bis jetzt immer geheim geblieben sind, gehemmt.

lichen Frieden. Sobald der Bruch mit Frankreich beschlossen war, mußte Preußen nicht nur alle feindliche Absichten gegen England bei Seite setzen, sondern sich soviel als möglich bestreben, dieser Macht ein Genüge zu leisten. In Preußens Händen lag die Aufhebung der beiden einzigen Ursachen, welche einige Monate zuvor die Feindseligkeiten mit England herbeigeführt hatten.

Die erste und hauptsächlichste war die eigenmächtige Besitznahme sämmtlicher, zuvor freiwillig oder unfreiwillig an Frankreich abgetretenen deutschen Staaten des brittischen Regentenhauses. Die zweite Ursache, welche gegen die Krone Preußen den Unwillen und die Retorsionen der brittischen Regierung herbeigeführt hatte *), beleidigte einerseits die Ehre

*) Am 20sten April 1806 ward in London Namens König Georgs III. in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Hannover die Kriegserklärung gegen Preußen verkündigt. Am 16ten Mai segelte aus Englands Häfen ein zahlreiches Geschwader in die Mündungen der Elbe, Weser und Ems, um die Schiffahrt dieser Flüsse zu sperren und alle preußische Fahrzeuge, welche sie antreffen würde, zu nehmen. Am 2ten Junius wurden die gewöhnlichen Caperbriefe gegen Preußen erlassen; und die in Folge derselben in den Häfen und auf den Rheden der brittischen Inseln confiscirten oder von Capern genommenen und zu deren eigenem Vortheil verkauften preußischen Kauffahrteischiffe beliefen sich auf mehr als vierhundert. M. s. Annual Register f. d. J. 1806. S. 157 u. 690.

der brittischen Flagge durch Verweigerung des Einlaufens in die preußischen Häfen an der Ostsee, und der Befugniß zur Schiffahrt auf der Elbe, Weser und Ems. Auf der andern Seite benachtheiligte sie in einem hohem Grade den Gewerbfleiß der brittischen Nation, indem dadurch ihren Kaufleuten verboten würde, in den Gebieten Norddeutschlands mittels dieser Flüsse den gewohnten Tauschhandel zu treiben. Kaum hatte das brittische Ministerium dem Parlamente Namens des Königs das feindliche Verfahren Preußens kund gethan, als es von demselben mit reichlichen Mitteln versehen ward, zur Erhaltung der Krone, zum Wohl der Völker und zur Aufrechthaltung des brittischen Handels die angemessensten Wege einzuschlagen.

Als Carl Fox dem Unterhause seinen heftigen Bericht über die fruchtlosen Verhandlungen mit dem Berliner Hofe abstattete, ließ er sich noch keineswegs merken, daß er geneigt sey, in seinen feindseligen Absichten nachzulassen. Dennoch veranlaßte die Mäßigung, die man in den letzten Ausdrücken der königlichen Botschaft an das Parlament bemerkte, Viele zu der Muthmaßung, die Minister hätten die Absicht gehabt, durch diese Mäßigung die Gemüther von der Nothwendigkeit eines neuen Krieges abzulenken, oder den Weg zur Aussöhnung zu bah-

nen *). Auch ward diese Erwartung durch den Erfolg nicht getäuscht. Die ersten Schritte des preußischen Gesandten in Hamburg, Freiherrn von Jacobi-Klöst, gegen den englischen Residenten Thornton veranlaßten die ungehinderte Rückkehr des preußischen Gesandten in die brittischen Staaten und erwarben demselben das vorige Vertrauen des Ministeriums von St. James.

Die freiwillige Verzichtleistung auf die Länder des Kurfürstenthums Hannover, welche der Krone Preußen einen unsichern Zuwachs ihrer Besitzungen und dem Kaiser Napoleon einen unaufrichtigen Alliirten gegen England verschafften, bewirkte die Versöhnung der letzteren Macht mit Preußen und die Einleitung eines engen Einverständnisses zwischen beiden Kronen gegen den gemeinschaftlichen Feind **).

---

*) Die königliche Botschaft vom 21sten April schloß mit folgenden Worten: „Der König wird den sehnlich erwarteten Moment nicht aus den Augen verlieren, wo ehrenvollere und besser berathene Maßregeln von Seiten des Königs von Preußen jedes Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens und der Freundschaft mit dieser Krone aus dem Wege räumen, indem Se. Majestät keinen andern Beweggrund zur Uneinigkeit mit derselben haben, als die in den letzten Ereignissen liegenden Feindseligkeiten." M. s. Annual Register v. 1806 S. 161.

**) Sobald der Freiherr von Jacobi-Klöst vom englischen Ministerium die nöthigen Pässe erhielt, reisete dieser

Die Erfahrung vom Wechsel menschlicher Dinge und politischer Umwälzungen lehrt uns, daß es dem

---

vieljährige Gesandte von Hamburg ab und traf am 10ten Octbr. in London ein. Am folgenden Tage eröffnete er dem Lord Howik die aus Berlin erhaltenen Aufträge zur Beilegung der Mißhelligkeiten zwischen beiden Kronen. Allein schon seit dem 25sten Septbr. hatten die brittischen Minister, die sich der Rückgabe des Kurfürstenthums Hannover von jenem Zeitpuncte an versichert hielten, von der ersten Strenge ihrer Maßregeln gegen Preußen nachgelassen und die gegen die Schiffahrt und den Handel unter neutralen Flaggen auf den Flüssen Norddeutschlands getroffenen Maßregeln aufgehoben. Einige Tage nachher schiffte sich Lord Morpeth nach dem Continent ein, mit dem Auftrage, sich zum König von Preußen zu begeben, um die Absichten dieses Monarchen, welche dem Cabinet von St. James, wenn es das vergangene und gegenwärtige Benehmen dieses Monarchen mit einander verglich, immer noch zweifelhaft schienen, näher aufzuklären. Er traf am 12ten October in Weimar ein, — in einem Zeitpuncte, wo den preußischen Ministern nicht nur Muße und Gelegenheit zum Unterhandeln, sondern selbst die Mittel fehlten, dem Range des Abgesandten die ihm gebührende Ehre zu erweisen und für seine persönliche Sicherheit zu sorgen. Im Begriff, die Entscheidung der Hauptangelegenheiten dem Schicksale einer Schlacht unterworfen zu sehen, wußte der Graf Haugwiz nicht, was er versprechen oder was er vom englischen Gesandten verlangen könne. Diese Zurückhaltung hätte dem Grafen nicht den Tadel, sondern vielmehr das Lob unparteiischer Schriftsteller zuziehen sollen. (M. s. über diesen Punct das Werk des Hrn. G. O. R. R. Schoell. Bd. VIII. Note zur S. 367.

Unglücklichen gewöhnlich an treuen und muthvollen Freunden fehlt. Allein Preußen, als es die Zielscheibe aller Widerwärtigkeiten geworden war, hatte hierin ein besseres Schicksal; denn weder das Mißgeschick des unglücklichen 14ten Octobers, noch auch die ungünstigen Eindrücke, welche Lord Morpeths fruchtlose und eilige Rückkehr in London gemacht hatte, veränderten die wohlwollenden Gesinnungen des britischen Ministeriums gegen den König von Preußen, obwohl er immer noch zu den Feinden Englands gezählt ward, und, (sey es Zufall, oder das Resultat einer hochherzigen Idee) der Friede zwischen beiden Kronen ward geschlossen und unterzeichnet in der einzigen Stadt, welche von so großen, damals ganz von feindlichen Truppen überschwemmten Staaten in Friedrich Wilhelms Besitz geblieben war *).

---

*) In den ersten Tagen des Januars 1807, nachdem der Feind die Reste des preußischen Heeres in drei Monaten von den Ufern der Saale bis zum Pregel verfolgt hatte, war der König mit der königlichen Familie nach Memel geflüchtet. Hier ward am 28sten Januar vom Lord Hutchinson und dem General Zastrow der Friede zwischen Preußen und England unterzeichnet. (M. s. Martens Tractatensammlung Bd. IV. S. 411 des Supplements, und das Werk des Hrn. G. O. R. R. Schoell Bd. VIII. S. 400.)

Dies sollten, wie es uns scheint, diejenigen, welche die wahren Beweggründe des preußischen Ministeriums zu dieser unerwarteten Veränderung ihrer Gesinnungen aufsuchen wollen, bedenken und diese Maßregel keineswegs einer blinden Willkür und einer schwankenden Beurtheilung der Ereignisse zuschreiben. Und in der That läßt sich nicht bezweifeln, daß außer dem gerechten Vertrauen auf die Hochherzigkeit und Macht des Kaisers Alexander sie mehr als alles Andere in diesem gewagten Entschlusse die Gewißheit bestärkte, die Zurückgabe Hannovers werde ihrem Herrn die Freundschaft Englands wieder verschaffen.

Daß das Interesse beider Staaten, ohne lange Erörterung, die Gesinnungen des Cabinets von St. James einer engen Verbindung mit Friedrich Wilhelm gegen den gemeinsamen Feind geneigt machen werde, dafür sprachen viele und wichtige Gründe. Schon hatte der Minister Fox sich überzeugt, daß der Kaiser der Franzosen abgeneigt sey, einen gerechten Frieden einzugehen, der sein Streben nach neuen Usurpationen auf dem Continent hemmen könnte. Denn obgleich Napoleon sich einbildete, von dem festen Willen dieses Ministers erwarten zu dürfen, daß er die von ihm in Paris eingeleitete Unterhandlung vollenden werde, so machten doch die streitigen Puncte im Betreff Siciliens eine Verein=

derung unwahrscheinlich. *) Und For selbst war so sehr davon überzeugt, daß er während der Unterhandlungen des Lord Lauderdale nie aufhörte, die Aufrechthaltung der alten, auf das Vertrauen und die Zuneigung für England gegründeten Verbindungen insgeheim zu betreiben. **) Denn da es diesem

---

*) Niemandem, der den Briefwechsel über die Friedensbedingungen zwischen den Grafen Yarmouth und Lauderdale, und dem Minister For mit Aufmerksamkeit liest, kann auch nur ein Schatten von Zweifel übrig bleiben, daß in den ersten Tagen des Julius Bonaparte's unüberwindlicher Widerwille gegen die Größe und Wohlfahrt Großbritanniens vollkommen erwiesen war. (M. s. Annual Register vom J. 1806, S. 708 — 790.

**) Ein offenbares Zeichen von dem geringen Vertrauen des Ministers For auf den glücklichen Ausgang der im Sommer 1806 mit der französischen Regierung eingeleiteten Unterhandlungen über den Abschluß des Friedens mit England und dessen Alliirten schien uns immer der Umstand, daß Adair, Forens vertrautester Freund, eben in jenen Tagen in Wien anwesend war. Sehr wahrscheinlich ist es, daß seine Conferenzen mit dem Grafen Stadion den Zweck hatten, dem Kaiser Franz die Absichten Englands bei der Einleitung der Friedensunterhandlungen mit Napoleon darzulegen. Man glaubt, daß er dem österreichischen Minister alle Einzelnheiten der pariser Negotiation mitgetheilt habe. Und da diese wenig Hoffnung auf Erfolg gaben, soll Adair von den in Deutschland eingetretenen Veränderungen Gelegenheit genommen haben, mit ihm über den Zustand der Dinge auf dem Continent in Erörterungen einzugehen. For hatte, so viel man weiß, seinem Freunde

ausgezeichneten Manne nicht gelungen war, vor seinem Tode den Krieg zur See beizulegen, so mußte nothwendig England den Schluß ziehen, daß der Krieg in Deutschland mit ausgeruheten sieggewohnten Truppen aufs neue emporkeimen würde. Sobald daher die Abreise des Grafen Lauderdale den Faden der Unterhandlung gänzlich abgerissen hatte, schien es dem Grafen Haugwiz, daß, wer auch immer im Cabinet von St. James Foxens Stelle einnähme, begierig die so oft vergeblich gesuchte und sich jetzt freiwillig darbietende Gelegenheit ergreifen würde, die Landtruppen Großbritanniens

---

den ausdrücklichen Auftrag gegeben, den wiener Hof nicht aufzureizen, und ihm selbst nicht zu dringend anzurathen, auf's neue zu den Waffen zu greifen. Fox war der Meinung, er dürfe nicht voraussetzen, daß Englands Geld Oesterreichs Freundschaft und den Beistand seiner Waffen erkaufen könne; nur solle Adair die geheimen Absichten des österreichischen Ministers erforschen. Fände er, daß die drohende, immer gefahrvoller werdende Stellung des Beherrschers eines so großen Theils des europäischen Festlandes die Neigung des Kaisers Franz von neuem zum Kriege und zu den Verbindungen mit seinen alten Alliirten hinneige, dann solle er Namens des brittischen Ministeriums dem österreichischen Monarchen versichern, England sey bereit, ihn mit dem nöthigen Gelde zu versehen. So handelte Fox, der mit Unrecht von Napoleon und seinen Anhängern „die letzte Stütze der friedlichen Gesinnungen des Cabinets von St. James" genannt ward.

mit den preußischen und russischen Waffen zu vereinigen, um in einem gerechten und nothwendigen Kriege ihr Glück zu versuchen.

Schon die Vertheidigung des Kurfürstenthums Hannover machte ihn für das brittische Regentenhaus unvermeidlich. Denn was konnte es dem König Georg nützen, es aus Preußens Händen wiederzuerhalten, wenn nicht die Waffen bereit waren, es vor einem neuen Einfall zu sichern? Wem sollte er die Freiheit der Schifffahrt und des Handels auf den Hauptflüssen Norddeutschlands zurückgeben? Schon stand unter Wesels Mauern ein französisches Heer bereit, aufs neue die dazwischen liegenden Länder ungehindert in Besitz zu nehmen. Es war vorauszusehen, daß der feindlichen Armee ein Schwarm raubgieriger Douaniers mit Verboten, Handelsbeschränkungen und Confiscationen auf dem Fuße folgen würde, um die Industrie und den Handel der brittischen Nation auf jenen unvertheidigten Flüssen zu vernichten. Diese Betrachtung, welche auf das Cabinet von St. James mächtig einwirken mußte, flößte den Ministern große Sorgfalt ein, den Beschwerdeführungen, insbesondere der Londoner Kaufleute zuvorzukommen oder sie zu mindern, und sie bestätigten in Berlin nicht ohne Grund die Hoffnung auf rasche und kräftige Mitwirkung Englands zu der beabsichtigten Unternehmung. Hätten die

Bedenken *) am 14. October ein königliches Edict verkündigen, enthaltend die Verfügung, daß im ganzen Reiche die zur Vervollständigung der Armeen erforderlichen Mannschaften und Pferde gestellt

---

*) Wir dürfen hier eine damals in Madrid unter den feinsten Aufspürern geheimer Pläne der Höfe verbreitete Meinung nicht unerwähnt lassen. Hiernach würde der den Friedensfürsten treffende Tadel, so aufs Gerathewohl den Thron Carls IV und sein eignes Glück der Rache Napoleons preisgegeben zu haben, großentheils wegfallen. Es ward nämlich behauptet, er habe schon mit dem Prinzen Regenten von Portugall insgeheim unterhandelt, daß dieser einen Frieden zwischen England und Spanien vermitteln und mit beiden Mächten ein gemeinsames Bündniß gegen den Kaiser der Franzosen eingehen möchte. Auch zweifelte man nicht, der Regent würde sich gern zu Beidem verstanden haben. Denn so konnte er zu gleicher Zeit sein Reich von dem Verdachte heimlicher Umtriebe des spanischen Agenten Izquierdo in Paris zur Befriedigung der Ehrsucht des Friedensfürsten, oder vielmehr, wie es sich in der Folge zeigte, zum Nutzen Napoleons befreien und die drohende Gegenwart eines brittischen, in die Mündung des Tajo eingelaufenen und ohnweit der Stadt Lissabon vor Anker liegenden englischen Geschwaders zur Sicherheit benutzen. Man hielt überdieß für unbezweifelt, daß die Unterhandlungen dieses Geschäfts durch den Betrieb des Barons Stroganoff, russischen Gesandten in Madrid, sehr gefördert seyen. Dieser Minister soll nämlich den Gebrauch gehabt haben, in Fällen, wo die Entfernung von seinem Hofe die Einholung bestimmter Instructionen zu sehr verzögert haben würde, den Mangel derselben durch eigne Pläne zu

werden sollten. *) Am folgenden Tage ließ er, gleich als ob ein unbekannter Feind an Spaniens Grenzen stehe und den Angriff drohe, ein zweites Decret bekannt machen, welches die Milizen aller Provinzen aufbot. In diesem Decret ward viel von der alten Tapferkeit der Spanier, ihrem Waffenruhme und ihrer Vaterlandsliebe geredet. Das größte Aufsehen erregte in Madrid die unerwartete Umwandlung in den Meinungen und Maßregeln des Friedensfürsten, so wie diese großen Kriegsrüstungen, über deren wahren Zweck Niemand im Zweifel blieb. Man sagt überdies, daß der preußische Geschäftsträger, der im hohen Grade das Vertrauen des Friedensfürsten genoß, über diesen Gegenstand eine vertrauliche Mittheilung erhalten habe. **) Wenigstens be-

---

ersetzen. Allein, was man auch immer über diese geheimen Unterhandlungen vor oder nach dem Ausgange derselben, wodurch sie gänzlich vereitelt und für Spanien schädlich gemacht wurden, geurtheilt haben mag, so kamen Alle darin überein, der Unüberlegtheit des Friedensfürsten den Vorwurf zu machen, daß er ohne Noth und vor der Zeit dasjenige angedeutet habe, was er auf alle Fälle nicht schleunig genug hätte zur Ausführung bringen können.

*) M. s. im Moniteur vom 27. October und 5. November die beiden hieher gehörigen Bekanntmachungen des Friedensfürsten vom 14. und 15. October.

**) Der damalige preußische Geschäftsträger, Herr Henry, ward dem Kaiser Napoleon durch die Gunst des Frie-

trachtete man diese Maßregeln Spaniens allgemein als eine günstige Vorbedeutung für Preußen, in Beziehung auf den Krieg gegen Frankreich.

Und in der That, wenn nicht der gar zu ungünstige Anfang, wie es in solchen Fällen meistens geschieht, dem Unternehmen allen Ruf benommen hätte, oder wenn den preußischen Armeen nach den ersten Unfällen nicht Zeit und Mittel gemangelt hätten, sich von ihren Verlusten zu erholen und vertheidigungsweise zu agiren, bis Rußlands Hülfstruppen eintrafen, so würden Spaniens kriegerische Bewegungen in den Pyrenäen allein hingereicht haben, die Kühnheit und Macht Napoleons von der Benutzung aller Vortheile des Sieges abzulenken.

Allein diese Hoffnung auf auswärtige Hülfe starb in ihrer Geburt. Es bot sich jedoch den preußischen Ministern in dem Augenblick, wo sich die Armeen zusammenzogen, um den Krieg zu beginnen, eine andere Hoffnung dar, und ihr Verlangen, sie verwirklicht zu sehen, war um so lebhafter, je näher und rascher die Mittel dazu schienen.

---

densfürsten, deren er genoß, verdächtig, so daß er Mittel fand, den Sinn der Chiffern, deren sich Herr Henry in seinen Depeschen bediente, zu erspähen, und durch das Ergebniß dieser Entdeckung veranlaßt ward, auf seine Entfernung von jenem Posten zu bringen. Der Krieg hemmte diese Verfolgung.

Gegen das Ende Septembers 1806 hatten sich auf Befehl des Kaisers Franz in Oberösterreich und Böhmen Truppen zusammengezogen, die sich allmählig vermehrten und bald nachher auf 80,000 Mann geschätzt wurden. Einen gerechten Grund zu dieser Truppenbewegung hatten die zahlreichen Abtheilungen der französischen Armee dargeboten, die seit mehreren Monaten gegen den Inhalt des presburger Friedens die österreichischen Staaten nie ganz geräumt hatten und in Baiern und Franken nach Gefallen hausten. *) In den ersten Tagen des Octobers setzten diese sich in Bewegung, um vereint mit Napoleons Hauptarmee, welcher die Hülfstruppen des Rheinbundes sich anschlossen, die Preußen in Thüringen anzugreifen.

Jetzt zogen die österreichischen Generale den größten Theil ihrer Truppen in der Umgebung der Festung Eger zusammen. Da sie hierdurch, die böhmische Grenze entlang, die Bewegungen der Franzosen in die Flanke nahmen, so verbreiteten sie das Gerücht, es sey die Absicht des Kaisers von Oesterreich, daß sie die Beobachtung der Neutralität gegen

*) Der presburger Friedenstractat Artikel XXII. (m. s. Martens Tractatensammlung, Supplement B. IV. S. 218) bestimmte mit besonderer Genauigkeit die allmählige Räumung der österreichischen Staaten von den französischen Truppen.

die kriegführenden Armeen aufs strengste handhaben und über die Unverletzlichkeit des österreichischen Gebiets wachen sollten.

Eben so lauteten auch die vertraulichen Mittheilungen, wodurch der kaiserliche Cabinetsminister Graf Stadion den Argwohn des französischen Botschafters, des Generals Andreossy, zu mäßigen suchte, und womit er die dringenden Anfragen des preußischen Gesandten, Grafen von Finkenstein, über die Absichten der österreichischen Truppenbewegungen in Böhmen beantwortete.

Uns ist nicht bekannt, ob der französische Botschafter sich bei jenen Worten beruhigte. So viel ist jedoch gewiß, daß die Vorstellungen des Grafen Finkenstein sehr anhaltend waren. Es schien den preußischen Ministern, (und ihr Verlangen, daß es auch den österreichischen so scheinen möchte, machte vielleicht ihr beharrliches Andringen dem Grafen Stadion lästig) „daß eignes Interesse, das Beispiel des Kaisers von Rußland und die Gewißheit schneller und wirksamer Hülfe von Seiten Englands den Kaiser Franz vermögen müßten, sich aufs neue mit Preußen zu verbinden. Die durch den presburger Frieden erlittenen Verluste," — bemerkten sie ferner, — „seyen so bitter und so groß, daß unfehlbar Kaiser Franz fest entschlossen seyn müsse, sie so schnell als möglich wieder gut zu machen. Vor

allen Dingen sey der Verlust Tyrols von solcher Erheblichkeit, daß Oesterreich ohne Zweifel die erste Gelegenheit ergreifen werde, dies Land wieder von Baiern zu trennen und dessen treue und kriegerische Bewohner wieder unter die Herrschaft ihrer alten Beherrscher zurückkehren zu lassen. Napoleon habe dafür gesorgt, daß es nicht an gerechten Ursachen fehle, den Frieden nicht zu beobachten, indem er ihn selbst zuerst gebrochen habe. Denn habe er nicht ohne allen Grund weit länger, als die Friedensbedingungen gestatteten, gezögert, einen Theil der Länder, welche dem Hause Oesterreich zurückgegeben werden sollten, von seinen Truppen räumen zu lassen? Und halte er nicht noch jetzt gegen die ausdrücklichen Bestimmungen des nämlichen Tractats die Festung Braunau, diesen in allen Kriegsoperationen zur Erleichterung oder Verhinderung des Ueberganges über den Inn so wichtigen Platz, besetzt? Dies geschehe freilich unter dem Vorgeben der Repressalien, damit die Russen sich nicht in den Besitz von Cattaro am adriatischen Meere setzen möchten; allein wer wisse, wann und unter wie harten und ungerechten Bedingungen dem Kaiser jener Platz noch in der Folge werde zurückgegeben werden? Welche andere Betrachtungen könnten Oesterreichs weisen Monarchen wohl zurückhalten, zum Vortheile seiner Staaten die Gelegenheit des

Krieges, welcher gegen den furchtbarsten Feind des Hauses Oesterreich auszubrechen im Begriff sey, zu benutzen? — Zwar müsse Preußen ihn, um die Ehre seiner Krone vor neuen Beschimpfungen und seine Staaten vor drohenden Gefahren zu sichern, zuerst und fast allein beginnen; allein nicht lange werde ein auserlesenes russisches Hülfsheer säumen, ihm beizustehen, und Hülfe aller Art von Seiten Englands Preußens Unternehmen minder gewagt machen."

„Auf der andern Seite hätten die zwischen den Höfen von Wien und Berlin bestandenen Mißhelligkeiten, — früher rege erhalten einerseits durch den Wunsch der Wiedererlangung, und andererseits durch die Sorge für die Erhaltung Schlesiens, — schon seit vielen Jahren aufgehört."

„Schon wären die Grenzirrungen wegen der im J. 1796 in Besitz genommenen polnischen Provinzen abgemacht, und die Streitigkeiten wegen der Vertheilung der Entschädigungen unter den Fürsten Deutschlands freundschaftlich beigelegt. Endlich sey die bisher im deutschen Reiche herrschende Gewohnheit, nach Verschiedenheit der Religionen oder der Clientelen Partei zu nehmen, durch die Auflösung der deutschen Constitution von selbst aufgehoben. Da also jeder Grund zur Eifersucht, zum Verdacht und Mißtrauen, wodurch sonst beide Kronen getrennt

worden, aufhöre, so hätten sie jetzt im Gegentheil unter vielen andern zwei hochwichtige Gründe zur Vereinbarung und Verbündung, nämlich die Ehrsucht des Kaisers der Franzosen und die Strebsamkeit des Rheinbundes."

„Dieser habe sich auf den Trümmern des Kaiserthrones und der Vorrechte der deutschen Union erhoben, durch die Beute der österreichischen Monarchie und durch die Usurpation der Länder preußischer Verbündeten vergrößert. Es müßten daher unfehlbar die Mitglieder dieses Bundes, um sich die Ungestraftheit dieser Unbilden gegen Oesterreich und Preußen zu sichern, in Napoleons Händen Werkzeuge der Uebermacht werden. Bei dieser Lage der Dinge in Deutschland sey es unmöglich zu leugnen, daß man von Napoleons ehrsüchtigen Plänen Alles zu fürchten habe. Es erfordere daher die Nothwendigkeit schnelle Abhülfe, daß die beiden mächtigen, noch nicht unterjochten Nachbarn sich ungesäumt zur Abwendung der gemeinschaftlichen Gefahr wechselseitig durch Rath und Waffen Beistand leisteten."

So sehr auch die Beweisgründe der preußischen Minister, sowohl an sich selbst, als auch insbesondere dem Grafen Stadion einleuchtend waren, so vermochten sie doch nicht, das wiener Cabinet von dem reiflich überlegten Entschlusse, neutral zu bleiben, abzulenken. Denn selten gelingt es, Jemanden

zu überreden, daß Andere besser, als er selbst, einsehen, was ihm zuträglich sey. Der Erzherzog Carl, auf den sein kaiserlicher Bruder das größte Vertrauen in Kriegsangelegenheiten setzte, soll damals im österreichischen Cabinet vorgestellt haben: „die Infanterie sey im letzten Kriege sehr zusammengeschmolzen; die zur Remonte angeschafften Cavalleriepferde wären jung und untüchtig zu Anstrengungen; es fehle nicht an Artillerie; allein die Artilleristen beständen aus ungeübten Recruten. Auch müsse man wohl erwägen, daß die schweren Ausgaben und übermäßigen Contributionen im letzten Kriege den öffentlichen Schatz erschöpft hätten, und daß der Verlust der abgetretenen Provinzen die jährlichen Einkünfte vermindern würde, indem man nicht erwarten könne, aus denen, welche durch die Gegenwart eines habgierigen Feindes von Geld und Lebensmitteln entblößt worden, erhebliche Einkünfte zu ziehen. Es würde daher nicht gerathen seyn, von der Neutralität abzugehen, bevor man die Gestaltung der Angelegenheiten deutlicher übersehen könne, zu welchem Ende der Erfolg des obhandenen Unternehmens abzuwarten sey."

Um die Vorstellungen des berliner Hofes minder einleuchtend zu machen, trug vielleicht im wiener Cabinet die Erinnerung Vieles bei, wie oft es Bonaparten gelungen sey, durch ränkevolle Anerbietun-

gen, (von denen allerdings wenige Potentaten Europens ganz unversucht geblieben sind,) die irgend eine unerwartete, friedliche Erwerbung hoffen ließen, seinen Gegnern die Waffen aus den Händen zu winden.

So schwanden durch die ungünstigen Gesinnungen des österreichischen Cabinets die letzten Hoffnungen der preußischen Minister auf eine schnelle und wirksame Hülfe, worauf sie vielleicht zu fest gebaut hatten.*) Doch tadelte man ihre Unvorsichtigkeit, sich diesen täuschenden Hoffnungen hingegeben zu haben, nicht so bitter, als die Wahl des Feldherrn, welchem der Oberbefehl in bevorstehendem Kriege anvertraut ward. In der That konnte die Zeit die Wirkungen des erstern Fehlers mindern; doch mußte sie nothwendig die Folgen des letztern vergrößern. Die persönlichen Eigenschaften und das Alter des Heerführers schwächten allgemein das Vertrauen auf den Erfolg des Unternehmens, und die von ihm an-

*) Am 6. October, während die feindlichen Armeen sich einander zum Kampf entgegenrückten, erging aus der österreichischen Staatscanzlei ein Rundschreiben des Grafen Stadion an die auswärtigen, in Wien accreditirten Minister, wodurch sämmtlichen Mächten Europens der feste Entschluß des Kaisers Franz, in dem Kriege, von welchem Deutschland bedroht werde, die strengste Neutralität zu beobachten, kund gethan wurde.

genommene Lenkungsweise des Krieges verdunkelte in der Folge den alten Ruhm der preußischen Waffen. Die Ernennung des Herzogs von Braunschweig zum Oberbefehlshaber der vereinigten Armeen schien in der That mehr ein Werk des Schicksals, als der Berathung zu seyn. Niemand leugnete zwar, daß er viele Kriegskunde besitze und seit früher Jugend in der Schule und unter den Augen seiner beiden Oheime, *) der berühmtesten Heerführer des achtzehnten Jahrhunders, die Regeln der Kriegskunst durch ihr Beispiel praktisch erlernt und geübt habe. Die großen Hoffnungen, die man von seinen militairischen Eigenschaften gefaßt hatte, wurden nicht getäuscht, und er führte mit eben so vieler Tapferkeit als Geschicklichkeit in verschiedenen Gefechten gegen die französischen und kaiserlichen Truppen im siebenjährigen Kriege das Commando. Wenn er hierin nicht immer vom Glücke begünstigt ward, so fehlte ihm weder damals noch in der Folge der Ruhm, selbst von den Feinden gelobt und als

*) Carl, Herzog von Braunschweig, geboren am 9. October 1735, war der Sohn einer Schwester Friedrichs II. und des ältesten Bruders des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, unter welchem er seine militairische Laufbahn in den väterlichen, in englischen Sold getretenen Truppen im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters begann.

ein guter Heerführer anerkannt zu seyn. *) Und wie sehr der Herzog die in seinen Jünglingsjahren erregten Hoffnungen auch in der Ausführung der in den Jahren 1778 und 1779 ihm von Friedrich II. aufgetragenen Operationen erfüllte, zeigt deutlich das vom Könige, diesem großen Meister in der Kriegskunst, in seinen nachgelassenen Werken darüber

*) Als der Friede in Deutschland durch die Tractaten von Paris (den 11. Febr. 1762) und von Hubertsburg (den 15. Febr. desselben Jahres) wieder hergestellt war, bereiste dieser Fürst Holland, Flandern und Italien und suchte Belehrung an den Orten, wo sich die berühmtesten Feldherren früherer Zeiten Ruhm erworben hatten. Seine Gegenwart erhöhte allenthalben seinen Ruf, anstatt ihn, wie es nur zu oft der Fall ist, zu verringern. Außerordentlich waren die Ehrenbezeugungen, die ihm von allen Ständen, insbesondere in Frankreich erwiesen wurden. Es schien, daß die Pariser einen Gefallen daran fanden, den Ruhm eines Feindes, der nicht selten die französischen Truppen im deutschen Kriege besiegt hatte, zu erhöhen, um die Minister und die Geliebte Ludwigs XV, welche jenen Krieg so schlecht gelenkt hatten, zu beschämen. Die Marquise du Deffant sagt in ihrem Schreiben an Horaz Walpole, (in der Folge Herzog von Orford) vom 21. Mai 1766: „Le prince héréditaire de Brunswick a diné hier chez le marquis des Paulmy.... on le tuera à force de repas. Son succes est prodigieux; le grand feu de Paris a pourtant fait tomber celui de la cour. M. s. Lettres de la Marquise du Deffant Vol. 1 pag. 35.

gefällte Urtheil. *) Dies war in der Folge durch Friedrichs Absicht bestätigt, ihn zum Nachfolger des Prinzen Heinrich im Oberbefehl über eine besondere Armee zu ernennen. Es raubte jedoch der bald erfolgte Friedensschluß dem Herzog von Braunschweig die Ehre dieser gefahrvollen und schwierigen Bestimmung. **) Gestiegen in der Achtung des großen Friedrich und im Dienstrange, widmete er unter den Augen des Königs die Muße des Friedens dem

*) In den Oeuvres posthumes findet man unter dem Titel: Mémoires de la guerre de 1798 einen kurzen Commentar über die wenigen Ereignisse dieses Krieges, wo mehrmals der ehrenvollen, zur Sicherheit der Armeen auf dem Rückzuge aus Böhmen nach Schlesien vom Herzog von Braunschweig ausgeführten Operatiotionen erwähnt wird. Ein besonderes Lob erhält die Wachsamkeit, Gewandtheit und Unerschrockenheit, womit er in seiner Stellung auf der Grenze beider Staaten zum Schutz der in den Winterquartieren zusammengezogenen Armeen die häufigen Versuche des Feindes, die Armee in ihren Quartieren zu überfallen und zu beunruhigen, zu vereiteln und zurückzutreiben wußte.

**) In den ersten Tagen des Märzmonats 1779 ward der Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Armeen geschlossen. Am 13. Mai ward in der Stadt Teschen der Friedenstractat unterzeichnet, wodurch sämmtliche in Deutschland durch das Absterben des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern entstandene Streitigkeiten beigelegt wurden. Man sehe diesen Tractat in Recueil des Ecrits du Comte d' Hertzberg, Th. II. S. 267 und in Martens Tractatensammlung Bd. IV. S. 661.

Studium der Kriegskunst. Als daher Friedrich Wilhelm den Thron bestieg, ward dem Herzog von Braunschweig, den man für den erfahrensten und unterrichtetsten Heerführer der preußischen Armeen hielt, in allen Truppenbewegungen, die unter der Regierung dieses Königs weit häufiger vorfielen, als die umsichtige Staatspolitik und die kluge Sparsamkeit des großen Friedrichs zugelassen haben würde, der Oberbefehl ertheilt. Und in der That war außer seinen Mitbewerbern und Neidern Niemand, der diese Wahl mißbilligte. Die ehrenvolle Einstimmung des Kaisers Franz mit dem König von Preußen in dem Beschlusse, die unbedingte Leitung der gegen Frankreich im J. 1792 verabredeten Unternehmung in die Hände des Herzogs zu legen, zeigt, wie groß die Erwartung der Früchte war, welche die beiden verbündeten Monarchen von seinen militairischen Talenten zu ärnten hofften. Allein Jeder weiß auch, wie wenig die ersten Unternehmungen der verbündeten Waffen in der Champagne jenen Hoffnungen entsprachen, und daß man die verderblichen Folgen derselben der Unentschlossenheit des Oberbefehlshabers in den entscheidendsten Augenblicken zuschrieb. Allgemein machte man ihm den Vorwurf, daß, während er sich bei den Berathungen selten zur Meinung Anderer hinneigte und sich das Ansehen gab, als wolle er entschlossen die eigene befolgen, er,

theil aus denselben zog, als nach den Umständen möglich gewesen wäre. So kam er durch zu große Besorgniß, den in der Jugend erworbenen Ruf eines trefflichen Heerführers aufs Spiel zu setzen, in den Fall, ihn zu verlieren. Und allerdings ward er durch den französischen Krieg sehr verdunkelt. Dies mochte er selbst fühlen, und legte daher die schwere Bürde des Oberbefehls nieder, welches ihm vom Kaiser von Oesterreich und dem König von Preußen willig und ohne großes Bedauern zugestanden ward.

Nachdem der Herzog von Braunschweig das Commando seinem Nachfolger übergeben hatte, kehrte er zu den friedlichen Geschäften der lobenswerthen Regierung seiner Staaten zurück. Man glaubte damals, daß er, durch Erfahrung belehrt, auf immer den Gedanken entfernt habe, sich in diesen Krieg,

---

weit vortheilhafter aus, als in Unternehmungen, die er zuvor reiflich überlegt hatte.

In der Histoire critique et militaire des Guerres de la revolution. Tome second, campagne de 1792. Chapitre VII invasion et retraite de la champagne, (Paris chez Anselin et Pochard Rue Dauphine 1820.) fällt der General Jomini ein unparteiisches Urtheil über den Plan der Verbündeten zum Einfall in Frankreich und über die Art und Weise, wie der Herzog von Braunschweig denselben auszuführen suchte.

der seit seinem Anbeginn eine von den früheren Kriegen ganz verschiedene Gestaltung zeigte, einzumischen. Es waren immittelst funfzehn Jahre verflossen, und schon hatte er sein zwei und siebenzigstes Lebensjahr vollendet. Allerdings hätten die außerordentlichen, immittelst durch den fast ununterbrochenen Siegeslauf der französischen Waffen auf dem Festlande bewirkten Umwandlungen das Verlangen, von neuem seine Ehre der Ungewißheit des Kriegsglücks anzuvertrauen, in seinem Herzen unterdrücken sollen, allein ein ungünstiges Schicksal wollte, daß er sich noch für stark genug hielt, Napoleons Glücksstern in seinem Laufe zu hemmen. Und da dieser unüberdachten Zuversicht großentheils der schlechte Erfolg des Krieges beizumessen ist, schien diese Digression über die Eigenschaften des Mannes, welchem in einem so dringlichen Falle die Lenkung der Schicksale Deutschlands anvertraut ward, unserm Zwecke nicht unangemessen.

Der Herzog von Braunschweig war aus Petersburg *) mit der festen Ueberzeugung zurückgekehrt, daß der König von Preußen die Hoffnung aufgeben müsse, sich länger zwischen Napoleon und Alexander neutral zu erhalten. Die Wahl des Feindes, wenn sie Preußens Willen überlassen blieb,

*) Diese Reise ist oben erwähnt worden.

schien ihm, auch vor dem Zeitpuncte der schweren, dieser Macht durch den Rheinbund widerfahrnen Beleidigungen nicht zweifelhaft. Denn dem Vernehmen nach erklärte er sich offen für die Meinung derjenigen Mitglieder des königlichen Hauses, des Cabinets und der Generalität, welche dafür hielten, die Ehre der Krone und die Sicherheit des Staats beruhe einzig in der raschen und kraftvollen Ergreifung der Waffen gegen Frankreich. Der Herzog kehrte im Sommer 1806 nach Berlin zurück, wohin der König ihn berufen hatte, um sich über die Art und Weise, die neuen Beschlüsse zur Ausführung zu bringen, mit ihm zu berathen. Damals ward er zur Annahme des ihm angetragenen Oberbefehls über sämmtliche preußische Armeen mit großer Wärme von den nämlichen Personen aufgemuntert, die sich früher unter weit günstigeren Zeitumständen beharrlich geweigert hatten, von einem ähnlichen Antrage Gebrauch zu machen. Der Herzog gab den dringenden Aufforderungen des Königs nach, und säumte nicht, Alles, was seines Erachtens zum schleunigen Marsch an die Elbe nöthig war, aufs eiligste in Stand setzen zu lassen. In der That rückte er aus Berlin mit einer Armee, die vor Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen, einem Aufstande nahe war.

Wenige glaubten, daß ihn die eitle Ruhmbe-

gierde, Napoleon Stirn gegen Stirn zu bekämpfen, oder die Anmaßung, ihn leicht besiegen zu können, zu einem so gefahrvollen Unternehmen angetrieben habe. Wir selbst sind gern geneigt, der Meinung der Mehrheit beizustimmen, daß dieser Fürst, voll Unwillen gegen die Mitglieder des Rheinbundes, mit denen er alle Gemeinschaft abgebrochen hatte, die Ehre des deutschen Fürstenstandes retten und den Völkern Deutschlands zeigen wollte, es gebe unter ihren Herrschern noch Männer, die sich von dem Unterdrücker ihrer Unabhängigkeit weder bestechen noch hinters Licht führen ließen. Allein die Geschichte beurtheilt die Handlungen der Großen nicht nach den Absichten, sondern nach den Wirkungen. So ward auch dem Herzog von Braunschweig sein hochherziger Unwille, wenn er gleich durch einen heldenmüthigen Tod veredelt wurde, eben nicht zum Verdienste angerechnet. Und in der That hatte es auf die Rettung Deutschlands nicht den mindesten Einfluß, ob die Häupter des Rheinbundes, die an einem Bürgerkriege nichts als die eigne Gefahr verabscheuten, über dies edle Beispiel errötheten oder nicht. Deutschlands Heil beruhte einzig auf den Truppen, die unter des Herzogs Befehlen standen. Niemand wollte daher in ihm die Kühnheit eines dem Tode trotzenden Soldaten bewundern, sondern man verlangte von ihm die Kriegskunde eines Heer-

führers, der sein Unternehmen ruhmvoll zu lenken weiß. Von seinem von Natur zur Vorsicht geneigten, durch die Jahre und durch die Irrthümer Anderer gereiften Verstande hingen die Hoffnungen auf die Rettung der deutschen Freiheit ab. Aber ein einziger Tag vernichtete sie auf Jena's und Auerstädt's Feldern. Es staunte Europa, und Entsetzen ergriff die Bewohner den Provinzen Deutschlands, die seit Jahren einzig den Ruhm der preußischen Waffen als einen sichern Schutz gegen Frankreichs Anmaßungen betrachtet hatten, als die Kunde erscholl: „Am 14. October wurden Preußens sämmtliche Heere von gleichem Schicksale betroffen, zerrüttet, aufgelöst, vernichtet." Es schien unglaublich, und doch war es nur zu wahr, daß wenige Stunden hinreichten, die Größe dieses Reichs, die Frucht so vielen Geistes, zu vernichten, und nur durch ein Wunder schien es möglich, daß der alte Ruhm der Waffen, die in Friedrichs Händen zum Siege gleichsam bevorrechtet waren, plötzlich vor Napoleons glücklichen Fahnen dahinschwinden konnte. Aber die Kriegskundigen, von denen allein man ein wahres Urtheil über militairische Handlungen erwarten kann, zählten keinesweges die Ehre zu den Verlusten der preußischen Heere in jenen verhängnißvollen Schlachten; und selbst die Franzosen, so ungern sie auch

lobten, ließen der Tapferkeit ihrer Feinde Gerechtigkeit widerfahren.

Allein alle Berichte über die ersten Kriegsereignisse stimmten darin überein, daß sie den Herzog von Braunschweig der größten Irrthümer beschuldigten. Einem alten, erfahrnen Feldherrn, keineswegs unbekannt mit der Kriegsmanier seines Gegners, hätte das schlecht bewahrte Geheimniß der feindseligen Absichten desselben gegen Preußen nicht verborgen bleiben sollen. Und dennoch war der Herzog in der Beurtheilung derselben im Irrthum; — ein Irrthum, welcher dem Erfolg seines Unternehmens im höchsten Grade verderblich war, und daher dem Andenken dieses Fürsten zum großen Vorwurfe gereicht. In der That ist es noch nicht ganz klar, worauf er seine Ueberzeugung gründete, Napoleon werde, um den Vorwurf zu vermeiden, die Preußen absichtlich zum Kriege gereizt zu haben, vertheidigungsweise verfahren, indem er seine Truppen in der Wetterau, Schwaben, Baiern und Franken zerstreue, und daher allem Anschein nach nicht so angelegentlich darauf bedacht sey, solche mit den Rheinbundstruppen zu vereinigen, oder neue Mannschaft aus den nächsten Standquartieren am linken Rheinufer an sich zu ziehen. *) Auf dieser trügerischen

*) Der Herzog von Braunschweig hatte sich diese Muth-

Meinung beharrte der Herzog hartnäckig, bis ihn die Nachricht von Napoleons Rheinübergange und

maßung so fest in den Kopf gesetzt, daß weder Vernunftgründe noch klare Beweise des Gegentheils, ihn davon abbringen konnten. Er hatte sich nach Naumburg begeben, um die Truppenbewegungen anzuordnen, wodurch er seinem Plan gemäß, am Main in der Umgebung von Schweinfurth die preußische, in zwei Corps getheilte, und auf zwei verschiedenen Straßen dahin vorrückende Armee vereinigen wollte. Am 22. Septbr. kam der bisherige königlich preußische Gesandte am Hofe des Kaisers der Franzosen (der Marchese Lucchesini) kurz nach seinem Abgange von diesem Posten auf seiner Rückreise nach Berlin, durch Naumburg, eben als der Herzog dort sein Hauptquartier hatte. Dieser Fürst, von Natur begierig nach Neuigkeiten, und mißtrauend ungewissen Berichten, glaubte diese Gelegenheit benutzen zu müssen, die Wahrheit zu erfahren. Er erkundigte sich daher sehr angelegentlich beim Marchese Lucchesini: was er von den Absichten des Cabinets der Tuillerien in Hinsicht der Krone Preußen halte, und was von den Kriegsrüstungen, die bis zum dreizehnten September gegen Preußen Statt gefunden hätten, zu seiner Kenntniß gekommen sey, insbesondere aber, ob er glaube, daß Napoleon von seinem Feinde eine so hohe Meinung habe, daß er, um ihn mit Vortheil zu bekämpfen, seine persönliche Gegenwart nothwendig halten werde? Auf dies Alles erhielt der Herzog, seinem Verlangen gemäß, eine ausführliche Antwort. Der Marchese Lucchesini berichtete ihm: schon seyen von den zur Bedrohung Englands bei Boulogne im Lager stehenden Truppen mehrere Abtheilungen ausgerückt, um sich mit den Truppen des Königs von Holland am Niederrhein zu vereinigen;

Ankunft in Bamberg zu spät von seinem Irrthume überzeugten. Denn um diejenigen Beschlüsse, die

---

die nämliche Richtung nehme das auf der Anhöhe von Meudon stehende Corps. Die Garderegimenter, sichere Vorläufer der Abreise Napoleons, hätten Befehl erhalten, auf den ersten Wink marschfertig zu seyn; schon sey ein Theil der Artillerie ihnen auf der Straße nach Mainz vorangezogen; die Nationalgarde in den an den Rhein gränzenden Provinzen werde bewaffnet, um diesen Theil der Reichsgränzen zu vertheidigen, oder wenn die Armee Nachtheile erlitte, zu ihrer Wiederherstellung bereit zu seyn. Man wisse, daß dem Senate angedeutet werden solle, auf eine außerordentliche Aushebung von achtzig tausend Mann anzutragen, und die gewohnte Folgsamkeit dieser Väter des Vaterlandes lasse die ungesäumte Befolgung eines solchen Winks nicht bezweifeln. Diese Unterredung mußte den Herzog um so mehr von den unzweideutigen Absichten des Kaisers gegen Preußen vergewissern, da Napoleon den Marchese Lucchesini zugleich beauftragt hatte, dem Könige zu sagen: „Da das Abbrechen der Unterhandlungen mit Rußland die Hoffnung, den Frieden auf dem Festlande zu erhalten, geschwächt und den Seekrieg nur noch hartnäckiger gemacht habe, so werde er sich durch die Vergangenheit über die Zukunft belehren lassen. Wenn er daher genöthigt sey, mit den preußischen Armeen, wofür er die größte Achtung habe, handgemein zu werden, so sey er entschlossen, ihnen eine überwiegende Truppenzahl entgegenzustellen, und sich dadurch den Sieg zu sichern, bevor die Verbindung mit den Waffen des Kaisers Alexander, und der Beistand der erbittersten Feinde Frankreichs ihn unsicherer und blutiger machten, und vielleicht auch Oesterreich veran-

auf diesem unhaltbaren Grunde gebauet waren, in Ausführung zu bringen, hatte er bereits sein Hauptquartier von Naumburg nach Erfurt verlegt. Nachdem der Herzog das Centrum der preußischen Armee in drei Corps vertheilt hatte, bereitete er sich, auf drei besondern Wegen die großen, dichten Wälder Thüringens zu durchdringen. Es war seine Absicht, daß die beiden Flügel in der nämlichen Zeit die beiden äußersten Puncte des Waldes umgehen, und sich dann mit dem Hauptcorps wieder vereinigen sollten; wo dann die Oertlichkeit ihm am günstigsten schiene, wollte er das Schicksal einer Feldschlacht versuchen. Sein Vertrauen auf die gute Wirkung dieses Plans war so groß, daß während

---

lasten, in seiner schwerlich aufrichtigen Neutralität zu schwanken."

Dies Alles, so wie es der Marchese Lucchesini auch dem Könige, seinem Herrn, berichtet hatte, kam in jener, am 22. September zu Naumburg statt gefundenen Unterredung zur Kenntniß des Herzogs. Der berühmte deutsche Verfasser der Geschichte Napoleon Bonaparte's, irre geleitet durch die Unkunde oder den übeln Willen eines andern Schriftstellers, schreibt im ersten Bande jenes Werks (S. 589) dem Marchese Lucchesini gewisse Meinungen zu, die er in einer am 5. October in Gegenwart des Königs von Preußen und des Herzogs von Braunschweig gehaltenen Berathung geäußert haben soll, die aber, wie hiemit bestimmt versichert wird, offenbar von der Wahrheit abweichen.

er in Begriff war, denselben auszuführen, ihn auch nicht der leiseste Argwohn störte, die Schnelligkeit der feindlichen Bewegungen könne ihm vielleicht Zeit und Gelegenheit rauben, die beabsichtigten Operationen zu Stande zu bringen, und dem Feinde, wann und wo er wolle die Schlacht anzubieten.

Dem General Rüchel ward der Oberbefehl des rechten Flügels der Armee anvertraut. Den linken, welchem die achtzehn tausend Sachsen sich angeschlossen hatten, befehligte Fürst Hohenlohe; Prinz Ludwig von Preußen, ein Brudersohn des großen Friedrichs, *) den man allgemein für würdig hielt, einst die höchsten Stufen in der Armee zu erreichen, und der sie erreicht haben würde, wenn nicht ein vorzeitiger Tod seine Laufbahn gehemmt hätte, führte

*) Prinz Ludwig von Preußen war der Sohn des Prinzen Ferdinand, des vierten Bruders Friedrichs II. Ruhmvoll kämpfte er in Frankreich und am Rhein in den Jahren 1792, 1793 und 1794. In der Belagerung von Mainz erwarb er sich den Ruhm eines geistvollen, unerschrockenen Befehlshabers. Eine schwere Wunde, die er davontrug, erwarb ihm vor der Zeit einen höheren Grad in der Armee. Die Begierde nach Ruhm und Unabhängigkeit machte ihm die Muße des Friedens unerträglich. Er zeigte sich unduldsam gegen die Erhebung Anderer im Staate und nicht ganz frei von der Vorliebe für Neuerungen; allein sein heldenmüthiger Tod brachte den gegen ihn erhobenen Tadel zum Schweigen, und erhöhte seine Tugenden.

den Vortrab des linken Flügels, und feuerte seine Truppen durch Wort und Beispiel zu den verwegensten Unternehmungen an. Der Herzog von Weimar erhielt den Auftrag, mit einer Anzahl leichter Infanterie und Kavallerie, worunter sich einige hundert weimarische Jäger befanden, zuerst aus dem Walde gegen Meinungen vorzurücken, um die Märsche des Feindes in Franken zu beobachten, ihn in der Flanke und im Rücken zu beunruhigen und die Depêschen der aus dem kaiserlichen Hauptquartiere nach Paris abgefertigten Couriere aufzufangen.

Zahllose Gründe trafen zusammen, diesen Kriegsplänen das Vertrauen zu rauben, bevor noch deren unglücklicher Erfolg ein unbestreitbares Urtheil über sie ausgesprochen hatte.

Und in der That wurden sie von allen, der Kriegswissenschaft Kundigen und Unkundigen in gleichem Grade getadelt. Vor allen Dingen warf man ihnen die Verwegenheit vor, das Schicksal des Reiches aufs Spiel zu setzen, indem man es gleichsam zwischen den Linien einer Armee einzwängte, die sich in einer solchen Lage befand, daß kaum der Sieg den Staat auf einige Zeit retten konnte, eine Niederlage hingegen ihn unbezweifelt vernichten mußte. Denn alles dasjenige, was den Waffen einen guten Erfolg zu sichern pflegt, — das Vertrauen der Truppen auf ihren Oberbefehlshaber, die Eintracht

unter den Feldherren, die Kampfsübung der Subalternofficiere, die Unterwürfigkeit alter, an die Kriegszucht der Gefechte gewöhnter Soldaten und das Bewußtseyn neuerfochtener Siege, — dies Alles fehlte damals mehr oder weniger dem preußischen Kriegsheere.

Die Kriegskundigen tadelten einstimmig den vom Herzog von Braunschweig eingeschlagenen Weg, um den Krieg gegen den Kaiser der Franzosen zu einem glücklichen Ende zu leiten. Insbesondere warfen sie ihm vor, die Gesammtheit seiner Hoffnungen auf die muthmaßliche Verzögerung der Kriegsrüstungen des Feindes gebaut zu haben, welche ihm einzig zur Ausführung seiner Pläne Gelegenheit geben konnte. Denn es war nicht das mindeste Anzeichen vorhanden, eine solche Vermuthung von einem Heerführer, wie Napoleon, zu hegen, der dadurch, daß er seinem Feinde zuvorkam, und ihn mit überwiegenden Kräften unerwartet überfiel, den größten Ruhm und die glänzendsten Siege erfochten hatte. Niemand begriff, wie der Herzog, da er kaum 12,000 Mann unter den Befehlen des Herzogs Eugen von Würtemberg bestimmt hatte, ihm zum Rückhalt zu dienen und im Fall einer Niederlage die Armee aufzunehmen und zu verstärken, auf den Gedanken kommen konnte, sie so weit von der Elbe zu entfernen, wo die Artillerie von Mag-

beburg und Torgau im Fall eines Rückzuges eine sichere Zuflucht versprach.

„Warum verließ er," sagten sie, „das rechte Ufer der Saale, wenn er nicht gegen den Kurfürsten von Hessen, der sich noch immer weigerte, mit seinen Truppen den zum gemeinschaftlichen Vortheil unternommenen Krieg zu unterstützen, die nämlichen, wirksamen Beweggründe anwenden wollte, welche die Sachsen dazu vermocht hatten? (Daß jene Beweggründe nicht auch hier angewandt wurden, kam beiden Theilen theuer zu stehen.) Und wie konnte er Merseburg und Naumburg, wo so große Magazine von Lebensmitteln aller Art und Kriegesbedürfnissen angehäuft waren, unvertheidigt ihrem Schicksale überlassen? Wie konnte es einem Feldherrn, der das Land so genau kannte, entgehen, daß auf den verschiedenen Heerstraßen, die von Süddeutschland ausgehen, und sich bei Hof oder in Saalfeld *) vereinigen, unerwartet die Gesammtheit der feindlichen Macht vorrücken könne, welche bereits Forchheim und Würzburg besetzt hatte, und ganz Fran-

*) Von Amberg geht eine Heerstraße aus, die, durch die Gebirge der Markgrafschaft Baireuth führend, sich auf dem Gebiete von Hof mit einer andern vereinigt, welche von Nürnberg aus durch die Hauptstadt jener Provinz geht. Von Hof wendet sich der Weg rechts nach Dresden oder über Auma, Pegau, Leipzig und Wittenberg

ken überschwemmte? Bedachte er nicht, daß sich ihnen zwei von Hof ausgehende Heerstraßen darboten, von denen die eine durch die engen Gebirgspässe von Freiberg nach Dresden und die andere, wenn man über die Elbe gegangen ist, nach Wittenberg und Berlin führt? Und doch warnten ihn, in der zu Erfurt am 5. October gehaltenen Berathung die anhaltenden Gegenvorstellungen, die gegentheilige Meinung der übrigen Generale und selbst die Ungewißheit des Königs über die zwischen den beiden entgegengesetzten Meinungen zu treffende Wahl vor der drohenden Gefahr, im Fall man diese Heerstraßen unvertheidigt ließe." *)

nach Berlin. Ein dritter führt von Würzburg durch Schweinfurth und Kronach nach Saalfeld und längs dem rechten Ufer der Saale, wenn man nicht bei Jena über diesen Fluß gehen will, nach Naumburg. Auf diesen Heerstraßen rückte Napoleon mit etwa 200,000 Mann vor, um die Armee des Herzogs von Braunschweigs anzugreifen.

*) Den Plänen des Herzogs, welche in dieser Berathung ausführlich erörtert wurden, widersprach die Meinung des Fürsten Hohenlohe, nächst dem Herzog der Zweite nicht nur im Dienstrange, sondern auch durch die Achtung, worin er bei drei auf einander folgenden Königen gestanden hatte. Der Fürst schrieb dem Kaiser Napoleon den Plan zu, zuerst zu seinem Vortheil die Neutralität Böhmens zu benutzen und den Preußen den Vortheil derselben dadurch zu rauben, daß er vor ihnen sämmtliche Heerstraßen besetzte, auf denen sie vorrücken konnten, ohne Gefahr, auf der linken Flanke von einer

Alle diese Betrachtungen machen es unbezweifelt, daß die Hartnäckigkeit des Herzogs von Braunschweig dem Kaiser Napoleon, bevor es mit ihm zur Schlacht kam, den doppelten Sieg vom

---

überlegenen Truppenmacht umgangen und übermannt zu werden. Fürst Hohenlohe hielt es für möglich, diesen Plan zu vereiteln, wenn man sein Corps wenigstens bis auf 50,000 Mann verstärkte und ihn dadurch in den Stand setzte, die sehr unrichtig vertheidigungslos gelassene Straße von Hof ungesäumt wieder zu besetzen. Er brachte in Erinnerung, daß dort eine Fülle von Lebensmitteln angehäuft sey, die bei der mindesten Zögerung der ersten französischen Truppenabtheilung in die Hände fallen würde, die, wenn sie nach französischer Sitte ohne Anstalten zur Proviantirung durch unfruchtbare Gegenden gezogen wäre, sonst Mangel gelitten hätte. Von Hof aus wollte der Fürst auf solche Weise operiren, daß er den Feind von einer Seite, wo er es am wenigsten glaubte, Nachtheil zufügte, und der ganzen königlichen Armee den Zugang öffnete, sich am rechten Ufer der Saale mit ihm zu vereinigen und Zeit und Ort zu benutzen, wo unter den günstigsten Umständen eine Schlacht zu liefern sey.

Doch es vermochten diese Vorschläge nicht, des Herzogs Meinung zu ändern, sey es, daß sie ihm nicht hinreichend überdacht schienen, oder daß er, wie es damals hieß, Niemandem weniger, als dem Fürsten Hohenlohe die Ehre der ersten Gefechte zu überlassen geneigt war. Die Meinung des Herzogs von Braunschweig behielt also die Oberhand. Wenn aber der unglückliche Ausgang ihm allen Tadel derselben überließ, so machte dagegen Niemand dem Fürsten Hohenlohe die Ehre streitig, von jenem Plane abgerathen zu haben.

14. October auf den Feldern von Jena und Auerstädt in Händen gab.

Die dem Herzog eigene Unentschlossenheit in der Ausführung reiflich überlegter Pläne hielt die preußische Armee am 7. October unbeweglich in ihren Quartieren, die sich in einer langen Linie von nicht weniger als vier und sechzig italienischen Meilen von Bach nach Jena erstreckten. Allein inmittelst nahmen die Marschälle Soult und Ney über Nürnberg und Bamberg mit dem rechten Flügel der französischen Armee, 64,000 Mann stark, außer 10,000 Baiern, ihre Richtung nach Hof, wo als erste Frucht des Krieges ihrem Vortrabe eine große Menge Mundvorräthe und Munition in die Hände fiel.

Der auf 35,000 Mann gerechnete linke Flügel unter Lannes und Augereau rückte von Schweinfurt über Coburg gegen Saalfeld, und zwischen den beiden Flügeln marschirten mit 60,000 Mann der Fürst von Ponte Corvo und der Marschall Davoust von Bamberg über Kronach heran. Ihnen folgte auf dem nämlichen Wege Murat an der Spitze kaiserlicher Garden und einer auserlesenen Cavallerie, die zusammen mehr als 25,000 Mann betrugen. Am 9. October ward im Hauptquartier zu Erfurt das Manifest verkündigt, wodurch dem Kaiser der Franzosen der Krieg erklärt wurde. An dem nämlichen

Tage eröffnete Friedrich Wilhelm mit ernsten, würdevollen Worten der Armee die Nothwendigkeit, einen unrechtlichen Alliirten und heimlichen Feind zu bekämpfen. Der König gründete auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf das Andenken des Kriegsruhms der preußischen Truppen unter Friedrich II. sein Vertrauen auf die Gunst des Himmels und auf die nicht entartete Tapferkeit der preußischen Krieger. Wirklich brannten Alle vor Verlangen, dem Feinde entgegen zu rücken und harrten ungeduldig der Marschordre. *)

Allein inzwischen trafen in Erfurt wiederholte Nachrichten ein, daß sich in der Fronte des linken Flügels der Armee ein zahlreiches feindliches Corps zeige. Diese unerwartete Kunde raubte endlich dem Herzog von Braunschweig die täuschende Hoffnung,

---

*) Herr G. O. R. R. Schoell vergleicht in seinem oft erwähnten Werke Bd. VIII. S. 379 — 381 sehr zweckmäßig die von Napoleon am 6. October an seine Soldaten erlassene Proclamation mit derjenigen, welche König Friedrich Wilhelm am 9. an die preußische Armee richtete. In der ersteren herrschten Uebermuth, Schmähungen und Unwahrheiten, vorgetragen im gewöhnlichen Schwulst eines orientalischen Styls. Die letztere sprach in kurzen Worten gerechte Vorwürfe und hochherzige Hoffnungen aus, die, wenn sie gleich getäuscht wurden, sich als gemäßigt und würdig des alterthümlichen Ruhms der preußischen Heere darstellten.

den Kaiser Napoleon unvorbereitet erreichen und angreifen zu können. Zu spät sah er ein, wie vorsichtig der Feind zu Werke gegangen war, so daß er nicht nur bereit war, den beabsichtigten Angriffen des Herzogs Trotz zu bieten, sondern auch seinen so unvermuthet überfallenen linken Flügel mit starker Macht zu umgehen und die preußische Armee im Rücken zu bedrohen.

Bei Saalburg floß in einem Scharmützel am 8. Oct. zwischen den Truppen Murats, der dort den Uebergang über die Saale erzwang und einigen hundert Preußen, welche zur Bewachung desselben zurückgelassen waren, das erste in diesem Kriege vergossene Blut. Am folgenden Tage stießen die beiden französischen Feldherren mit einigen Schwadronen leichter Cavallerie und einer zahlreichen Abtheilung der unter Bernadotte stehenden Infanterie auf den General Tauenzien, der sich bestrebte, mit seinem Corps von 6000 Preußen und 3000 Sachsen der Fronte des linken Flügels der Armee, von welchem ihn der Herzog zur Vertheidigung von Hof unvorsichtigerweise zu weit entfernt hatte, sich wieder anzuschließen.

Da er sich von einer weit überlegenen Macht auf einem zur Vertheidigung nicht geeigneten Puncte angegriffen, umringt und ohne Hoffnung zeitigen Succurses sah, der Feind auch bereits die Absicht

merken ließ, ihn zur Niederlegung der Waffen zu nöthigen, berieth er sich blos mit seiner eignen Tapferkeit und dem Muthe seiner Truppen. Kurz war diese Berathung und einstimmig der Entschluß, sich mit dem Schwerte den Weg zu einem blutigen, aber ehrenvollen Rückzug zu bahnen. Wer fest entschlossen ist, zu siegen, oder zu sterben, verfehlt selten ganz des Sieges; so ging auch Tauenzien mit unbefleckter Ehre der preußischen Waffen und mit dem Rufe eines erfahrnen, unerschrockenen Befehlshabers aus diesem ernsten Kampfe hervor.

Auf der andern Seite hatte der Marschall Lannes mit der größten Schnelligkeit eine beträchtliche Truppenzahl von Coburg nach Saalfeld geführt. Hier stieß er am 10. October auf den Vortrab des linken Flügels der preußischen Armee unter dem Oberbefehl des Fürsten Hohenlohe. Dieses kaum 8000 Mann betragende Corps befehligte, wie oben gesagt ist, Prinz Ludwig von Preußen, der eifrigste und feurigste Beförderer des Krieges gegen Frankreich. Lannes setzte ihm reichlich 30,000 Mann entgegen. Diese unverhältnißmäßige Uebermacht und des Fürsten Hohenlohe bestimmter Befehl, sich vertheidigungsweise zu verhalten, die Heftigkeit des Feindes auszuhalten und mit Gewandtheit dergestalt seine Bewegungen zu ordnen, daß der Marsch seines Gegners verhindert oder verzögert würde, — dies

Alles hielt den ehrgeizigen, nur zu kühnen Befehlshaber nicht ab, ein äußerst hartnäckiges Gefecht zu beginnen. Der Ausgang desselben ward nicht nur ihm selbst, sondern durch die nachtheiligen, unmittelbar daraus entspringenden Folgen der großen Sache verderblich, wofür Preußen die Waffen ergriffen hatte. Es war des Prinzen Ludwig höchstes Verlangen, seinen Namen durch eine große Waffenthat zu verherrlichen; deshalb verkannte er den Grundsatz, daß Verwegenheit in wichtigen Kriegsunternehmungen, so sehr sie auch beim Soldaten lobenswerth und manchmal vom größten Nutzen, beim Befehlshaber höchst tadelnswerth und fast immer verderblich ist. Als er daher ohne Rücksicht auf alle Umstände, welche seinem Gegner den Sieg erleichterten und vergewisserten, ihn anzugreifen beschloß, hatte der Mangel an Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg, bei der Schwäche seiner Truppenzahl und bei der dem Angriffe zuwiderlaufenden Meinung der Officiere, die angeborne Unerschrockenheit der Soldaten sehr gemindert.

Kurz war der Kampf und das Glück den Angreifenden abhold. In wenigen Stunden war Fußvolk und Reiterei in Unordnung gebracht, ein Theil der Artillerie umringt, Soldaten und Officiere durch den Anblick so großer Uebermacht entmuthigt; — kurz die allgemeine Verwirrung verstattete dem Prin-

zen Ludwig weder die Erneuerung des Gefechts, noch einen ehrenvollen Rückzug. Voraussehend die unvermeidliche Niederlage der Seinen warf er sich mit wilder Unerschrockenheit zwischen die Linien eines französischen Husarenregiments, entschlossen, durch einen hochherzigen Tod einen anmaßenden Ungehorsam zu veredeln; er fiel unter dem Schwerte des Kriegers, gegen welchen er das seinige erhoben, und dem er sich zu ergeben verweigert hatte. *)

Ausgezeichnet ward dieser Sieg durch den Tod eines Prinzen des königlichen Hauses, des unversöhnlichen Feindes der Franzosen, denen er durch zu großes Selbstvertrauen sterbend die Hauptstraßen nach Dresden und Berlin eröffnete. In der That setzte sich am Tage nach der Schlacht Marschall Davoust in Bewegung nach Naumburg, wo, wie gesagt, äußerst beträchtliche Magazine von Mund- und Kriegsvorräthen unbewacht und unbeschützt zurückgelassen waren. Am 13. October rückte er dort ein und bemächtigte sich ohne einen Schatten des

*) Den Prinzen Ludwig tödtete ein Quartiermeister des zehnten französischen Husarenregiments. Mann gegen Mann focht er mit ihm, wie ein Verzweifelter, und beantwortete die Aufforderung, sich zu ergeben, durch einen Degenhieb, worauf der erbitterte Franzose ihm den Todesstreich versetzte. M. s. den Moniteur vom 20. October 1806, zweites Bulletin der großen Armee.

Widerstandes dieser grossen Vorräthe an Lebensmitteln, Pulver und allen Gattungen von Munition für schweres Geschütz. Gleichzeitig hatte sich Lannes mit seinen vom Siege und der Hoffnung auf Beute angefeuerten Truppen gegen Jena in Bewegung gesetzt. Ihm zur Linken nahm Augereau mit seinem Corps in Kahla sein Hauptquartier. Der Rest der französischen Armee ward von Napoleon in ein zweites Haupttreffen unfern des ersten geordnet, um dieses nöthigen Falls unverzüglich und ungehindert zu unterstützen. Voran zog Murats Cavallerie, die in wenigen Augenblicken durch eine Schaar leichter Reiter das ganze Land bis an die Thore von Leipzig überschwemmte. Mit ihr vereinigten sich Bernadotte's leichte Infanterie und Soult's Truppen. Die um das kaiserliche Hauptquartier zu Gera zusammengezogenen Garderegimenter verstärkten das Centrum des zweiten Treffens. Ney bildete mit seinen Truppen den linken Flügel dieses Heerhaufens, und Hieronymus Bonaparte, Befehlshaber der Rheinbundstruppen, eilte von allen Seiten mit den Seinen herbei, um sich den Baiern anzuschließen. Diese rechneten es sich zum höchsten Ruhme, zuerst in die Linien des verbündeten Heers eingerückt zu seyn, und hatten sich rascher, als die übrigen Bundesgenossen, unter die Waffen gestellt, um die letzte Zuflucht deutscher Unabhängigkeit zu vernichten, in

der geheimen Hoffnung, zum Lohne die Beute des Krieges mit dem Protector zu theilen. *)

Diese verschiedenen Bewegungen, mit kluger und scharfsinniger Berechnung angeordnet und mit bewundernswerther Schnelligkeit und Gewandtheit ausgeführt, hatten schon am 13. October die linke

---

*) Am 7. October rückten 10,000 Baiern unter dem Befehl des Generals Wrede, nachdem sie die Markgrafschaft Baireuth — längst schon ein Ziel des Strebens ihres Gebieters — durchzogen hatten, in Hof ein. (Moniteur vom 29. September 1806.) Nicht minder beeiferten sich der Fürst Primas und der Herzog von Nassau-Weilburg, ihr Contingent ins Feld zu stellen. Marschall Augereau lobte öffentlich den Muth der Weilburger im Kampfe gegen die Preußen bei Jena. Aber dies Lob klang in den Ohren ihrer Landsleute wie eine Beleidigung. (Moniteur vom 2. November 1806 unter dem Artikel: Frankfurt vom 23. October.)
Der König von Würtemberg begnügte sich nicht, das versprochene Contingent zu stellen, sondern munterte persönlich die dazu gehörigen Truppen bei deren Musterung durch die Aeußerung auf: „es gereiche den würtembergischen Truppen zur großen Ehre, gemeinschaftlich mit Frankreichs unüberwindlichen Legionen kämpfen zu können.“ Er warf den Preußen vor, „den Frieden der verbündeten Völker stören zu wollen,“ und erinnerte seine Truppen, „daß sie jetzt zum ersten Male unter königlichen Fahnen im Felde erschienen und sich daher bestreben müßten, der neuen Ehre sich würdig zu bezeigen.“ (M. s. den Moniteur vom 24. October unter dem Art. Stuttgard vom 16. desselb. Mon.)

Flanke der preußischen Armee umringt und im Rücken derselben eine bedeutende Masse gebildet; sie begann durch den Verlust der nächsten Magazine unerwarteten Mangel zu leiden, und die geraden Wege, um sich über die Brücken zu Halle und Wittenberg hinter die Elbe zurückzuziehen, waren ihr abgeschnitten.

Nicht allein in dieser Hinsicht war die Lage der Preußen durch die außerordentlichen Fortschritte der feindlichen Waffen sehr verschlimmert, sondern die Niederlage des Prinzen Ludwig bei Saalfeld hatte bereits den Franzosen die Herrschaft über das ganze Kurfürstenthum Sachsen gegeben.

Denn nachdem Naumburg besetzt war, und Murat seine leichte Cavallerie die Elster entlang bis nach Leipzig ausgedehnt hatte, war Dresden, die Hauptstadt des Kurfürstenthums und die kurfürstliche Familie mit einem Schlage dem Kaiser der Franzosen in die Hände gefallen. Immer hatte dieser den Zweck, den Kurfürsten in den Rheinbund zu ziehen. Obgleich daher dieser Fürst (nicht ganz freiwillig) mit dem König von Preußen eine Gegenallianz geschlossen hatte, wodurch er sich jetzt wider seine Absicht in den Krieg verwickelt sah, so waren doch zwischen seinen und den französischen Ministern die geheimen Einverständnisse niemals ganz abgebrochen. Jetzt schienen dem Kaiser Napo=

leon die Umstände günstig, um mit dem Kurfürsten die Unterhandlungen über dessen Verzichtleistung auf seine Verbindung mit Friedrich Wilhelm und auf die Abhängigkeit von Alexanders Rathschlägen wieder anzuknüpfen. Der Kurfürst, gleich anfangs zweifelnd an dem guten Erfolge des Unternehmens, hatte schon seine gegen die Meinung seiner Minister und gegen seine eigne Neigung zugestandene Mitwirkung zum Kriege bereuet. Die Langsamkeit und Unvollständigkeit der Ausrüstung der vertragsmäßig zu stellenden Hülfstruppen begann dem Alliirten seine Absichten verdächtig zu machen.

Immittelst hatten sich die Pläne des Herzogs von Braunschweig über die Leitung des Krieges, welche die Sicherheit des Kurfürstenthums wenig oder gar nicht zu berücksichtigen schienen, enthüllt. Da fast in der nämlichen Zeit die Preußen aus Schleiz vertrieben und bei Saalfeld geschlagen waren, blieb Sachsen seiner eignen Vertheidiger beraubt. Hingegeben der Gewalt des Feindes wankte der Kurfürst in seiner Bundestreue; urtheilend, daß des Bundesgenossen Hintansetzung des Grundvereins der Verbindung, — Vertheidigung des Staats und Sicherheit seiner Bewohner, — ihn jeder Verbindlichkeit gegen den König von Preußen entlasse.

Man kann daher behaupten, daß die nämlichen Ursachen, die am 14. October den König von

Preußen seiner durch die Waffen erlangten Macht und seiner Staaten bis an das linke Elbufer beraubten, ihm auch alle Rechtsgründe, den Kurfürsten von Sachsen länger an den mit ihm geschlossenen Bund zu fesseln, entzogen.

Der Herzog von Braunschweig hatte seinerseits beim ersten Geräusch der feindlichen Waffen an den Ufern der Saale endlich seinen Irrthum eingesehen. Allerdings schreckte ihn die Dringlichkeit und Schwierigkeit, die verloren gegangene Zeit wieder einzubringen und die sich etwa hiezu darbietenden Gelegenheiten zu ergreifen; aber sind sie einmal entflohen, so kehren sie, insbesondere in den wechselnden Schicksalen des Krieges, niemals wieder. Jetzt endlich konnte er sich Napoleons Plan erklären, an der Saale gegen ihn die nämliche Kriegsoperation zu versuchen, die im vorhergehenden Jahre der Hartnäckigkeit des Generals Mack an der Iller so verderblich geworden war. Aber was vielleicht der österreichischen, in der Gegend von Ulm zusammengezogenen, dicht gedrängten Armee ausführbar seyn konnte, wenn sie, eine große Masse bildend, einen Theil der sie umringenden Armee mit unerwarteter Heftigkeit angegriffen hätte, dies war dem Herzog von Braunschweig mit seinen zerstreuten, auf der langen Strecke von Jena nach Eisenach ausgedehnten Truppen unmöglich. Er sah daher die furchtbare Nothwendigkeit ein, eine

Schlacht zu liefern, während die Wahl der Zeit, des Orts und der Angriffsweise schon nicht mehr in seiner Macht stand. Eiligst brach er indeß aus seinen Cantonnirungen in Erfurt und dessen Umgebungen auf und nahm am 10. October sein Hauptquartier in Weimar. Hier vernahm er die traurige Kunde vom Tode des Prinzen Ludwig von Preußen und von der Niederlage seiner Truppen, wodurch die Verwirrung und Unentschlossenheit in seinen Berathungen auf einen hohen Grad gesteigert ward. Auch erfüllte dies Ereigniß, welches man als eine Vorbedeutung größeren Mißgeschicks ansah, die Gemüther der Soldaten, die aus dem unerwarteten Rückmarsch schon Uebles geahnt hatten, mit Unruhe und Muthlosigkeit. Selbst der Muthvollste, wenn er am Siege verzweifelt, wird minder herzhaft; so sank auch in der preußischen Armee das Selbstvertrauen und die Ungeduld, sich mit den Franzosen zu messen. Inzwischen befahl der Herzog, daß die Corps des Centrums und des rechten Flügels der Armee nebst der Cavallerie, Artillerie und dem Gepäcke sich so schnell als möglich in der Umgebung von Weimar zusammenziehen sollten.

Dieser Befehl ward am 12. October nicht ohne einige Unordnung, die aus Mangel an Lebensmitteln, Fourage und Fuhrwerken herrührte, auch nicht mit gleicher Pünctlichkeit von allen Truppenabthei-

lungen befolgt. Mehrere der am äußersten Ende des rechten Flügels der Armee stehenden Heerhaufen wurden, durch die Weite und schlechte Beschaffenheit des Weges abgehalten, ungeachtet ihres schnellen Marsches nicht so zeitig, als, wie wir gleich sehen werden, die Noth erforderte, vom General Rüchel zur Unterstützung des Fürsten Hohenlohe herangeführt. Während aber die Nothwendigkeit der verhängnißvollen Schlacht die preußische Armee unerbittlich ihrem Untergange entgegenführte, blieb immer noch der Herzog zweifelhaft, ob es minder gewagt sey, die Schlacht anzubieten oder anzunehmen. Immittelst erschollen von allen Seiten her Unglück verkündigende, anfangs verwirrte, ungewisse und, weil sie widrig lauteten, für unwahr gehaltene Gerüchte. Die wichtigsten wurden von einer Menge gewandter und glaubwürdiger Kundschafter bestätigt; allein da, in jenem Zeitpuncte die Lagen der Sachen schon für verzweiflungsvoll gehalten ward, schien es beinahe, daß Niemand sich um die Bewahrheitung jener Nachrichten bekümmerte.

Endlich erfuhr man am 13. October den Einzug des Marschalls Davoust in Naumburg, die Wegnahme der Magazine und die Vorbereitungen der französischen Truppen, auf den ihnen zur Hand liegenden Barken über die Saale zu gehen und auf die Anhöhen von Kösen zu rücken. Wohl wußten

die Franzosen, wie wichtig es sey, durch die Beschleunigung des Ueberganges über diesen Fluß den Bewegungen der Preußen zuvorzukommen, die, wenn sie diese Gegend mit einer Abtheilung Infanterie und Artillerie vertheidigt hätten, den Feind mit Erfolg zurückgehalten haben würden. In der nämlichen Zeit berichteten die Streifpartien der Vorhut des Fürsten Hohenlohe: „zahllose französische Heerhaufen zögen gegen Jena heran; schon füllten sie die Vorstädte und umliegenden Dörfer, und längs des rechten Ufers der Saale bis nach Naumburg zeige sich mehr als ein feindliches Armeecorps streitfertig."

Die Preußen hatten sich, wie es oft geschieht, von der Truppenzahl und den Kräften der feindlichen Heere, so lange sie noch fern waren, nicht gehörig vergewissert. Das Verlangen, ihre Gedanken nicht zu sehr damit zu beschäftigen, hatte ihren Belauf in der Meinung der preußischen Befehlshaber sehr herabgesetzt. Nachdem sie ihnen jetzt gegenüber standen, vergrößerte die Besorgniß, es nicht mit ihnen aufnehmen zu können, ihre Streitkräfte bis ins Uebermäßige.

Wie dem aber auch sey, so erkannte der Herzog, daß Napoleon, im Begriff, den linken Flügel zu umgehen und im Rücken der preußischen Armee die Oberhand zu gewinnen, die Hauptbewegung seiner Truppenmacht gegen den rechten Flügel richten würde. Auch konnte er leicht ahnen, daß der Feind

beschlossen habe, ihn zu zwingen, die Ehre, die Kräfte und die Hoffnungen seiner Waffen in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu setzen. Er überredete sich jetzt, es stehe nicht in seiner Macht, die Schlacht weiter hinauszuschieben, obgleich die Umstände den Preußen damals in dieser Hinsicht mehr als jemals nachtheilig waren. Er sonderte daher die ganze Armee in zwei Theile. Die streitfähigste, in Eile in der Umgebung von Jena zusammengezogene Masse stellte er unter den Oberbefehl des Fürsten Hohenlohe, mit welchem sich der General Rüchel vereinigen sollte, welchen man von Eisenach, von woher er in Eilmärschen heranrückte, mit der größten Ungeduld erwartete.

Der Hauptinhalt der Instruction des Fürsten Hohenlohe ging dahin: „seine Truppen, so gut es nach den Oertlichkeiten möglich sey, aufzustellen; wenn Napoleons Truppen ihn angriffen, den ersten Anfall festen Fußes auszuhalten und sich zu bestreben, sie zurückzutreiben, welches ihm um so leichter gelingen könne, da die Franzosen, um ihn aufzusuchen, enge und tiefe, für Fuhrwerke unwegsame Bergschluchten passiren müßten, und daher anfangs nicht im Stande seyn würden, in großer Anzahl und insbesondere mit vieler Artillerie in die Ebene hervorzurücken."

Mit dem Reste der preußischen Armee, von welchem die Infanterie- und Cavallerieregimenter der

Garde den Nachtrab bildeten, rückte der Herzog in Gesellschaft des Königs, aller Prinzen des Hauses und des Marschalls Möllendorf am 13. October Nachmittags von Weimar aus. Das Dorf Auerstädt, etwa zwölf italienische Meilen*) von Weimar, war vom Herzog zum Vereinigungspunct der unerwartet aus ihren Quartieren beorderten Armee bestimmt worden. Hier lagerte sie während der Nacht ordnungslos, ohne daß Ruhe oder regelmäßige Proviantvertheilung ihre Kräfte für die morgende Anstrengung stärkten. Auerstädt liegt an der Hauptstraße von Weimar nach Naumburg. Ohnweit des Punctes, wo sie das linke Ufer der Saale berührt, vereinigt sich der Weg von Kösen mit derselben. Hier beginnen die beschwerlichen engen Wege, die zwischen dem Berge und dem Flusse auf steilen Abhängen in die Ebene hinabführen.

Diese Oertlichkeiten schienen von der Natur ganz zum Vortheil der Preußen geschaffen zu seyn; denn hätten sie solche zeitig besetzt, so konnten sie durch eine geringe Truppenzahl vertheidigt werden; und, versehen mit der nöthigen Artillerie, welche gegen die Abhänge des Hügels gerichtet, jedem Heranrückenden den Weg versperrt haben würden, hätten sie Davoust's sämmtlichen Truppen jeden Angriff

*) Eine italienische Meile ist das Viertheil einer deutschen.

von jener Seite leicht vereiteln können. Allein der Herzog von Braunschweig, verschmähend die ihm ertheilten Rathschläge, hatte die ihm über die Besetzung jener Anhöhen geschehenen Vorschläge abgelehnt, obgleich sie ohne Hinderniß und ohne Blutvergießen hätten ausgeführt werden können. Endlich bewog ihn die Wegnahme von Naumburg durch die Franzosen, jene Stellungen mit seiner Armee selbst zu besetzen, entschlossen, wenn der Feind ihm zuvorgekommen wäre, ihm solche mit Gewalt der Waffen wieder abzunehmen. Er sonderte zu dem Ende seine Armee in drei Abtheilungen, deren jede in gleichem Verhältniß aus allen Waffenarten bestand, und rückte am 14. October frühmorgens von Auerstädt aus. Dort blieb alles, einem schnellen Marsche hinderliche Gepäck, bewacht von einem kleinen Detaschement leichter Infanterie und Cavallerie, zurück.

Die drei Abtheilungen der Armee marschirten, eine unmittelbar hinter der andern, auf der nach Kösen führenden Hauptstraße. Es soll übrigens in jener verhängnißvollen Nacht über die Zweckmäßigkeit dieser Marschordnung ein sehr ernster Streit zwischen der Autorität des Herzogs und der gegentheiligen Meinung einiger der ersten Befehlshaber der Armee statt gefunden haben. Da indeß der Herzog fest auf seinem Plan beharrte, setzte sich die erste Abtheilung der Preußen unter den Befehlen

die schwere Verwundung des tapferen Generals Schmettau an der Spitze seiner Truppen minderte den bis dahin im Kampfe gezeigten Eifer der Soldaten. Während diese entkräfteten, an Zahl sehr zusammengeschmolzenen und entmuthigten Truppen in sehr guter Ordnung ihren Rückzug begannen, gerieth die zu ihrer Unterstützung und zur Erneuerung des Gefechts herbeieilende zweite Armeeabtheilung in Verwirrung, worin beide gemeinschaftlich verwickelt wurden, und woraus allgemeine Unordnung, Muthlosigkeit und Unentschlossenheit im preußischen Heere entsprang. Dies ward Davoust gewahr, und nachdem er seine Truppen durch Succurs verstärkt hatte, drang er, ohne seinem Feinde zu neuen Angriffen Zeit zu lassen, mit solcher Heftigkeit auf ihn ein, daß dessen Festigkeit schwankte, und der Angreifende einen gewissen Sieg vor Augen sah. Der Feldmarschall Möllendorf, welchem der König von Preußen immittelst das Obercommando übertragen hatte, überzeugt, daß es nicht mehr möglich sey, die Siegespalme der Schlacht den Franzosen streitig zu machen, ließ sogleich zum Rückzug blasen. Die Preußen gehorchten der bekannten Stimme dieses unter den Waffen ergrauten ehemaligen Schülers Friedrichs des Großen; sie begannen mit gewohnter Disciplin den Rückzug und wichen langsam vom Schlachtfelde. Allein während

der Feldmarschall sich bestrebte, die Reste der Armee mit Klugheit durch Vereinigung mit dem Fürsten Hohenlohe vom völligen Untergange zu retten, hatten die Franzosen, verstärkt durch neuen Succurs, schon die beiden Flügel überwältigt und eingeschlossen und das Centrum durchbrochen. Seit diesem Moment konnte weder die Kriegskunst der Feldherren noch die Disciplin der Soldaten die Ordnung in den Reihen erhalten; in wenigen Augenblicken waren Alle gefangen genommen, getödtet oder ordnungslos geflohen.

So erwarb die Niederlage der Blüthe des preußischen Heeres, — eine Niederlage, ausgezeichnet durch den Tod eines erlauchten, unglücklichen Kriegers und durch die Gefahr eines gleichen Schicksals, welche im wüthenden Handgemenge mehrmals dem König von Preußen und drei Prinzen seines Hauses drohte — *) dem Marschall Davoust den ehrenvol-

*) In der Schlacht von Auerstädt scheute Friedrich Wilhelm nie die Gefahr, und ohne sie aus eitler Ruhmsucht aufzusuchen, trotzte er ihr mit größerer Kühnheit, als sein hoher Standpunct zu erlauben schien. Seine beiden Brüder, die Prinzen Heinrich und Wilhelm und sein Vetter Prinz August zeigten durch ihr Beispiel, daß die Prinzen des brandenburgischen Hauses unter allen Umständen die ersten Unterthanen und die ersten Krieger der Krone sind. Um den Verdacht der Schmeichelei von uns abzulehnen, dürfen wir nur den Moni-

len Titel und Namen von dem Orte, wo sie vollendet ward. *)

Allein in der nämlichen Zeit war es dem Kaiser der Franzosen gelungen, bei Jena den Kern und die letzten Hoffnungen der preußischen Armeen mit gleichem Glücke zu bekämpfen, zu besiegen und fast gänzlich zu vernichten. Fürst Hohenlohe hatte seine Truppen in einer sorgfältig und umsichtig ausersehenen Stellung in drohender Schlachtordnung zusammengezogen. In der Fronte hatte er absichtlich eine Ebene entblößt gelassen, geeignet zu den Bewegungen der Infanterie, falls der Feind, von Jena zum Angriff heranrückend, versuchen würde, mit weniger Mannschaft durch die den Preußen gegenüber liegenden Engpässe der Berge zu debouchiren. Daß diese äußerst engen Schluchten von einem zahlreichen, mit

teur vom 8. November anführen, wo es unter dem Artikel Wien vom 24. October heißt: „Nie zeigten die Preußen größere Tapferkeit. — Diese Schlacht ist die ruhmvollste unter allen, welche die Franzosen seit Chlodowigs Zeiten bis auf den heutigen Tag jemals gewannen."

*) Zum Andenken dieses Sieges erhielt Marschall Davoust vom Kaiser der Franzosen den Titel eines Herzogs von Auerstädt. Weiter unten werden wir sehen, durch welche ruhmvolle Waffenthat er sich den Titel eines Prinzen von Eckmühl erwarb, der ihn noch heutiges Tages unter den Marschällen und Pairs von Frankreich auszeichnet.

vieler schweren Artillerie versehenen Corps passirt werden könnten, hielt man für schlechterdings unmöglich. Die falsche Meinung von der Unausführbarkeit eines solchen Unternehmens für Truppen, gewöhnt, auch das Schwierigste beharrlich zu vollführen, schläferte die Klugheit des Fürsten Hohenlohe ein. Auch soll das Selbstvertrauen auf seine Macht durch die Ankunft eines französischen Officiers gesteigert worden seyn, der sich am 13. als Parlamentair bei den Vorposten einfand und ins Lager geführt ward. Dort kündigte er sich als den Ueberbringer eines sehr wichtigen Schreibens des Kaisers Napoleon an den König von Preußen an und verlangte, unverzüglich in den Stand gesetzt zu werden, Sr. Majestät solches zu überreichen. Entweder besorgte Fürst Hohenlohe, längerer Aufschub könne ihm mehr Nachtheil als Vortheil bringen, indem er die Kampflust seiner Truppen, schon gemindert durch die bisherigen Unfälle, gänzlich verlöschte, oder er schloß aus dieser friedlichen Botschaft in einem Zeitpuncte, wo beide Armeen im Begriff standen, handgemein zu werden, daß der Zeitgewinn dem Kaiser Napoleon nothwendiger sey, als ihm. Wie dem auch sey, Fürst Hohenlohe gestattete dem französischen Officier nicht eher, als spät in der Nacht, sich wieder auf den Weg zu begeben, und, entweder zufällig oder absichtlich, ließ die ihm mitgegebene Bedeckung ihn

bis zum andern Morgen herumirren, bevor er des Königs Hauptquartier erreichte. Schon hatte das Gefecht gegen Davoust begonnen, als Friedrich Wilhelm von den durch ihn überbrachten übermüthigen Friedensvorschlägen Kunde erhielt. *)

Während dies im Lager des Fürsten Hohenlohe vorging, begab sich der Kaiser der Franzosen, unter Bedeckung einer Abtheilung der Garden, von Gera auf den Weg nach Jena. Vielleicht wünschte er nicht, gewiß aber konnte er nicht glauben, daß aus jenen beleidigenden Vorschlägen, die er dem Könige, entweder um ihn im Fall der Annahme zu demüthigen, oder um im Fall der Ablehnung damit zu prahlen, gethan hatte, irgend etwas Gutes hervorgehen würde. Ohne daher die Antwort zu erwarten, beschloß er, noch am nämlichen Tage durch die That zu zeigen, — was er auch dem Könige selbst geschrieben hatte, — **) daß die Auswahl der zweck-

*) Der Capitain von Montesquiou, Ordonnanzofficier im kaiserlichen Hauptquarteir, hatte den Auftrag, dies Schreiben Napoleons dem König von Preußen zu überreichen. Im Moniteur vom 30. October, wo es abgedruckt ist, heißt es, jener Officier sey schon am 13. October Nachmittags vier Uhr im Lager des Fürsten Hohenlohe eingetroffen.

**) Dieses, im Moniteur Nr. 303 (30. October 1806) eingerückte Schreiben hat Saalfeld in seiner Geschichte Napoleon Bonaparte's, Bd. I. S. 595, in deutscher

mäßig von seinen Generalen in den Flanken und im Rücken der preußischen Armee besetzten Stellungen ihn schon vor dem Gefechte eines ausgezeichneten Sieges versicherten. Marschall Lannes, der ihm in Jena wenige Stunden voranging, hatte dort kaum seine Truppen einquartiert, als er unverzüglich begann die Macht und Stellung des Feindes sorgfältig auszuforschen, um daraus Schlüsse auf dessen geheime Absichten zu ziehen. Er wunderte sich und betrachtete es als eine günstige Vorbedeutung für seine eignen Erfolge, daß Fürst Hohenlohe die Befestigung der Pässe, durch welche die Franzosen zum Angriff heranrücken konnten, verabsäumt, oder für überflüssig gehalten hatte, und traf daher augenblicklich die nöthigen Anstalten, rasch und wirksam die Hindernisse zu heben, welche die Preußen wegen der natürlichen Beschaffenheit der Oertlichkeiten zum Zweck eines Angriffs für unübersteiglich gehalten hatten.

Zu dem Ende ließ er durch viele tausend Soldaten, vereinigt mit dem ganzen Corps der Schanz-

---

Sprache wiedergegeben. Da es auf Deutschlands Angelegenheiten nicht den mindesten Einfluß gehabt hat, hielten wir für hinreichend, es blos zu citiren; auch werden die eifrigsten Verfechter der Ehre Napoleons uns diese Auslassung nicht übel deuten können.

gräber des französischen Heeres, in wenigen Stunden der Nacht die abschüssigsten und unbrauchbarsten Wege ebenen und in Stand setzen, auch die Abhänge des Berges, wo es nöthig war, abflächen und verdichten, so daß sie für die schwersten Kanonen und Munitionskarren ohne Schwierigkeit fahrbar wurden. Auf diese Weise ergoß sich Morgens den 14. October durch die Bergschlünde ein Strom französischer Infanterie, versehen mit allen Gattungen schweren Geschützes und einer bedeutenden Anzahl Reiterei über die Ebene. Ein dichter Nebel, der während der ersten Morgenstunden die Dunkelheit der Nacht verlängerte, machte den Preußen die Truppenmacht und Schlachtordnung des Feindes unsichtbar. Sobald die Sonnenstrahlen, fast mit ungewöhnlichem Glanze, hervorbrachen, begann der Kampf. Kaum hatten die Franzosen die Stellung der Preußen erblickt, so warfen sie sich mit unglaublicher Wuth auf die Infanterie, welche jedoch den ersten Angriff muthvoll abhielt, die Angreifenden mit großem Erfolge bis zu dem Puncte, von wo aus sie herangerückt waren, zurücktrieb und sich zu ihrer weiteren Verfolgung bereit hielt, so daß in den Augen des Fürsten Hohenlohe schon ein Hoffnungsstrahl leuchtete, der jedoch nur zu bald erlöschen sollte. Wenigstens ging die Meinung eines berühm-

ten Feldherrn, *) der an dem Ruhme des Generals Moreau in der Schlacht von Hohenlinden Theil genommen hatte, dahin: es hätten im Anfange der Schlacht die Sachen so gestanden, daß, wenn die ersten Truppenabtheilungen des Marschalls Lannes mit größerer Kraft auf die folgenden, welche sämmtliche Bergengen füllten, zurückgeworfen wären, leicht bei Jena zu Napoleons Nachtheil die nämliche Lage der Dinge hätte herbeigeführt werden können, welche Frankreich durch die berühmte Waffenthat vom 3. December 1800 die Früchte des lüneviller Friedens erwarb. Obwohl diese Gelegenheit verloren gegangen war, so fuhren doch die Preußen fort, in guter Ordnung zu fechten und die Versuche des Feindes, sie in Unordnung zu bringen, zu vereiteln. Und da es dem Fürsten Hohenlohe schien, daß es seinem Zwecke, dem Feinde in einer vortheilhafteren Stellung die Spitze zu bieten, angemessener sey, sich etwas zurückzuziehen, als vorzurücken, so begann die Infanterie einen langsamen Rückmarsch anzutreten, auf welchem sie jedoch durch fortgesetztes Umwenden das Feuer der Linien stets lebhaft unterhielt.

---

*) Die Urtheile über Napoleons Kriegsthaten werden immer noch vom Parteigeist geleitet. Allein das Zeugniß eines berühmten Theilnehmers an der Ausführung seiner Pläne ist glaubwürdiger, als schmeichlerische Kriegsberichte und Reden im Senate.

Auch die Artillerie hörte nicht auf, durch ein wohl gerichtetes Feuer die Feinde von einem zu gewagten Angriff in der Fronte abzuhalten.

Dies war der Verlauf des Kampfes zwischen den streitenden Theilen, während der vier ersten Stunden; und bis um Mittag zeigte die preußische Armee in jedem angriffs- oder vertheidigungsweise gelieferten Gefecht, daß sie nichts verloren hatte von ihrer trefflichen, so sehr gefürchteten Kriegszucht, die einst bei Roßbach schon vor dem eigentlichen Kampfe die Linien der Franzosen durchbrochen, bei Leuthen die Uebermacht der Oesterreicher überwältigt und bei Küstrin die wilde Hartnäckigkeit der Russen überwunden hatte. *)

Allein immittelst war Napoleons Heer durch eine große Anzahl in größter Eile herangerückter Truppen sehr angewachsen, und der Muth der Soldaten neu angefeuert. Auf allen Puncten erfolgten

---

*) Im Kriegsberichte über die beiden Siege vom 14. October (Moniteur v. 26. Oct.) heißt es von der Schlacht bei Jena: „L'armée ennemie était nombreuse. Elle montrait une belle cavallerie. Ses manoeuvres étaient executées avec précision et rapidité. — De part et d'autre on manoeuvrait constamment comme à une parade.“ Und weiter unten: „Ils mirent l'ennemi en pleine retraite. Il la fit avec ordre pendant une heure; — — après elle devint une affreux désordre.“

häufigere und heftigere Angriffe gegen die Preußen, und endlich gelang es zwei starken französischen Infanteriecorps, sie in beiden Flanken zu überflügeln, und wenig fehlte, daß sie ihnen nicht mit Macht in den Rücken gefallen wären. So von allen Seiten angegriffen und fast ganz eingeschlossen von der feindlichen Armee, vermochte weder die Geschicklichkeit des Heerführers, noch die Tapferkeit der Soldaten, länger solchem Mißgeschick Widerstand zu leisten. Den Unerschrockensten sank der Muth, und verzweiflungsvoll suchte Alles sein Heil in der Flucht.

In diesem unglücklichen Augenblick setzte Fürst Hohenlohe seine letzte Hoffnung in den Succurs, welchen der General Rüchel, der immittelst mit den Schwadronen des rechten Flügels der Armee von Eisenach zu Capellendorf eingetroffen war, ihm zuzuführen im Stande seyn würde. Er beorderte ihn daher: „keinen Augenblick zu säumen, um ihm mit seinen frischen, noch vollzähligen Truppen zu Hülfe zu kommen. Er möge sich darauf einrichten, in den Reihen seiner Truppen diejenigen aufzunehmen, welche zerstreut und ordnungslos aus dem Gefecht bei ihm eintreffen würden; auch möge er sich bereit halten, den Angriff der feindlichen Cavallerie, welche ihnen mit der größten Wuth auf dem Fuße folge und fast die ganze Infanterie, Artillerie und Bagage

umringe, abzuhalten.“ Rasch rückte General Rüchel aus seinem Lager, wo seine Truppen, ermüdet vom langen, beschwerlichen Marsche, auszuruhen kaum begonnen hatten.

Allein, sey es, daß er es nicht für möglich hielt, die zerstreuten Reste einer besiegten Armee wieder zu vereinigen und zu ordnen, oder daß ein inneres Gefühl des Neides über den vergebens von ihm erstrebten Vorrang im Commando ihn abhielt, zur Verbesserung der Fehler eines Andern mitzuwirken; General Rüchel verweigerte dem Fürsten Hohenlohe den schnellen Succurs, welchen die Dringlichkeit der Sache erforderte. Er hielt es hingegen weit vortheilhafter, die Gedanken und die Waffen der Franzosen von der Verfolgung der Besiegten abzulenken, und sann auf ein Unternehmen, geeignet, ihm den Ruhm eines erfahrnen, über seinen Rang in der Armee erhabenen Feldherrn zu erwerben. Er beschloß daher, mit seinen Truppen die Schlacht gegen den Feind zu erneuern, und so getraute er sich, allein und in wenigen Stunden die gefährdete Wohlfahrt des Reichs zu retten. Wie ein Verwegner begann er jetzt das Gefecht, und wie ein Verzweifelter setzte er es fort; allein gänzliche Niederlage der Seinigen verewigte das Andenken seines unglücklichen Ungehorsams gegen die erhaltenen Befehle, und den

Tadel der verwegenen Anmaßung dieses tapferen Feldherrn. *)

Dies Gefecht vollendete die Vernichtung der preußischen Armee an der Saale; allein die übermäßige und in der That ganz außerordentliche Zahl der Getödteten und Verwundeten vom höchsten bis zum untersten Grade bezeugt, daß, wenn auch die Kriegskunst oder das Glück beider streitenden Heere sich nicht gleichkamen, dennoch die Tapferkeit der Besiegten der, der Sieger keinesweges nachstand. Weit bedeutender war freilich die Menge der einige Tage nachher gezählten Gefangenen. Sie waren theils in den Hauptactionen der Schlacht eingeschlossen und entwaffnet, theils nach der Niederlage verfolgt und auf der Flucht eingeholt. Etwa 14,000 Mann flüchteten sich mit dem Feldmarschall Möllendorf und dem Prinzen von Oranien in der Nacht nach der Niederlage auf den Felsen von Erfurt, wo es an Lebensmitteln, Munition und Arzneimitteln

---

*) Um so tadelnswerther ist dies Beispiel militairischer Indisciplin, welches die Römer, auch wenn es den Sieg zur Folge gehabt hätte, bestraft haben würden, da es mit den Vorschriften, welche der General Rüchel aus den vertrauten Gesprächen Friedrichs II, — dieses großen Meisters in der Kriegswissenschaft, geschöpft hatte, so schlecht übereinstimmte. M. s. Saalfeld a. a. O. Bd. I. S. 599.

mangelte, und die sich daher, vom Sieger mit drohenden Worten zur Uebergabe des Platzes aufgefordert, nach zwei Tagen zu Kriegsgefangenen ergeben mußten. *) Viele andere einzelne Trupps fielen, in den Feldern umherirrend, in die Hände der leichten Infanterie und Cavallerie, welche ihnen die Wege zum Rückzug an die Elbe, wie oben erwähnt ist, sorgfältig abgeschnitten hatte.

Von dem Vorhaben, das ganze Land bis an diesen Fluß gänzlich von Feinden zu reinigen, vermochten den Sieger weder der von Friedrich Wilhelm verlangte, von Napoleon aber übermüthig verweigerte Waffenstillstand, **) noch auch die muthvollen, aber ordnungslosen Truppen des Herzogs Eugen von Würtemberg abzubringen. Dieser Feldherr war außer Stande, mit etwa 10,000 Mann dem Prinzen von Ponte Corvo die Spitze zu bieten,

---

*) M. s. im Moniteur v. 27. October 1806 die Capitulation von Erfurt.

**) Der Moniteur v. 27. October berichtet, und sämmtliche Geschichtschreiber dieses Krieges bestätigen, daß der König von Preußen in der Nacht vom 15. October fast durch ein Wunder mitten durch die französischen Cantonnirungen entkam, und nachdem er das Dorf Sömmerda erreicht hatte, von dort aus beim Kaiser der Franzosen schriftlich auf einen Waffenstillstand antrug. Napoleon erwiederte, wie zu erwarten war, er wolle den Sieg benutzen.

der sich mit frischen Truppen und einer beträchtlichen Artillerie den Thoren von Halle genähert hatte, um die Preußen zu vertreiben und sie sämmtlich über die Elbe zurückzuwerfen. *)

Mancher wird uns vielleicht den Vorwurf machen, daß wir uns zu lange bei den Kriegsereignissen einer einzigen Schlacht aufgehalten und durch genaue Erörterung der Ursachen dieses großen Mißgeschicks unsern Hauptzweck, die Wirkungen des Rheinbundes, aus den Augen verloren haben. Allein Jedem, der seine Gedanken nicht einzig auf die Betrachtung der Uebel richtet, die der 14. October der Krone Preußen bereitete, wird es, unseres Erachtens, angenehm seyn, das Bild jener Kriegsereignisse vor Augen zu haben, von denen man mit Wahrheit behaupten kann, daß sie an einem einzigen Tage zwischen der

*) Am 18. October (nach der Schlacht bei Jena) ward der Herzog von Würtemberg in der Stadt Halle unerwartet von vielen tausend Franzosen überfallen. Tapfer kämpfte er mit den Seinigen; allein mitten im Tumult und der Verwirrung des plötzlichen Ueberfalls vermochte ihre Tapferkeit der Ueberzahl des trefflich disciplinirten, mit Allem wohlversehenen Corps des Marschalls Bernadotte nicht die Spitze zu bieten. Es gelang nichtsdestoweniger einem Theile der preußischen Truppen, über die Elbe zu gehen und nach Abbrennung der von ihnen passirten Brücke sich mit andern Resten der preußischen Armee in der Festung Magdeburg zu sammeln.

Unabhängigkeit und der Sclaverei Deutschlands entschieden.

Denn, nachdem Preußens Kriegsmacht besiegt und fast vernichtet war, brach alles Unheil, welches der Rheinbund bereitet hatte, in gleichem Grade über alle Völker Deutschlands herein. Von da an bis zur Auflösung jenes unrechtmäßigen Bündnisses folgten sich in ununterbrochener Reihe: Staatsumwälzungen und Herrscherwechsel, häufige Kriege, nicht selten fern von den eigenen Grenzen und immer zum Nutzen Anderer, — unrechtliche Friedensschlüsse von kurzer, rastloser Dauer, Störungen des Seehandels durch wechselseitige Eiferſucht, Erschwerung des Landhandels durch Douanen oder Einfuhrverbote, Lähmung des heimischen Gewerbfleißes durch zu große Begünstigung des fremden, — unbekannte Gesetze, ungewohnte Gebräuche, eine fremde Sprache, — Aechtungen, Verbannungen und Verarmung angesehener Staatsmänner, berühmter Feldherren und tugendhafter Bürger; — und, um Alles in einem Worte auszusprechen, — ein stummer, zitternder Gehorsam des ganzen Deutschlands, gebeugt unter den Willen eines Einzigen.

Doch diese Skizze könnte durch die Stärke der aufgetragenen Farben die Vermuthung der Uebertreibung auf sich ziehen; wir wollen uns daher bestreben, das ganze Gemälde, entworfen von der sieben-

jährigen Geschichte dieser beklagenswerthen Ereignisse, vor den Augen unserer Leser sorgfältig aufzurollen.

Der 14. October hatte durch die Hand des Sieges die Grenzen der französischen Macht in Deutschland vom Rhein bis zur Elbe erstreckt: Allein bevor Napoleon mit seinen siegreichen Adlern seine ehrsüchtigen Pläne jenseits dieses Flusses ausdehnte, bemühte er sich, die Sachsen vom Bündnisse mit Preußen zu trennen. Und nicht zufrieden, dieser Macht alle gegenwärtige Hülfe abzuschneiden, versuchte er, seinen schon vor dem Ausbruche des Krieges entworfenen Plan, den Kurfürsten von Sachsen in den Rheinbund aufzunehmen, und ihn so auf immer von der alten Freundschaft mit der Krone Preußen zu entfernen, noch mehr zu vervollkommnen. In dieser Absicht ließ er am 15. October alle gefangene Sachsen, — 6000 Gemeine und 300 Officiere, — vor sich kommen, redete sie in Ausdrücken an, worin er, nach gewohnter Weise, die Wahrheit entstellte, so daß man hätte glauben sollen, nur zum Vortheile der Sachsen führe er Krieg; dann entließ er sie, unter der durch ihr Ehrenwort bestätigten Bedingung, nicht mehr gegen Frankreich und dessen Alliirte zu dienen, jedoch, ihrer Waffen und Pferde beraubt, in ihre Heimath. *)

*) M. s. den Moniteur vom 5. November.

Zwei Tage später ward durch einen in Dresden geschlossenen Vertrag das ganze Kurfürstenthum für neutral erklärt. Allein die Bedingungen dieser Neutralität waren von der Art, daß die Hauptstadt, deren Thoren beim Anbeginn des Feldzuges den alliirten Preußen zu nahen versagt ward, solche jetzt den Baiern öffnen mußte, welche von Napoleon dahin beordert waren, sie mit einem bedeutenden Corps zu besetzen. Auch hinderte den Kaiser Napoleon die gerühmte Großmuth gegen den Kurfürsten keineswegs, die französischen Armeen nach Gefallen in den Ländern des Kurfürstenthums schalten zu lassen, von der leipziger Kaufmannschaft beträchtliche Anleihen zu erpressen und den Landmann durch unaufhörliche Requisitionen an Lebensmitteln, Fourage und Fuhren zu drücken, welche durch die Unersättlichkeit der Requirirenden in solchem Grade gesteigert wurden, daß die über die geschehenen Lieferungen ertheilten Empfangscheine allen Werth verloren. Inzwischen entschloß sich der Kurfürst, durch die Ereignisse gedrungen, der Nothwendigkeit zu weichen, welcher sämmtliche Rheinbundsgenossen sich fügen mußten; denn geduldig trugen sie die Strafen ihres beklagenswerthen Glückes und erwarteten ohne Murren vom Wechsel der Zeiten Ersatz und Vergeltung.

Nachdem Napoleon auf solche Weise Sachsen seinem Willen unterworfen und sich zum Beherrscher

des Laufes der Elbe bis nach Magdeburg gemacht hatte, welches immittelst vom Marschall Ney blockirt ward, ging er am 21. October zu Wittenberg über diesen Fluß und besuchte in Potsdam die Asche Friedrichs II. Uebermuth oder Neid machten ihn sparsam im Lobe dieses großen Monarchen, — einem Lobe, welches mehr die Herabsetzung Lebender, als Verehrung gegen den Verewigten zu bezwecken schien.

Berlin, von Vertheidigern entblößt und nur mit einer schwachen Mauer umgeben, war immittelst vom Marschall Davoust ohne Blutvergießen besetzt und mit einer starken Garnison versehen. Mit dem Uebermuthe eines Eroberers, jedoch mit Gesinnungen, welche dem Frieden nicht ganz abhold waren, hielt Napoleon am 27. October seinen Einzug in diese Hauptstadt. *) Schon am 21. desselben Monats hatte ein Schreiben des Königs von Preußen an den Kaiser, und die Anwesenheit eines königlichen Gesandten im kaiserlichen Hauptquartiere zu Wittenberg die Einleitung zur Friedensunterhandlung zwischen beiden Kronen getroffen. Der General Duroc ward von Napoleon mit der Unterhandlung beauftragt. Der Marchese Lucchesini eröffnete solche noch an dem nämlichen Tage durch die, Namens des

*) Moniteur vom 4. November.

Königs, seines Herrn, gemachten Anerbietungen, die Siege Napoleons mit dem Frieden zwischen beiden Kronen vereinbar zu machen. Wenige Stunden genügten zur Festsetzung der Hauptbedingungen, welche der ehrgeizige und rachsüchtige Sieger dem Besiegten als unerläßlich auferlegen wollte, um, wie er erklärte, nicht mehr genöthigt zu seyn, ihn zu fürchten, oder ihn noch einmal zu besiegen.

Die erste Friedensbedingung verlangte von der Krone Preußen die Abtretung sämmtlicher, bisher zwischen dem Rhein und der Elbe in ihrem Besitz gewesenen Provinzen, die nicht nur den Waffen Frankreichs bereits gehorchten, sondern auch schon wenige Tage nachher nach französischen Einrichtungen und Gesetzen regiert wurden. Die zweite Bedingung belastete den königlichen Schatz mit der übermäßigen Contribution von 160 Millionen Franken. Diese ungemessene Forderung ward durch die Nothwendigkeit beschönigt, das Kaiserreich der Kosten dieses Krieges zu entheben, welchen Andere demselben ohne gerechten Beweggrund zugezogen hätten. Die dritte Bedingung untersagte dem preußischen Monarchen für die Zukunft jede Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands, sey es aus dem Grunde der Allianz, der Verwandschaft oder des Schutzes. Insbesondere sollte eben so wenig Preußen, als Oesterreich ihm das Verfügungsrecht

über diejenigen deutschen Angelegenheiten, welche der Sieg der Willkür Napoleons unterworfen habe, jemals streitig machen. Da er nämlich beschlossen hatte, sämmtliche, bis dahin zu Preußens Anhängern gezählte deutsche Staaten in den Rheinbund aufzunehmen und seiner Protection zu unterwerfen, so sollte sich der König verbindlich machen, sämmtliche deutsche Fürsten in derjenigen Würde, wozu es dem Protector gefallen möchte, sie zu erheben, anzuerkennen.

Diese herben Bedingungen, welche dem preußischen Bevollmächtigten in Napoleons Namen in entschlossenen Ausdrücken vorgelegt wurden, begleitete General Duroc mit der ernsten und freundschaftlichen Erinnerung: „Man möge die gelegene, aber flüchtige Zeit zur Festsetzung der Grundlagen des ersehnten Friedens nicht durch vergebliche Klagen oder Gegenvorstellungen verschwenden. Der König möge erwägen, daß Napoleon durch neue Erfolge zu noch ungemesseneren Forderungen bewogen werden könnte, und daß das Friedensgeschäft mit neuen Plänen des Ehrgeizes sich schwerlich vertragen dürfte. Man möge daher die sich darbietende Gelegenheit benutzen, den raschen Siegeslauf an der Elbe zu hemmen, und die Blicke abwendend von vergangener, durch das Schicksal der Waffen geminderter Größe, dasjenige,

was man jetzt noch davon erhalten könnte, nicht aufs neue den Händen des Zufalls anvertrauen."

Der preußische Bevollmächtigte hatte weder den Muth, noch die Befugniß, so übermäßigen Bedingungen beizustimmen, ohne sich zuvor mit den Ministern seines Herrn zu berathen, und verlangte daher zur Unterzeichnung dieser harten Bedingungen, falls sie genehmigt würden, besondern Auftrag. Der König, der am 19. October von Magdeburg abgegangen war und sich eben damals mit einem unter den Befehlen des Generals Kalckreuth stehenden Corps von etwa 12,000 Mann in Küstrin befand, erhielt dort Kenntniß der einzigen Bedingungen, unter denen der unerbittliche Sieger den Frieden bewilligen wollte, und beschloß, bei der Dringlichkeit der Umstände, der Nothwendigkeit zu weichen. Unverzüglich ertheilte er daher seinen Bevollmächtigten *) den Befehl, sofort die Präliminarartikel des

*) Am 27. October überreichte der General von Zastrow dem Kaiser Napoleon ein Schreiben des Königs, seines Herrn, enthaltend die völlige Einstimmung in die Bedingungen des Friedens. Da man im königlichen Cabinet den Abschluß derselben für sicher hielt, wollte man zugleich dem General Zastrow die Mitwirkung zum ruhigen und baldigen Abzuge der fremden Truppen aus den preußischen Provinzen zwischen der Elbe und der Oder anvertrauen. M. s. den Moniteur vom 6. November 1806.

Friedens unter den vorgelegten Bedingungen zu unterzeichnen. Allein in dieser kurzen Zwischenzeit hatte ein Zusammenfluß ehrsüchtiger Hoffnungen mit den neuen Siegen Grochy's, Soult's und Murat's, verbunden mit der leichten Eroberung zweier wichtiger Festungen an der Oder *) Napoleons Gemüth

*) Da der Rest der preußischen Armee unter dem Oberbefehl des Fürsten Hohenlohe weder zahlreich genug, noch mit Kriegs- und Mundvorräthen hinreichend versehen war, um zwischen der Elbe und der Oder das Feld zu behaupten, machte er sich auf den Marsch nach Stettin, um hinter diesem Flusse seine Zuflucht zu nehmen. Allein der Mangel an Lebensmitteln und Fuhrwerken in jenen unfruchtbaren und entvölkerten Gegenden und die äußerste Nothwendigkeit, jedes Gefecht mit dem Feinde zu vermeiden, scheint den Fürsten Hohenlohe mehr als einmal bestimmt zu haben, mit seinem Hauptcorps vom geraden Wege abzuweichen. Murat hatte sich mit mehreren Regimentern leichter Cavallerie und einem bedeutenden Corps Infanterie zur Verfolgung der nach der Niederlage vom 14. October Geflohenen in Bewegung gesetzt. Nach viertägigen, unaufhörlichen Gefechten, und geschwächt durch den Verlust des größten Theils seiner Cavallerie, streckte der Fürst, dem der Rückzug an die Oder abgeschnitten war, die Waffen zu Prenzlau und vermehrte mit 17,000 Mann die Zahl der preußischen Kriegsgefangenen. M. s. im Moniteur die Kriegsberichte vom 27., 28., 29. October und ersten November.

Während dies geschah, öffnete der General Romberg die Thore Stettins, ohne einen einzigen Kanonenschuß, dem General La Salle. M. s. im Moniteur den Kriegsbericht, datirt aus Berlin vom 31. October.

aufs neue von gemäßigten Gesinnungen abgelenkt. Es blieb daher die von den preußischen Bevollmächtigten dem General Duroc und dem Fürsten Talleyrand, welche in den ersten Tagen des Novembers in Berlin mit ihnen zusammentrafen, geschehene Erklärung: „daß sie befugt seyen, die in Wittenberg erörterten Friedensbedingungen zu unterzeichnen,“ ohne alle Wirkung.

Die Erfahrung hatte Napoleons Freunde und Feinde freilich hinreichend belehrt, wie wenig seine Worte zum Vertrauen auf die Loyalität seiner Absichten berechtigten. Allein die Festhaltung dieses Friedens, so wie er von dem einen Theile vorgeschlagen und von dem andern angenommen war, versprach dem Kaiser, ohne weiter das mindeste zu wagen, so große Vortheile, als er jemals von einem vieljährigen, mit beneidenswerthem Glücke geendeten Kriege hätte hoffen können. Es schien daher unbezweifelt, daß schon das Interesse für die eigne Größe jedes andere, minder von heftigen Leidenschaften beherrschte Gemüth bei einer solchen

---

Einige Tage später übergab auch der zur Uebergabe aufgeforderte Commandant von Küstrin diese durch die Kunst stark befestigte und von der sie umfließenden Oder geschützte Festung dem Feinde durch eine äußerst unrühmliche Capitulation. M. s. im Moniteur den Kriegsbericht, datirt aus Berlin vom 2. November.

Lage der Dinge von der Wortbrüchigkeit abgehalten haben würde. Mit geringem Verluste an Mannschaft, die nicht einmal ganz aus seinen eignen Truppen bestand, hatte er innerhalb vierzehn Tagen den Kern der preußischen Kriegsmacht angegriffen, besiegt, zerstreut und beinahe vernichtet, und dadurch auch diejenigen Staaten Norddeutschlands, die bis dahin noch an Preußen hingen, unter seine Botmäßigkeit gebracht, so daß jetzt sein Schwert der Scepter war, welchem alle Völker des alten deutschen Kaiserreichs gehorchten.

Aber die Natur, die das Leben und die Handlungen der Menschen in bestimmte Grenzen einschließt, setzt auch den Fortschritten der kühnsten Eroberungen ihr Ziel. Die Elbe war dasjenige, welches sie dem Kaiser Napoleon in der Erweiterung seiner über die Staaten des Rheinbundes schon erlangten Herrschaft bestimmt hatte. Hätte der Sieger die von ihm selbst als Grundlage des Friedens mit dem Könige von Preußen festgesetzten Bedingungen durch einen Friedenstractat bestätigt, so würde er die Eifersucht der nordischen Mächte gemindert und die Beargwöhnung weitaussehenderer Pläne beschwichtigt haben. Hätte er Preußen den Frieden wiedergegeben, so fiel die russische Hülfsleistung weg, und schon für die Gegenwart sicherte er sich den Genuß seiner neuen Siege, ohne ihn der

Willkür künftiger Zufälle zu überlassen. Dem Vernehmen nach, machten diese Betrachtungen diejenigen unter den Rathgebern des Kaisers dem Frieden geneigt, die sich durch das Schwert oder durch die Feder so hoch emporgeschwungen hatten, daß sie größere Sorge trugen, den Staat und sich selbst auf der Stufe zu erhalten, worauf Napoleons Glück sie erhoben hatte, als beide der Ungewißheit immer neuer und immer gefahrvoller Unternehmungen anzuvertrauen. Diesen gemäßigten Rathschlägen widersprach die Habgier und der Ehrgeiz der Generale, gewohnt, ihren Wohlstand und ihre Würden unter Kriegsdrangsalen zu steigern. Ein anderes Anreizungsmittel waren die gewohnten Künste der Höflinge, welche die geheimen Pläne der Fürsten zu erspähen und gleichsam durch prophetische Bewunderung zu preisen und aufzumuntern pflegen. Nicht geringe Einwirkung auf das im Friedensgeschäft eingetretene zögernde Stillschweigen hatten auch ohne Zweifel einige in Berlin anwesende Mißvergnügte aus demjenigen Theile des alten Königreichs Polen, welcher von seinem neuen Beherrscher Südpreußen genannt ward. *) Diese hatten dort mit einigen

---

*) Unter diesem Namen beherrschte der König von Preußen den größten Theil der ihm in den beiden letzten Theilungen Polens zugefallenen Provinzen.

Vertrauten Napoleons Unterhandlungen wieder anangeknüpft, die schon im vorhergehenden Jahre, während Frankreichs Erfolge im Kriege gegen Oesterreich bei den Polen den Hang zu Neuerungen rege machten, eingeleitet waren. Durch den Sieg bei Austerlitz wurden sie unterbrochen, und durch den preßburger Frieden, so wie durch die schönbrunner Allianz zwischen Preußen und Frankreich waren sie als vorzeitig ausgesetzt.

Jetzt aber war das Einverständniß mit jenen Abgeordneten schon so weit gefördert, *) daß die Versprechungen eines raschen und kräftigen Beistandes nur wenige Tage vor der Ankunft der Truppen unter dem Marschall Davoust, der, ausersehen zur Lenkung dieses Unternehmens, den Marsch nach Posen angetreten hatte, dort eintrafen. Diese unrechtlichen Umtriebe merkten die preußischen Bevollmächtigten und verzweifelten jetzt ganz am glücklichen Erfolge des Friedensgeschäftes; denn ihre Absicht stimmte zu wenig mit dem feindseligen Plane überein, jene Völker, von denen schon seit einiger

*) Unser Hauptgegenstand erfordert nicht, hier ausführlich darzulegen, wie weit jene Unterhandlungen gediehen waren, als die preßburger Friedensnegociationen mit Oesterreich eingeleitet wurden, und das Bündniß mit Preußen die Wirkungen jener Unterhandlungen auf die Bewohner Südpreußens hemmte.

Zeit dunkle Gerüchte eines beabsichtigten Aufruhrs und des Verlangens nach Freiheit umhergegangen waren, zu einem bewaffneten Aufstande anzureizen.

Noch andere ähnliche Anzeichen ließen vermuthen, daß der Kaiser Napoleon den Krieg gegen Preußen in die Länge zu ziehen suche. Er hatte beschlossen, mit den Erzeugnissen und Abgaben der preußischen Provinzen am rechten Elbufer den Krieg, welchen er gegen den Kaiser Alexander zu führen gedachte, zu nähren. In einer öffentlichen Audienz im königlichen Schlosse zu Berlin hörte man ihn zum Gesandten des Großherrn am preußischen Hofe sagen: „er möge dem Divan die Ereignisse des Tages berichten und hinzufügen: die siegreichen Franzosen würden den Russen nicht gestatten, in der Moldau und Wallachei festen Fuß zu fassen. *) Was aber in dieser denkwürdigen Audienz Niemanden über den Ungrund der Friedenshoffnungen in Zweifel ließ, dies waren die mit plebejischer Beredtsamkeit gegen die anwesenden, in seinen Augen des Unglaubens an seine Unüberwindlichkeit schuldigen preußischen Hofbeamten und andere Edelleute ausgestoßenen Vorwürfe, verbunden mit der Dro-

*) M. s. im Moniteur v. 6. November den Bericht v. 28. October, wo diese Aeußerung Napoleons wörtlich angeführt ist.

hung: „er wolle sie dergestalt herunterbringen, daß sie künftig ihr Brot betteln müßten.“ *) Durch diese Nachrichten und durch den Umstand, daß der General Duroc und der Fürst von Benevent sich immer noch auf die Förderung der Friedensunterhandlungen nicht weiter einließen, wurden die preußischen Bevollmächtigten immer mehr in dem Argwohn bestätigt, der ununterbrochene Siegeslauf hindere die Vollziehung der ersten Verabredungen mit dem Kaiser der Franzosen. Zwar verstattet das Völkerrecht civilisirter Nationen dem Sieger, nach seinem Gefallen dem Besiegten Bedingungen vorzuschreiben; dagegen aber verbietet es ihm, die zwischen beiden Theilen einmal getroffene Uebereinkunft zu brechen. Allein Napoleon war gewohnt, mit seinem Schwerte Gesetze zu schreiben und nicht die von allen civilisirten Nationen einstimmig anerkannten Vorschriften zu befolgen. Es war ihm daher nicht mehr der Mühe werth, sich zu verstellen, und, vergewissert der vollkommenen Herrschaft über das deutsche Reich bis an die Elbe, kümmerte es ihn wenig, einem Fürsten, dem er seine Staaten ganz abzunehmen im

---

*) Man vergleiche diese Worte mit dem Inhalt jener Aeußerung, so wie er im Moniteur vom 6. November in dem Artikel, datirt aus Berlin vom 28. October, mitgetheilt wird.

Sinne hatte, sein Wort zu brechen. Er beschloß daher, als Preis des dem Könige von Preußen versprochenen Friedens, die ihm angebotene Bewilligung und Garantie des Besitzes seiner Eroberungen, — eine Bewilligung, deren er jetzt nicht zu bedürfen glaubte, nicht mehr anzunehmen, und setzte sein ganzes Streben auf die Schwächung der Kräfte eines Monarchen, der ganz geeignet war, im Lauf der Jahre die vorige Macht wieder zu erringen. Das Unrecht gebrochener Zusagen durch Hohn vermehrend, ließ er durch Duroc und Talleyrand den preußischen Bevollmächtigten erklären: „Napoleon sey über die Zeit und die Art und Weise, dieser Krone den Frieden zu bewilligen, mit sich selbst noch nicht einig. Die Herrschaft desjenigen Gesetzes, welches den Volksbeherrschern theurer seyn müsse, als alle geschriebene Rechte, — das Gemeinwohl, — entbinde ihn nicht nur seines früheren Worts, sondern nöthige ihn sogar, mit großer Strenge die Größe und Macht eines Fürsten zu mindern und zu schwächen, der im Zeitraume weniger Monate in feindlicher Absicht sich anfangs mit Frankreichs Feinden verbunden *) und dann solche

*) Es wird hier auf die Convention, geschlossen in Potsdam am 3. November 1805, angespielt, wovon im ersten Bande dieses Werks an mehrern Orten und insbesondere S. 311 die Rede gewesen ist.

aus eigener Willkür mit den Waffen ausgeführt habe. Vielleicht hätte die Erinnerung an das frühere gute Vernehmen zwischen beiden Mächten ihn zur Mäßigung seines Unwillens über die verachtete und beleidigte Freundschaft stimmen können; allein wichtige Gründe veranlaßten ihn jetzt, rücksichtlos alle Vortheile der Uebermacht und der Vorrechte des Sieges gegen Preußen geltend zu machen.

„Die französischen Heere seyen des Kriegführens und des Siegens müde. Allein sie wollten nicht länger zugeben, daß den von ihnen überwundenen Völkern Kräfte genug übrig blieben, Andern zu schaden und Frankreich zur Wiederergreifung der kaum niedergelegten Waffen zu zwingen, um sie von neuem zu besiegen. Bis jetzt habe der Kaiser der Franzosen von seiner Großmuth gegen die Ueberwundenen nur bittere Früchte des Undanks oder der Treulosigkeit geerntet. Mit jedem Jahre sproßten mit den Sommermonaten immer neue Verbündungen gegen Frankreich hervor. Jetzt aber, da Napoleon die Ursachen entdeckt habe, wodurch die nördlichen Völker Europens aufgereizt würden, sinne er auf Mittel, solche gänzlich aus dem Wege zu räumen. Es gehe aus vielen Beweisen klar hervor, daß die Umtriebe englischer Agenten an Europens Höfen den Samen der Zwietracht und Eifersucht ausstreueten, und den über die Größe des französi-

schen Reichs neidischen, oder durch dieselbe in Furcht gesetzten Fürsten Argwohn einflößten. Mit dem Golde, welches dieser handelnden Nation durch die Herrschaft der Meere reichlich zufließe, erkaufe das brittische Ministerium das Blut ganzer Nationen, indem es die Habsucht und den Ehrgeiz Lenker in Englands Solde erhalte.

„Mit solchen Künsten habe Pitts unversöhnlicher Haß gegen Frankreich, so lange dieser Minister am Leben gewesen sey, den Kriegsfunken, der, zur drohenden Flamme aufgelodert, im Herbst 1805 durch das Blut des schönsten Theils der russischen Heere gelöscht sey, stets lebhaft erhalten. Durch die nämlichen Künste sey es nur erst vor wenigen Monaten gelungen, im Cabinet des Kaisers Alexander, — dessen Ueberzeugung vom eigenen Interesse gänzlich zuwider, — die Verweigerung der Ratification des vom russischen Bevollmächtigten in Paris geschlossenen Friedens durchzusetzen. Nur England allein sey auch an den aufrührerischen Anreizungen schuld, welchen die Beförderer der gegenwärtigen Unglücksfälle Preußens unbedachtsamerweise Gehör gegeben hätten. Denn kaum hätten die feindseligen Entschlüsse des Kaisers von Rußland und das Waffengetöse an der Spree die geheimen Wünsche des Ministers Georgs III. erfüllt, als schon Lauderdale in Paris angefangen habe, übermüthig mit seltsamen Anträgen

hervorzutreten, ganz darauf berechnet, eine Unterhandlung abzubrechen, die, wären nicht jene Umstände dazwischen gekommen, leicht ganz Europa durch Frieden hätte beglücken können. Auf diesen Zweck bleibe unaufhörlich das Absehen des Kaisers Napoleon, der für die Zukunft jedes anderen Ruhmes überdrüssig sey, zum allgemeinen Besten gerichtet; und er gedenke jetzt sicher dahin zu gelangen, wenn er den Zustand der preußischen Monarchie nach dem Grade der Mäßigung bestimme, welche England durch Rückgabe eines Theils seiner Eroberungen an den Tag legen werde."

Durch diese seltsamen Sophistereien wurden die preußischen Bevollmächtigten mehrere Tage in ein Labyrinth bisher unbekannter politischer Grundsätze verwickelt, bis ihnen endlich klar ward, Napoleon sey fest entschlossen, sich mit Friedrich Wilhelm in keinen Definitivfrieden einzulassen, wenn nicht der Sieg bei Jena und die daraus entsprungenen Erfolge den allgemeinen Frieden herbeiführten.

Inmittelst ward die Festung Magdeburg durch die Büberei derer, die in dieser dringlichen Lage den alten, abgelebten, in ruhigen Zeiten ernannten Gouverneur dieses hochwichtigen Platzes beherrschten, bevor sie noch von wirklichen Belagerungsanstalten bedrohet war, dem zum Abschluß

einer Capitulation herbeigerufenen Marschall Ney übergeben. *)

Vergebens strebte inzwischen der muthvolle, unerschrockene General Blücher, die zerstreuten Schaaren der Armee des Fürsten Hohenlohe vom gemeinschaftlichen Mißgeschicke zu retten; denn als er die Niederlage dieses Feldherrn vernahm und sich von der Oder und Elbe abgeschnitten sah, zog er sich durch das Meklenburgische in die Stadt Lübeck zurück. Auch hieher verfolgten ihn die Armeecorps Bernadotte's, Soult's und das Cavalleriecorps unter Murat; sie vereinigten sich und umringten ihn, so daß er sich nach einem blutigen Gefechte in den Straßen der Stadt, an den Grenzen des Herzog-

---

*) Die ersten, von der übereilten Capitulation Magdeburgs in Berlin eingetroffenen Nachrichten schienen selbst den Feinden unglaublich. Bei einigen unter ihnen erregte solche Niederträchtigkeit den tiefsten Unwillen, sey es, weil sie solche für einen auf das Kriegshandwerk geworfenen Flecken hielten, oder weil sie meinten, ein Sieg ohne Widerstand mindere den Ruhm des Siegers. Uebrigens erklärte das von einem Kriegsgerichte über diese Feigherzigen gefällte Urtheil sie eben so schuldig, als ob offenkundige Verrätherei die Triebfeder ihrer Unterhandlungen mit dem Feinde gewesen sey, und sie den Preis der schamlosen Uebergabe dieses Platzes empfangen hätten. Das hohe Alter, die Gemüthsschwäche und das Andenken ehemaliger Tapferkeit enthoben den General dieser Strafe.

thums Holstein zum Kriegsgefangenen ergeben mußte. *)

Nach diesen letztern Ereignissen war kein einziger preußischer Soldat in sämmtlichen Provinzen dieser Krone zwischen der Elbe, Ostsee und Oder mehr übrig. Die wenigen Truppen, welche Kalkreuth, umsichtiger oder glücklicher als Hohenlohe, vor den unrühmlichen Capitulationen von Stettin und Küstrin auf das rechte Ufer der Oder geführt

*) Der General Blücher, der mit Kourierpferden aus Westphalen nach Eckartsberg geeilt war, während die vom Herzoge von Braunschweig befehligte Armee ihren Feldherrn und die Schlacht verlor, sammelte einige Schaaren der zerstreueten Truppen und schlug mit ihnen rasch den Weg an die Elbe ein. Aber nicht minder rasch folgte ihm auf dem Fuße der General Kleist mit einem zahlreichen Infanteriecorps. Da Blücher außer Stande war, mit seiner geringen, durch Beschwerlichkeiten erschöpften Truppenzahl dem heftigen Andrange der Verfolgenden zu widerstehen, nahm er seine Zuflucht zu einer durch die Noth verzeihlichen Kriegslist (m. s. den Moniteur vom 27. Oct.), um sich und seine Truppen in Sicherheit zu bringen. Nach dem Uebergange über die Elbe vereinigte er sie mit denen, welche der Herzog von Weimar mit vielem Glücke von Schweinfurt bis unter Magdeburgs Mauern zurückgeführt hatte. Die im Moniteur enthaltenen Berichte über Blüchers Capitulation, abgeschlossen zu Ratkow den 7. Nov., reden von 21,000 Gefangnen. Wir glauben, daß ihre Zahl sich nicht höher als auf 4000 Infanteristen und etwa auf 3,800 Cavalleristen belief.

hatte, begleiteten den König nach Graudenz, — einer, von Friedrich dem Großen mit vieler Einsicht am rechten Ufer der Weichsel angelegten, und nach allen Regeln der Kunst vollendeten Festung.

Unterdessen traten die Marschälle Ney, Soult und Bernadotte, nachdem sie ihre Operationen zwischen der Elbe und Oder glücklich ausgeführt hatten, mit ihren sämmtlichen Truppen den Marsch nach Polen an. Die preußischen Bevollmächtigten waren sowohl hievon, als von der Ankunft Davoust's und seines zahlreichen Corps in der Stadt Posen genau unterrichtet. Um so größer war ihr Erstaunen, als ihnen der General Duroc Namens des Kaisers vorschlug, über einen Waffenstillstand mit ihm in Unterhandlung zu treten. Es ist nicht zu glauben, daß Napoleon den Gedanken aufgegeben hatte, dem Könige von Preußen nur dann Frieden zu bewilligen, wenn England gleichfalls mit ihm Frieden schlösse, und Rußland aufhörte, ihm denselben zu verweigern. Da er sich dennoch zum Abschluß eines Waffenstillstandes bereit erklärte, und zwar aus dem angeblichen Grunde, „damit diejenigen Unterhandlungen, von denen das Schicksal der preußischen Monarchie entscheidend abhänge, Zeit hätten, zu reifen," legte er Absichten an den Tag, welche allem Anschein gänzlich zuwiderliefen. In der That hatte er im Sinne, die Beschwerlichkeiten und Hindernisse

eines Winterfeldzuges zu vermeiden, seinen Truppen sichere und ruhige Winterquartiere zu verschaffen, und im nächsten Frühling mit einem neugestärkten, ausgeruhten Heere die Russen anzugreifen. Schon aus den Bedingungen des vorgeschlagenen Waffenstillstandes leuchteten unverkennbar seine ehrsüchtigen Pläne hervor. Denn sichtlich hatten diese Bedingungen keinesweges den wahren Zweck, zwischen den beiderseitigen Armeen die Feindseligkeiten auf eine Zeitlang einzustellen; sondern es war lediglich darauf abgesehen, den König von Preußen, ohne Belagerungen und ohne Gefechte, eines großen Theils von Schlesien und Südpreußen, des Besitzes mehrerer festen Plätze und aller bis dahin noch unversehrten Vertheidigungspuncte an der Weichsel, die, verbunden mit der Aussicht auf Rußlands Hülfe, noch der Gegenstand seiner Hoffnung waren, zu berauben. *) Hiezu kam die ausdrückliche Bedin-

*) M. s. in Martens Tractatensammlung Bd. XI S. 380 den am 16. Nov. 1806 zu Charlottenburg vom General Duroc und den preußischen Bevollmächtigten unterzeichneten, noch an dem nämlichen Tage von Napoleon ratificirten Waffenstillstandsvertrag, dessen Annahme jedoch der König von Preußen durch seine zu Osterode, am 23. des nämlichen Monats gegebene Erklärung verweigerte. Unter der Benennung: Sicherheitsplätz wollte Napoleon sich friedlich der Städte Colberg Danzig, Graudenz, Thorn, Lenczyc, Glogau, Breslau, Hameln und Nienburg bemächtigen.

gung, daß Friedrich Wilhelm die schmerzliche Verpflichtung übernehmen sollte, das preußische Gebiet, falls die verabredeten russischen Hülfstruppen bereits erschienen wären, unverzüglich von ihnen räumen zu lassen, und ihnen während der Dauer des Waffenstillstandes den Einmarsch zu verweigern. Es sollte ferner der König mit den wenigen ihm noch übrigen Truppen und den aus den abgetretenen Plätzen ausmarschirenden Besatzungen sich nach Ostpreußen zurückziehen. Für so unermeßliche Aufopferungen versprach die ungewisse Dauer des Waffenstillstandes nicht den mindesten Ersatz. Im Gegentheil gab der vorgeschlagene, nur zehntägige Aufkündigungstermin alle Vortheile des Waffenstillstandes dem Kaiser Napoleon in die Hände. Denn, da er gleich nach Auswechslung der Ratification zum ruhigen Besitz der ihm zu bewilligenden Abtretungen gelangt seyn würde, so stand es in seiner Macht, nach Aufkündigung des Waffenstillstandes den Krieg an der Weichsel, die er alsdann beherrscht haben würde, aufs neue zu beginnen, da er doch am Tage des unterzeichneten Waffenstillstandes sich nur des untern Theils der Oder bemächtigt hatte. Die Erwägung aller dieser Umstände mußte den König von Preußen abhalten, in diesen Waffenstillstand, welchen seine Bevollmächtigten zur Beförderung eines baldigen Friedensabschlusses unterzeichnet hatten, das

mindeste Vertrauen zu setzen. Man konnte sich allerdings wundern, daß die königlichen Abgeordneten solche Bedingungen angenommen und mit ihren Namensunterschriften bekräftigt hatten. Allein Niemand wird glauben, daß sie solche der königlichen Ratification würdig erachteten; sondern wahrscheinlich veranlaßte sie die Hoffnung auf die nahe Ankunft der Russen zu Warschau, es für sehr wichtig zu halten; wenn sie Napoleons Reise nach Posen, wo er das zum Aufstande vorbereitete Südpreußen in Schutz nehmen wollte, um einige Tage verzögern könnten. Und hierin wenigstens hatten sie nicht unrichtig gemuthmaßt. Während der Kaiser Napoleon den General Duroc mit seiner Ratification in das königliche Hauptquartier zu Osterode abgeschickt hatte, trafen in Küstrin die Depeschen über den Entschluß Friedrich Wilhelms ein, und sobald Napoleon den ablehnenden Inhalt derselben vernommen hatte, trat er seine Reise an. Vielleicht bewog der Schrecken, erregt durch Unglück verkündende Gerüchte über das der Krone Preußen bestimmte Schicksal die Bevollmächtigten, ihrerseits keinen Weg zur Rettung des Fürsten und der Monarchie zu verschließen. Denn in der äußersten Noth ist es eine Tugend, zu den äußersten Hülfsmitteln zu greifen; sie Andern zu rathen, ist Verwegenheit.

Was aber in den vorliegenden dringlichen Um=

ständen auch immer der Beweggrund ihres Verfahrens seyn mochte, so hob die Erklärung, welche Talleyrand ihnen einige Stunden nach der wechselseitigen Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages und nach der kaiserlichen Ratification mittheilte, alle Gründe auf, welche den König von Preußen hätten bewegen können, sich freiwillig jeder Hülfe seiner Freunde zu berauben, und in die Wirkung eines Tractats, welcher dem Feinde so große Vortheile bereitete, einiges Vertrauen zu setzen.

Napoleons Gemüth ward heftig bewegt durch das Bewußtseyn seines Unvermögens, sich am brittischen Ministerium zu rächen für die neuerliche Weigerung, die Friedensunterhandlungen in Paris zu verlängern, und durch die Erklärung, welche der König von England in der Parlamentsversammlung vom 21. October der Nation, oder vielmehr dem ganzen Europa, über die gerechten Beweggründe dieser Weigerung gegeben hatte; hierzu kam die Offenbarung des an Preußen in Hinsicht des Kurfürstenthums Hannover ausgeübten Verraths *). Er wußte daher weder seine Urtheilskraft länger in den

*) Es erschien in englischer und französischer Sprache die Erklärung Sr. brittischen Majestät über die Unterhandlungen mit Frankreich. M. s. das Annual Register für das Jahr 1806. State Papers S. 792 bis 796.

Grenzen der gesunden Vernunft, noch auch seine Beschlüsse in denen des Völkerrechts zu beschränken. Gewiß konnte doch dem Könige von Preußen die Vernichtung der Seemacht aller gegen England feindlich gesinnten Staaten nicht zugeschrieben werden, und Jedermann wußte, daß die Spree und die Havel sein Ocean, und Fischerbarken seine Flotten sind. Demungeachtet schrieb Talleyrand, (vielleicht mit Erröthen) in der ebenerwähnten, den preußischen Bevollmächtigten Namens des Kaisers zugestellten Erklärung: „Durch die zum Nachtheil Frankreichs stets wiederkehrenden Kriege auf dem Festlande habe sowohl diese Macht, als auch ihre Bundesgenossen, Spanien und Holland die früher besessenen, reichsten, gewerbsleißigsten und wichtigsten Kolonien in Ost- und Westindien verloren. Es erfordere daher die Gerechtigkeit, daß der Kaiser der Franzosen, zum viertenmale genöthigt, zu seiner und seiner Verbündeten Vertheidigung zu fechten, während er beschäftigt gewesen sey, Europen den Frieden zu geben, sich für die überseeischen Verluste einigermaßen durch diejenigen Staaten entschädige, welche Sieg und Glück ihm in die Hände gegeben hätten." Doch blieb diese seltsame Erklärung hiebei nicht stehen; denn schnell übergehend von den südlichen und westlichen Alliirten auf die Angelegenheiten des Orients, fuhr sie, schmählend und drohend gegen einen Für-

sten, dem man wenige Stunden zuvor einen Waffenstillstand und die Fortsetzung der Friedensunterhandlungen zugesagt hatte, also fort: „allein der größte, aus dem preußischen Kriege für Frankreich entsprungene Nachtheil besteht darin, daß die ottomanische Pforte ihrer Unabhängigkeit beraubt ist. *) „Denn durch die gebieterischen Gegenvorstellungen des Kaisers von Rußland ist sie noch neuerlich genöthigt worden, gewisse, mit Recht von der Regierung der Moldau und Wallachei entfernte Fürsten wieder einzusetzen; so, daß diese beiden Fürstenthümer jetzt als eroberte russische Provinzen zu betrachten sind. Gleichwohl ist die völlige, unbedingte Unabhängigkeit des ottomanischen Reichs für das Wohl Frankreichs und für die Ruhe Italiens stets von solcher Wichtigkeit gewesen, daß sie unter den politischen Angelegenheiten des Kaisers jederzeit ein Hauptgegenstand seiner Sorgfalt war. Er würde daher auf die außerordentlichen Erfolge dieses Krieges weit geringeren Werth legen, wenn sie ihn nicht in den Stand setzten, der Pforte ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu verschaffen und zu erhalten. Um diesen Zweck zu erreichen, kann daher der

---

*) Ohne Zweifel werden sich die Leser über diese seltsamen Folgerungen wundern; aber die Logik der Leidenschaften ist sehr abweichend von derjenigen, die man im Porticus und in der Academie lehrte.

Kaiser der Franzosen, so lange nicht der Großsultan in die ihm gebührende unbedingte Oberherrschaft über die Moldau und Wallachei wieder eingesetzt und seine völlige Unabhängigkeit nicht von allen Mächten anerkannt und garantirt ist, sich nicht dazu verstehen, irgend einen Theil der Länder wieder herauszugeben, welche das Waffenglück in seine Gewalt gegeben hat, oder noch geben könnte."

Diese, den preußischen Bevollmächtigten schriftlich übergebene Erklärung verwandelte die Friedensunterhandlungen mit der Krone Preußen in eine Kriegserklärung gegen Rußland. Allein selbst diejenigen, die es nicht unter die Tugenden eines Fürsten rechnen, sein Versprechen zu halten, tadelten Napoleons unrechtliches Verfahren gegen Friedrich Wilhelm. Auch vermochte nicht der glückliche Erfolg, die Unbesonnenheit dieser unzeitigen Anreizung zum Kriege zu rechtfertigen, wodurch der Kaiser Alexander genöthigt ward, die gemäßigtere Rolle einer Hülfsmacht zu verlassen und sich mit weit stärkerer Macht zur Selbstvertheidigung zu rüsten.

Immittelst gelangte diese seltsame Erklärung zugleich mit dem Waffenstillstandsvertrage zur Kenntniß des Königs von Preußen, der die Ratification des letzteren sogleich verweigerte, da der Inhalt der ersteren ihn in seinem Entschlusse bestärkte, künftig die ihm noch übrigen Hülfsmittel, Hoffnungen und

Streitkräfte nicht mehr von denen des Kaisers Alexander zu trennen, und der Freundschaft dieses Monarchen ganz zu vertrauen.

Während in Berlin diese, für die Krone Preußen verderbenschwangeren Beschlüsse zur Reife gediehen, hatte den Rheinbundsgenossen der Ruf die ununterbrochenen Erfolge der französischen Waffen zwischen der Elbe und Oder kund gethan, wodurch die Vernichtung der preußischen Armee, welche den Krieg begann, vollendet war. Die Nothwendigkeit, mit ihren eigenen Streitkräften zur Vertheidigung der Bundesstaaten gegen den ersten Angriff des Feindes mitzuwirken, hatte die verbündeten Fürsten dem Rufe des Protectors gehorsam gemacht, der das Bundesheer blos zur allgemeinen Sicherheit ins Feld rief. *) Auch waren ihre Hülfstruppen mit allen Kriegsbedürfnissen, so gut, als es jeder Bundesgenosse vermochte, versehen, zur rechten Zeit und in gutem Stande an die bestimmten Versammlungsorte geeilt. Einige Abtheilungen dieser Truppen

*) Das Rundschreiben des Kaisers Napoleon an die Bundesfürsten vom 21. September spricht von „der Nothwendigkeit, worin sich die Bundesgenossen befänden, zur Vertheidigung ihres eigenen Interesses durch Sicherung der Bundesstaaten und Erhaltung der Unverletzlichkeit ihrer Gebiete die Waffen zu ergreifen." M. s. dies Rundschreiben im Moniteur vom 27. Sept. 1806.

hatten sogar von den französischen Generalen das Lob erhalten, daß sie in der Schlacht vom 14. Oct. mit großer Tapferkeit dazu beigetragen hätten, von den Grenzen der Bundesstaaten die Drangsale abzuhalten, womit der von den Preußen gegen Franken begonnene Krieg sie bedroht habe. *)

Dieser ausgezeichnete Sieg, und die raschen Fortschritte der verbündeten Waffen jenseits der Elbe, deren Lauf sie vermöge der Neutralität des Kurfürsten von Sachsen **) und nach der Capitulation von Magdeburg ganz beherrschten, hatten selbst den Schatten der entferntesten Gefahr von dieser Seite verscheucht. Allein obgleich man in den vornehmsten Städten der Bundesgebiete die größten Festlichkeiten über diese Ereignisse anstellte, ***) so

---

*) M. s. im Moniteur v. 2. Nov. 1806 unter dem Artikel: „Frankfurt," die Glückwünsche des Marschalls Augereau an den Herzog von Nassau über die von den nassauischen Jägern in der Schlacht bei Jena bewiesene Tapferkeit.

**) Unter den Bedingungen der dem Kurfürstenthum Sachsen bewilligten Neutralität war auch das den Franzosen zugestandene Recht, die Städte Dresden, Torgau und Wittenberg militairisch zu besetzen.

***) Um sich in der Gunst des Protectors immer mehr zu befestigen, schien es dem Fürsten Primas nicht unangemessen, im größten Pomp beim Gottesdienste in der Hauptkirche zu Frankfurt zu erscheinen, wo man in

glaubte doch Niemand, daß diese geräuschvollen Ereignisse den weit wünschenswertheren Frieden herbeiführen würden. Je begieriger daher die Nachrichten von den in Wittenberg begonnenen Unterhandlungen vernommen waren, und je größere Hoffnungen sie erregt hatten, um so größere Bestürzung verursachte die nachherige Kunde von der Abbrechung der Friedensnegociationen.

Als vollends die verbündeten Fürsten die gerechten Beweggründe Friedrich Wilhelms zur Verwerfung der seltsamen Vorschläge Napoleons erfuhren, erschraken sie über die furchtbaren Folgen der Pläne, die er, bevor er sich zu einem Friedensschlusse mit dem Könige von Preußen verstehen wollte, auszuführen gedenke. Sie sahen voraus, daß sie dadurch in einen zweiten Krieg mit allen dazu erforderlichen Kraftäußerungen, Kosten und Gefahren verwickelt werden würden, — einen Krieg, von ganz anderer Art, als der erste. Sie riefen sich ins Gedächtniß zurück, daß sie blos zu ihrer

---

feierlichen Lobgesängen die Niederlage der preußischen Armee unter die göttlichen Wohlthaten zählte. Im Moniteur vom 14. November wird die Verordnung des Fürsten Primas über diese Feierlichkeit angeführt, und unterm 25. des nämlichen Monats wird deren Pomp beschrieben. Auch die übrigen Bundesfürsten ließen es bei diesen Ereignissen nicht an ähnlichen Freudensbezeigungen ermangeln.

eigenen Sicherheit genöthigt worden, gegen die feindlichen Absichten eines mächtigen, kriegerischen Nachbarn die Waffen zu ergreifen. Da dieser, blos zu ihrer Vertheidigung und zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit geführte Krieg glücklich und ruhmvoll zu Ende gebracht war, so hatten sie bereits ein ungeduldiges Verlangen an den Tag gelegt, das Bundesheer in seine Standquartiere zurückzuziehen, und erwarteten, aus den gemachten Eroberungen für die Lasten ihrer kurzen, aber vom Glücke begünstigten Truppenbewegung einigermaßen entschädigt zu werden. Da aber die Ehrsucht, eine stete Feindinn gemäßigter und gerechter Rathschläge, den Kaiser der Franzosen angereizt hatte, sein ganzes Streben auf einen Angriff gegen Rußland zu wenden, so sahen sie zu spät ein, daß bei ungleichen Bündnissen die Kraft des Mächtigeren stets die Bedingungen des Bundes überwiegt, und daß nicht selten die Schwächeren genöthigt sind, Jenem mit vorausbezahlten Zinsen das Verdienst der von ihm gehofften Wohlthaten zu vergüten.

Die Gesandten der mächtigsten Bundesgenossen, die sich von Napoleons Hauptquartier so wenig, als möglich entfernt, und unter dem Schein der Ergebenheit und des Gehorsams seine geheimen Pläne und Umtriebe zu erspähen gesucht hatten, waren in Verdacht gerathen, schuld an demjenigen zu seyn,

was die Unterhandlungen der preußischen Bevollmächtigten auflöste und der Kriegsflamme neuen Stoff bereitete. Obgleich die Furcht, den Protector gegen ihre Gebieter aufzubringen, sie bewog, ihr Verfahren in Berlin sehr vorsichtig einzurichten, so sollen sie dennoch, wie man versichert, nicht unterlassen haben, in vertrauensvollen, aber sehr gemäßigten Ausdrücken sich gegen den Fürsten Talleyrand zu beschweren: „daß sie von den neuen Plänen des Kaisers der Franzosen nicht in Kenntniß gesetzt, geschweige denn darüber zu Rathe gezogen worden. Diese Pläne," so führen sie fort, „beruheten auf ganz anderen Gründen, als der Rheinbund. Es lasse sich zwar nicht leugnen, daß Napoleon sich durch eignes Interesse bewogen finden könne, das Reich eines alten, wohlverdienten Bundesgenossen Frankreichs in seiner Integrität und Unabhängigkeit zu erhalten; allein welches besondere Interesse, welche vorausgegangene Beleidigung, welche gegenwärtige Drohung, oder welche, auch nur entfernte Gefahr könne es für die Bundesgenossen rathsam machen, oder sie rechtfertigen, mit dem russischen Kaiser wegen seiner Mißhelligkeiten mit der Pforte Streit zu beginnen? Wie vielen Unfällen werde nicht in unfruchtbaren, spärlich bevölkerten Gegenden das Bundesheer beim Eintritt des Winters durch rauhe Witterung, Mangel an Lebensmitteln und an

Fuhrwerk ausgesetzt werden. Auch sey dies Heer einzig zur Vertheidigung des eigenen Bodens und der Unabhängigkeit der verbündeten Fürsten vom Kaiser selbst berufen."

Aber alle ihre Gegenvorstellungen blieben ohne Erfolg. Auch konnte es nicht anders kommen; denn so gemäßigt und gegründet sie waren, so verwies man dennoch die fürstlichen Gesandten auf den fünf und dreißigsten Artikel der Bundesacte, und — sie verstummten. Es hatten nämlich in jenem Artikel die Rheinbundsgenossen unvorsichtigerweise dem Kaiser der Franzosen versprochen, „sowohl in ihrer Gesammtheit, als einzeln Theil zu nehmen an den Lasten, Beschwerden und Gefahren, welche einem oder dem andern Bundesgenossen aus irgend einem Kriege auf dem Festlande Europens erwachsen könnten." Denn genau auf diese Weise bestimmte jener Artikel die Grundlage und das Wesen der Allianz zwischen den Rheinbundsgenossen und dem französischen Kaiserreiche. *) Kraft dieser Bedingung sollte „jeder Continentalkrieg, welchen einer der paciscirenden Theile zu bestehen habe, unmittelbar für alle Uebrigen eine gemeinschaftliche Sache werden;" — eine Bedingung, deren Bewilligung Unbedachtsamkeit, Furcht,

*) M. s. den 35. Artikel der Bundesacten im Anhange zum ersten Bande dieses Werks.

oder der Taumel berauschender Hoffnungen den Verbündeten entlockt, und die allerdings den Anschein gemeinsamen Nutzens hatte. Aber sie war es, welche die Bundestruppen zu steten Hülfsvölkern der französischen Heere in den unaufhörlichen, durch des Protectors Ehrsucht gegen die größten Mächte Europens herbeigeführten Kriegen machte. Und um so größer war die Täuschung dieser übel berathenen Fürsten, da sie von so vielen, kurz aufeinander folgenden Kriegen nur spärliche und in gewisser Hinsicht sehr herbe Früchte erndteten. Denn durch die fortdauernden Truppenaushebungen zum Ersatz der erlittenen Verluste ward die Blüthe der Jugend ihrer Völker hingeopfert; und die Nothwendigkeit, den durch außerordentliche Ausgaben erschöpften Staatscassen zu Hülfe zu kommen, vermehrte die Abgaben und erregte Unzufriedenheit der Unterthanen, welche die Verbindungen ihrer Beherrscher mit Frankreich und die Handlungen der Ersteren schonungslos zu beurtheilen begannen.

Aber schon weit früher, als Erfahrung die Verbündeten über die beklagenswerthen Wirkungen jenes Vertrages belehrt hatte, ergriff sie Scham und Reue, durch den Kunstgriff einer absichtlichen Zweideutigkeit über die von ihnen beabsichtigten Grenzen des Bundesvereins hinausgeführt zu seyn. Denn schon die Ungewißheit der möglichen Folgen des von

Napoleon neuerlich beschlossenen Unternehmens gegen den Kaiser Alexander, worin sie durch jene ungemessene Zusage verwickelt wurden, setzte sie in große Verlegenheit. Zwar ließ der ununterbrochene Lauf der bisherigen Siege Napoleons die Dauer dieses seltenen Kriegsglücks hoffen; allein wer vermochte die Wirkung des ersten Angriffs der französischen Armee, ermuthigt durch die noch neue Erinnerung an den Sieg bei Austerlitz, abzuwägen gegen den Widerstand der Russen, die, angegriffen auf ihrem eignen Boden, an Nichts Mangel litten, während sie in kurzer Zeit die Heere der Angreifenden an Truppenzahl weit übertreffen konnten? Und sollten diese in den ersten Schlachten an der Weichsel über jene den Sieg davon tragen, wer könnte es dann wagen, zu errathen, wie weit Napoleons Anmaßung das Ziel des hartnäckigen Kampfes hinausstecken würde? Ja, wenn ein neuer Sieg über die Waffen des russischen Kaisers seine ungemessene Eroberungssucht reizte, wo würden dann die unabsehbaren Pläne seiner Herrschsucht enden? Was sich dann ereignen könne, dies zeigte ihnen der Mißbrauch des Sieges bei Jena, welchen Napoleon nicht nur in feindlichen Ländern, sondern auch in solchen, die es nie waren, oder bereits den Weg der Neutralität eingeschlagen hatten, sich unter ihren Augen erlaubte.

Zuvörderst kamen sämmtliche Provinzen, welche Preußen zwischen der Elbe und dem Rhein von Alters her besessen, oder neuerlich als Schadensersatz für seine Verluste jenseits des Rheins erhalten hatte, unter französische Herrschaft. Der Staatsrath Darü *), dorthin gesandt, eine neue Ordnung der Dinge einzuführen, erklärte Namens des Kaisers Napoleon, „diese Provinzen seyen auf immer von der Krone Preußen getrennt."

Das Kurfürstenthum Hannover, anfangs erobert durch Napoleons Waffen, jahrelang ausgesogen, dann an Preußen vertauscht gegen unbestrittene Besitzungen dieser Krone, und von ihr bald nachher freiwillig dem brittischen Monarchen zur Herbeiführung eines Friedens dargeboten, — kehrte wieder unter die despotische Verwaltung eines französischen Marschalls zurück.

Allein Napoleon begnügte sich nicht mit dem, was ihm das Kriegsglück am linken Elbufer beschieden hatte. Um den aus dem niedersächsischen und westphälischen Kreise bestehenden Theil Deutschlands besser in seinem Gehorsam zu erhalten, hatte der Kaiser beschlossen, dort ein neues Reich zu gründen, und seinen jüngsten Bruder Hieronymus zum König

*) In der Folge Generaldirector der Verwaltung Preußens, jetzt Pair von Frankreich.

desselben zu ernennen. Zu den Provinzen, woraus es ihm gefiel, diesen Staat zu bilden, gehörten auch die Länder des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel. Napoleon gab sich nicht die Mühe, den Handlungen, welche Macht und Glück ihm eingaben, den Anschein des Rechts oder der Nothwendigkeit zu geben. Da jedoch der Plan zum Königreiche Westphalen noch nicht zur Reife gediehen war, fand er für gut, die Usurpation der braunschweigischen Staaten durch den Vorwand zu beschönigen, als wolle er für das dem französischen Volke durch die Veranlassung des Krieges von 1792 vom Herzog von Braunschweig zugefügte Unrecht Rache üben. Ein Confiscations- und Verbannungs-Decret, willkürlich herabgeschleudert auf einen fremden Volksstamm, beraubte den sterbenden Herzog seiner Staaten und seiner ganzen Habe; allein es vermochte nicht, ihm die Liebe und Dankbarkeit seiner lebenslang mit väterlicher Milde regierten Unterthanen zu entziehen. Dem schuldlosen, aus dem angeerbten Staate schmachvoll verjagten, Regentenstamme blieb nichts anders übrig, als der Trost der Vertriebenen, — die Hoffnung auf Rache. Die nämlichen Antriebe geheimer Ehrsucht, verbunden mit einem heftigen Groll, welchen der Kaiser schon seit längerer Zeit gegen den Kurfürsten von Hessen-Cassel wegen dessen langjähriger Anhänglichkeit für die brittische

Krone gefaßt hatte, machten auch dessen Staaten zur Zielscheibe seiner Uebermacht. In der Hoffnung, die Staatsveränderung unter den Hessen populärer zu machen, warfen sämmtliche, Namens des Kaisers der Franzosen ergangene, öffentliche Bekanntmachungen dem Kurfürsten insbesondere vor, daß er seine Schatzkammer durch den mit dem Blute seiner Unterthanen getriebenen Handel bereichert habe. Allein es zeigte sich, daß die Hessen, würdige Erben der Tapferkeit ihrer Vorfahren, der Catten, aufgewachsen im Kriegshandwerk, und seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gewöhnt, in englischem Solde zu fechten, sich keineswegs über diese ihre Bestimmung beschwerten. Bereichert waren sie aus dem americanischen Kriege in ihre Heimath zurückgekehrt und zeigten große Anhänglichkeit für die brittische Regierung. Auch konnten sie sich nicht überzeugen, daß es tadelnswerther sey, wie die Franzosen dem englischen Ministerium vorwarfen, die Tapferkeit fremder Truppen mit Golde zu erkaufen, als sie, wie Napoleon die italienischen und deutschen Truppen, mit Gewalt zu seinem Dienste zu zwingen.

Eine übermüthige Bekanntmachung des französischen Geschäftsträgers am Hofe des Kurfürsten *)

*) M. s. im Moniteur vom 14. Nov. 1806 die bei der Abreise von Cassel übergebene Anzeige des Herrn von

verbannte diesen Fürsten aus seinen eigenen Staaten, erklärte ihn für einen unversöhnlichen Feind der französischen Nation, und ihn nebst seinem ganzen Hause auf immer aller Ansprüche auf die Herrschaft seiner Länder verlustig.

Ein ähnliches Decret beraubte auch den Prinzen von Oranien des Besitzes aller nach den Usurpationen der Rheinbundsgenossen ihm noch gebliebenen Gebiete. Seine sämmtlichen Güter wurden dem Fiscus zuerkannt. Sobald dies Decret in Berlin bekannt ward, erkundigten sich die preußischen Bevollmächtigten in sehr bescheidenen Ausdrücken nach den Beweggründen dieser neuen Ungerechtigkeit gegen einen Schwager des Königs, der in seiner Armee den Posten eines Generallieutenants bekleidete. Auf diese höfliche Anfrage erfolgte die höchst übermüthige Antwort: „Solche Züchtigung verdienten diejenigen, welche den jetzigen Krieg angerathen, dazu angereizt und an demselben Theil genommen hätten. Wäre es nach ihrem Sinne gegangen, so hätte sich die so unbesonnenerweise von ihnen angefachte Kriegsflamme über ganz Deutschland verbreitet. Solche Stöhrer der öffentlichen Ruhe dürften nicht länger

---

Saint-Genest, und die Edicte des Marschalls Mortier. Die Bekanntmachungen des Generals La Grange, der als Gouverneur der hessischen Staaten zurückblieb, sind im Moniteur vom 17. Nov. zu lesen.

die Völker beherrschen, welche Frankreich in Schutz und Obhut genommen habe."

Wer malt die Bestürzung des ganzen deutschen Volks über die Ungerechtigkeit dieser schmählichen Achtserklärungen! „Wer gab," so hörte man allenthalben fragen, „dem Oberhaupte des französischen Reichs das Recht, deutsche Fürsten, die weder durch Wohlthaten noch durch neue Herrschertitel Frankreich angehören, als Ruhestöhrer in den Bann zu thun? Die Wahlcapitulationen der römischen Kaiser bewilligten diesem keinesweges ein solches Recht, wofern nicht die Stimmenmehrheit, nach Untersuchung der dem angeschuldigten Vergehen gegen die Gesetze der Reichsverfassung zum Grunde gelegten Thatsachen, der Anwendung der verhängten Strafe beistimmte. Unsere Vorfahren," so fuhr man fort, „für nichts so besorgt, als für die Erhaltung der gemeinsamen Unabhängigkeit, zogen solche jederzeit dem Privatinteresse vor. Daher führte die Furcht, sie zu verlieren, den mächtigen Bund von Schmalkalden herbei, und sie ruhten nicht, bis eine andere Ordnung der Dinge aufs neue ein wechselseitiges, mit der Reichsverfassung und der Freiheit vereinbares Band unter ihnen geknüpft hatte. Jetzt sieht man, wie sehr der Rheinbund von diesen hochsinnigen Zwecken entartet ist; — ein Bund, der nicht nur einen Theil Deutschlands zum Nachtheil des

andern bewaffnet, und den vaterländischen Boden zum Nutzen eines Fremdlings mit Blute tränkt, sondern auch Deutsche zwingt, Theilnehmer und Genossen so unrühmlicher Handlungen zu werden."

Freilich läßt sich schwer entscheiden, ob diese Handlungen der Uebermacht des Protectors ihnen mehr Schrecken oder Schamgefühl einflößten. Denn deutlicher erkannten sie jetzt im Mißgeschick jener erlauchten Verbannten die verderblichen Wirkungen der von ihnen theils herbeigeführten, theils mit übertriebener Nachsicht bewilligten Umwandlungen der deutschen Reichsverfassung.

Nicht minder schämten sie sich des Schweigens, welches sie in jedem dringenden Augenblicke beobachtet hatten, aus Furcht, daß es ihnen, wenn sie sich bei Napoleon zur Abwendung fremden Unglücks verwendeten, noch schlimmer ergehen könne; und in der That genügten den Alliirten Frankreichs keinesweges die, lediglich zur Befestigung ihrer Treue gegen dessen Beherrscher im Moniteur eingerückten und wiederholten Versprechungen, „den Umfang und Wohlstand ihrer Staaten zu erweitern und zu vermehren," zu ihrer Beruhigung, da immittelst die gegen die deutschen Anhänger der brittischen Regierung ausgesprochene Drohung, sie ihrer Würden und Länder zu berauben, mit solcher Härte vollstreckt ward. Denn unaufhörlich wurden unabhängige,

entweder neutrale oder der Sache der Franzosen insgeheim geneigte Staaten besetzt. So zum Beispiel erschienen vor Hamburgs und Bremens Thoren unerwartet zwei starke Truppenabtheilungen, bestimmt, diese beiden Städte Namens des Kaisers der Franzosen zu besetzen *). Den schon damals entworfenen und einige Jahre später wirklich ausgeführten Plan, sie Frankreichs unumschränkter Herrschaft zu unterwerfen, ersetzte einstweilen eine militairische Regierung, beschönigt durch den Anschein der Nothwendigkeit, für die Sicherheit dieser reichen Stapelplätze des deutschen Handels mit den nordischen Staaten zu sorgen, damit nicht englische Abenteurer, durch Habgier angelockt, sich ihrer mittelst einer in die Mündungen der Elbe und Weser einlaufenden Flottille bemächtigen könnten **). Am 28. Novbr.

*) Der Marschall Mortier hatte, nachdem er den General La Grange zur Besetzung der kurfürstlich hessen-casselschen Staaten zurückgelassen, am 7. Nov. aufs neue von den hannöverschen Landen Besitz genommen; am 19. d. M. mußte Hamburg, und zwei Tage nachher Bremen französische Garnison einnehmen.

**) Die Unabhängigkeit dieser beiden Städte beförderte theils durch ihre zweckmäßige Lage und durch die Natur ihrer langjährigen Verbindungen, theils durch den Gewerbfleiß und Speculationsgeist ihrer Bewohner auf eine bewundernswerthe Weise die Handelsfreiheit, ehemals geschützt durch ihre eigenen Flaggen auf dem nördlichen Meere. Napoleon haßte über Alles die Freiheit, aus

mußte auch Lübeck französische Besatzung einnehmen. Noch an dem nämlichen Tage wurden die Staaten der Herzoge von Mecklenburg vermöge eines öffent-

---

Furcht, daß sie der Ausführung seiner weitaussehenden Pläne im Wege seyn könnte.

Daß er kein Freund der Freiheit war, dies bewies in den Augen jedes Unparteiischen die Geschichte seiner zwölfjährigen willkürlichen Regierung; sein eigenes Geständniß und das Zeugniß Benjamin Constants erhoben diesen Satz selbst in den Augen seiner parteiischsten Anhänger zu einer unwidersprechlichen Wahrheit. Die Briefe, worin B. Constant die Geschichte seiner Mitgliedschaft des Staatsraths in den hundert Tagen der letzten Rückkehr Napoleons nach Frankreich beschreibt, geben den buchstäblichen Inhalt mehrerer Aeußerungen Napoleons über den vorliegenden Gegenstand, die wir in der Ursprache getreu anführen wollen. Im eilften dieser Briefe, (m. s. Minerve Française, 94. Lieferung S. 97 bis 105) findet man folgende Aeußerungen, die in einem Gespräche, welches er am 14. April mit B. Constant hielt, vorkamen: „La Nation veut aujourdhui, ou croit vouloir une tribune des Assemblées.... Elle ne les a pas toujours voulues. Elle s'est jettée à mes pieds, quand je suis entré au gouvernement.... Aujourdhui tout est changé.... Le goût des constitutions, des débats, des harangues paroit revenu.... Cependant ce n'est que la minorité qui le veut, ne vous y trompez pas. Le peuple, ou.... la multitnde ne veut que moi.... s'il y a des moyens de gouverner par des constitutions, à la bonne heure. J'ai voulu l'empire du monde, et pour me l'assurer, un pouvoir sans bornes m'étoit nécessaire. Pour

lich bekannt gemachten Edicts für sequestrirt erklärt, und diese Verfügung ward sogleich in Ausführung gebracht. Der mit der Vollstreckung derselben beauftragte Resident, Herr Bourienne, erklärte Namens

gouverner la France seule, il est possible qu'une constitution vaille mieux ....

....

Je suis l'homme du peuple. Si le peuple veut réellement la liberté, je la lui dois.... Il faut que je prête l'oreille à ses volontés, même à ses caprices. Je ne haï point la liberté: *je l'ai écartée, lorsqu' elle embarrassoit ma route*.... L'ouvrage de 15. ans est détruit.... le repos d'un Roi constitutionel *peut* me convenir; il conviendra *plus surement* à mon fils.

[1] Der zwölfte Brief, (m. s. Minerve Française, 96. Lieferung) zeigt, wie groß noch seine Zärtlichkeit für seine kaiserlichen Constitutionen war, die gewiß seine Freiheitsliebe keineswegs bezeugten: „Vous m'ôtez mon passé," sagte er unwillig zu Herrn Constant, der ihn förmlich katechisirte: „Je veux le conserver. Il faut que la nouvelle constitution se rattache à l'ancienne. Elle aura la sanction de 11. ans de gloire, et de succès. Im 13. Briefe (ebendaselbst, 99. Liefer.) findet man folgende merkwürdige Worte: on m'affoiblit, on m'enchaine, la France me cherche, et ne me retrouve plus.... La France demande, qu'est dévenu ce vieux bras de l'Empereur..... Je le répète, il faut, qu'elle retrouve, il faut, qu'elle revoye le vieux bras de son Empereur.

Deswegen unterdrückte er sie in Frankreich durch die Waffen, und verfolgte sie im Auslande durch Siege. Kaum bemerkte er, daß sie zu den Speculationen der

des Kaisers diesen beiden Fürsten: „Sie hätten sich von Seiten Frankreichs diese Strafe dadurch zugezogen, daß sie im letztvergangenen Jahre dem zur Eroberung der hannöverschen Staaten bestimmten Corps von 18,000 Russen unter dem General Tolstoy den Durchmarsch und den Aufenthalt in ihren Gebieten verstattet, und dadurch die Neutralität gebrochen hätten." Ueberdies that er ihnen kund: „diese Beschlagnahme geschehe auch zum Besten der ottomanischen Pforte; so daß das Schicksal der beiden Herzogthümer dem Verfahren Rußlands in der Moldau und Wallachei entsprechen werde. Immittelst bezog in diesen Ländern die französische Infanterie bequeme Quartiere, und die Cavallerie remon-

Kaufleute ihre Zuflucht nahm, so begann er, die Länder, die ihr zur Freistatt dienten, anzugreifen und zu drücken. Bevor noch seine Erfolge im preußischen Kriege ihm das Schicksal der Städte Emden, Bremen und Hamburg in Händen gab, hatte er auf Mittel gesonnen, sie unter Murats Herrschaft zu bringen, der sich anfangs mit dem Besitze Ostfrieslands begnügen sollte, wenn die Eroberung von Schwedisch-Pommern, wozu Napoleon einst den König von Preußen, um ihm Alexandern zum Feinde zu machen, zu bereden suchte, einen neuen Tauschvertrag zwischen Preußen und Frankreich hätte herbeiführen können. Während also die Senatoren von Bremen und Hamburg zu ihm ihre Zuflucht nahmen, sie gegen eine Verbündung mit Preußen zu schützen, sann er auf Mittel, ihnen Freiheit und Unabhängigkeit zu rauben.

tirte sich durch die besten Pferde, welche Deutschland aufzuweisen hat *); die französischen Verwaltungsbehörden fanden hier nicht nur reichliche Hülfsquellen zur Führung des Krieges, sondern auch Nahrung für ihre eigene Habsucht. So ward die Herrschaft und der Druck der französischen Armeen bis an die Ostsee ausgedehnt, und das baltische Meer, — die Grenze des deutschen Reichs, — ward auch die Grenze der deutschen Knechtschaft. Während so unter verschiedenen Benennungen die Unterwerfung dieses uralten Reichs vollendet ward, las man im pariser Senat ein Schreiben des Kaisers, erlassen aus Berlin am 21. November, worin gegen England und Rußland ein endloser Krieg erklärt, und eine neue vorausgenommene Truppenaushebung angedeutet ward, — für Frankreichs Verbündete eine neue Vorbedeutung vermehrter Lasten. Napoleon verkündigte in diesem Erlaß „den unwandelbaren, durch die Lage der Dinge in Europa herbeigeführten Entschluß, in Berlin, in Warschau und in allen Staaten zu deren Schiedsrichter das Waffenglück ihn gemacht habe, festen Fuß zu fassen, — einen Entschluß, den er nur dann aufge-

*) Die Franzosen zogen aus den beiden meklenburgischen Herzogthümern während dieser Besetzung mehr als 26,000 Pferde.

ben werde, wenn die Bedingungen des allgemeinen Friedens die französischen, spanischen und holländischen Colonien ihren vorigen Besitzern zurückgeben, und wenn die Grundlagen der ottomanischen Größe, so wie die unbedingte, für die Wohlfahrt der französischen Nation so hochwichtige Unabhängigkeit dieses Reichs dauernd befestigt seyn würden."

Die Senatoren, durch Eigennutz an Schmeichelei und knechtischen Gehorsam gewöhnt, seit die Gnadenbezeigungen des Monarchen ihnen die ursprüngliche Unabhängigkeit geraubt hatten, bewunderten die Erhabenheit dieser politischen Pläne, und es fiel ihnen nicht ein, an deren Erfolge zu zweifeln. Sie ertheilten daher seiner großen Mäßigung die höchsten Lobpreisungen und ließen es an der gewohnten Folgsamkeit in der Erlassung der verlangten Decrete keineswegs ermangeln *).

---

*) M. s. im Moniteur vom 4. December das Schreiben Napoleons an den Senat, und die, dem Kaiser vom Fürsten Talleyrand Namens des Vaterlandes, von Amtswegen ertheilten Rathschläge, ganz gemäß den Entschlüssen, die der Berathene bereits gefaßt hatte. Der Staatsrath Regnauld de Saint Jean d'Angely setzte den Senatoren die Beweggründe auseinander, dem Willen des Kaisers nachzugeben, doch verschwieg er den wahren Grund: „daß es nicht mehr in ihrer Macht stand, demselben Hindernisse in den Weg zu legen.

tirte sich durch die besten Pferde, welche Deutschland aufzuweisen hat *); die französischen Verwaltungsbehörden fanden hier nicht nur reichliche Hülfsquellen zur Führung des Krieges, sondern auch Nahrung für ihre eigene Habsucht. So ward die Herrschaft und der Druck der französischen Armeen bis an die Ostsee ausgedehnt, und das baltische Meer, — die Grenze des deutschen Reichs, — ward auch die Grenze der deutschen Knechtschaft. Während so unter verschiedenen Benennungen die Unterwerfung dieses uralten Reichs vollendet ward, las man im pariser Senat ein Schreiben des Kaisers, erlassen aus Berlin am 21. November, worin gegen England und Rußland ein endloser Krieg erklärt, und eine neue vorausgenommene Truppenaushebung angedeutet ward, — für Frankreichs Verbündete eine neue Vorbedeutung vermehrter Lasten. Napoleon verkündigte in diesem Erlaß „den unwandelbaren, durch die Lage der Dinge in Europa herbeigeführten Entschluß, in Berlin, in Warschau und in allen Staaten zu deren Schiedsrichter das Waffenglück ihn gemacht habe, festen Fuß zu fassen, — einen Entschluß, den er nur dann aufge-

*) Die Franzosen zogen aus den beiden meklenburgischen Herzagthümern während dieser Besetzung mehr als 26,000 Pferde.

ben werde, wenn die Bedingungen des allgemeinen Friedens die französischen, spanischen und holländischen Colonien ihren vorigen Besitzern zurückgeben, und wenn die Grundlagen der ottomanischen Größe, so wie die unbedingte, für die Wohlfahrt der französischen Nation so hochwichtige Unabhängigkeit dieses Reichs dauernd befestigt seyn würden."

Die Senatoren, durch Eigennutz an Schmeichelei und knechtischen Gehorsam gewöhnt, seit die Gnadenbezeigungen des Monarchen ihnen die ursprüngliche Unabhängigkeit geraubt hatten, bewunderten die Erhabenheit dieser politischen Pläne, und es fiel ihnen nicht ein, an deren Erfolge zu zweifeln. Sie ertheilten daher seiner großen Mäßigung die höchsten Lobpreisungen und ließen es an der gewohnten Folgsamkeit in der Erlassung der verlangten Decrete keinesweges ermangeln *).

---

*) M. s. im Moniteur vom 4. December das Schreiben Napoleons an den Senat, und die, dem Kaiser vom Fürsten Talleyrand Namens des Vaterlandes, von Amtswegen ertheilten Rathschläge, ganz gemäß den Entschlüssen, die der Berathene bereits gefaßt hatte. Der Staatsrath Regnauld de Saint Jean d'Angely setzte den Senatoren die Beweggründe auseinander, dem Willen des Kaisers nachzugeben, doch verschwieg er den wahren Grund: „daß es nicht mehr in ihrer Macht stand, demselben Hindernisse in den Weg zu legen.

Schnell gelangte an die Höfe der Rheinbunds-genossen die Kunde dieser feierlich ausgesprochenen, der Krone Preußen zum unmittelbaren Nachtheile gereichenden Rachsucht gegen England und Rußland. Diese neue Manier, den Krieg zu erklären, begleitete die Weisung an die verbündeten Fürsten, unverzüglich ihre Contingente vollzählig zu machen, und sobald dies geschehen sey, selbige an die Oder so schnell in Marsch zu setzen, als es die Länge des Weges, der schlechte Zustand der Landstraßen und der Eintritt des Winters nur immer verstatte."

Die Fürsten befolgten, was ihnen von der unersättlichen Ehrsucht ihres Alliirten geboten war; denn sie wollten sich eben so wenig durch Ungehorsam seiner Rache aussetzen, als auch sämmtliche Früchte so großer Erniedrigung verlieren. Laut murrten die Völker der Rheinbundstaaten gegen die unvorsichtigen oder käuflichen Rathgeber ihrer Fürsten, die sie in fernen Ländern einem fremden Souverain hingaben, der mit dem Leben seiner Soldaten so verschwenderisch war, daß man ihm mit Grund vorgeworfen hat, die ihm unterworfenen oder mit ihm verbündeten Nationen nur als Werkzeuge seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht zu betrachten *).

*) In dem oben angeführten eilften Briefe des Herrn Benjamin Constant findet man über diesen Gegenstand

Schwer lasteten auf ihnen die Durchzüge so vieler italienischen und französischen Truppen zu Napoleons Heer an der Oder. Die Hauptlandstraßen dieses Theils von Deutschland waren bedeckt von Fußvolk, Reiterei, schwerem Geschütz, Munitionswagen und Gepäcke. Die Landleute, durch die ohne Ordnung und Maß geforderte Kriegsfuhren in ihren Verrichtungen gestört, hatten weder Tag noch Nacht Ruhe. Städte, Flecken und Dörfer, wo sich täglich diese unruhigen und ungenügsamen Gäste zusammendrängten, wurden, gleich feindlichen Ländern, die Beute übermüthiger Kriegsvölker. Unbeschreiblich war insbesondere die Ausgelassenheit und Verwegenheit der einzeln marschirenden kleinen Haufen, die nicht durch strenge Kriegszucht im Zaume gehalten wurden.

Die Minister der verbündeten Fürsten unterließen nicht, um den Anschein der Nachsicht zu vermeiden, die Größe dieses Uebels darzustellen und Abhülfe zu verlangen. Um ihren Worten mehr Gewicht zu geben, stellten sie insbesondere den Eindruck

---

folgende wenige aber ausdrucksvolle Worte Napoleons: „L'ouvrage de 15 années est détruit. Il ne peut se recommencer. Il faudroit vingt ans, et *deux millions d'hommes à sacrifier.*" Es schien ihm nicht gelegen zu seyn, in seinem fünf und vierzigjährigen Alter dieses Menschenschlachten von neuem zu beginnen.

vor, welchen diese feindselige Behandlung auf die Völker machen müsse, die ohnehin den Franzosen eben nicht geneigt wären. Allein diese Gegenvorstellungen blieben, wie gewöhnlich die Beschwerdeführungen minder mächtiger Fürsten bei mächtigeren, ohne Wirkung. Meistens werden sie nicht geglaubt oder nicht beachtet, und nicht selten fühlen die Großen sich dadurch beleidigt. So boten denn auch die Rheinbundsfürsten, deren Völker fortwährend durch jene Bedrückungen zur Verzweiflung gebracht wurden, einen neuen Beweis des Satzes dar, „daß es weit leichter ist, sich vor der Ergreifung einer schlechten Partei zu hüten, als, wenn man sie einmal ergriffen hat, sich davon loszumachen."

An dem nämlichen Tage, als der französische Senat Napoleons Antrag bewilligte, die Aushebung von 80,000 Recruten um Ein Jahr zu erfrühen *), um der unersättlichen Ehrsucht des Kaisers die nöthigen Mittel zu neuen Unternehmungen zu verschaffen, ward jener Versammlung ein Gesetz mitgetheilt, welches von der Stadt, wo es unter dem 21. November erlassen war, unter der Benennung

*) Die am 4. December 1806 verlangte Aushebung hätte nach den Conscriptionsgesetzen erst im folgenden September stattfinden sollen.

des Decrets von Berlin, bald einen verhängniß-vollen Ruf erlangte.

Dies Gesetz, nur zu fruchtbar an verderblichen Folgen, — ein Gesetz, welches seit seiner ersten Verkündigung selbst denjenigen, die von Napoleons Klugheit und Glück die höchste Meinung hegten, von unglückschwangerer Vorbedeutung zu seyn schien, enthielt unter andern folgende Hauptbestimmungen *).

1) Die brittischen Inseln sind in Blokadezustand erklärt.
2) Aller Handel und brieflicher Verkehr mit ihnen sind verboten.
3) Jedes Individuum, welches englischer Unterthan ist, weß Standes und Gewerbes es auch sey, soll, wenn es sich in den von unseren Truppen oder denen unserer Alliirten besetzten Ländern betreten läßt, zum Kriegsgefangenen gemacht werden.
4) Jedes Magazin, jede Waare, jedes Eigen-

*) Jeder unparteiische Beobachter des Zustandes von Großbritannien konnte von den ohnmächtigen Ausforderungen Frankreichs keine andere Wirkung erwarten, als die Verlängerung der Drangsale des Seehandels, welchen Napoleon abhelfen wollte, und neue Anreizungen zu Continentalkriegen, welche dereinst einen von den Vorhergehenden ganz verschiedenen Ausgang haben konnte.

thum, es sey von welcher Art es wolle, welches einem englischen Unterthan zugehört, wird für gute Prise erklärt.

5) Die Hälfte des Ertrages der Confiscation der, vermöge der vorhergehenden Artikel eingezogenen Güter soll angewandt werden, die französischen Kaufleute für den Verlust zu entschädigen, den sie durch die Wegnahme der von brittischen Kreuzern genommenen Kauffahrteischiffe erlitten haben.
(Ein Versprechen, welches nie gehalten ward.)

6) Kein Schiff, welches unmittelbar von England oder aus den englischen Kolonien kömmt, oder auch seit Verkündigung des gegenwärtigen Decrets nur dort angelegt hat, soll in irgend einem (Napoleons Botmäßigkeit unterworfenen) Hafen zugelassen werden.

7) Jedes Schiff, welches mittelst verfälschter Urkunden den obigen Verfügungen zuwider handelt, soll weggenommen, und Schiff und Ladung, als wären sie englisches Eigenthum, confiscirt werden *).

*) Ueber dies Decret, welches man auch im Supplement zu Martens Sammlung Bd. V S. 439 findet, handelt ausführlich der Herr G. O. R. R. Schoell in seiner Tractatengeschichte Bd. VIII. S. 39 bis 46.

Längst schon war Napoleon von Neid entbrannt über den hohen Grad des Wohlstandes, welchen Großbritannien durch Gewerbfleiß und Handel erreicht hatte. Unerträglich war ihm der Gedanke, daß fast alle seine Unterehmungen zur See mißglückten, und er seit dem Aufstande der Sclaven von St. Domingo und dem zur Unzeit aufs neue begonnenen Kriege gegen England, mit keiner einzigen zu Stande gekommen war, auch Tapferkeit und Kriegsglück der englischen Seemacht die Oberherrschaft, sowohl im Mittelmeer als in den nördlichen Oceanen, verschafft hatten. Da in diesen Gewässern die brittische Regierung stets eine zahlreiche, wohlgerüstete, gehörig vertheilte Seemacht unterhielt, so hatte sie sich seit einiger Zeit das Recht angemaßt, vom Hafen von Brest bis an die Mündungen der Elbe, sämmtliche unter Frankreichs Herrschaft stehende oder von dessen Truppen besetzte Küsten, Meerbusen und Flüsse zu blockiren *). Dies Uebergewicht der Seemacht, die natürliche Folge so vieler Siege der brittischen Geschwader über ihre Feinde, nannte Napoleon ungerecht, tyrannisch und verabscheuungswürdig. Das Uebermaß der Macht

*) M. s. Martens Supplement, Bd. V. S. 436. Declaration du Conseil Britannique sur le blocus de tous les ports depuis Brest jusqu'á l'Elbe.

Frankreichs auf den Continent beurtheilte er ganz anders; — vielleicht, weil er es durch den colossalen Zweck, die Weltherrschaft an sich zu reißen, gerechtfertigt glaubte *).

Nachdem er immittelst durch die Besetzung Hamburgs, Bremens, Lübecks und der Herzogthümer Mecklenburg die Angelegenheiten Norddeutschlands seinen geheimen Zwecken gemäß eingerichtet und durch die Gegenwart seiner Truppen die rasche und gleichzeitige Vollstreckung seines Willens in diesen Ländern gesichert hatte, so ließ er dort plötzlich durch französische Agenten das furchtbare Decret von Berlin verkündigen **). Allein die beklagenswerthen

---

*) Wir wollen hier nicht die von der Geschichte uns aufbehaltenen Namen der Eroberer wiederholen, die ein Streben nach der Universalmonarchie zu erkennen gaben. Neid und Furcht legte diese Absicht Vielen bei, die sich durch einen solchen Vorwurf sehr beleidigt fühlten. Daß aber im 19. Jahrhundert Napoleon Bonaparte den Plan entworfen hatte, alle Nationen Europens, so verschieden auch immer ihr Nationalcharakter, ihre Sitten, Gewohnheiten und Sprache seyn mochten, unter seine Botmäßigkeit zu bringen, und daß er sich dessen noch rühmte, als er ihn bereits aufgegeben hatte, bezeugt in den deutlichsten Ausdrücken Herr Benj. Constant im 11. seiner oben angeführten Lettres sur les cent jours.

**) M. s. im Moniteur vom 24. December 1806 das Manifest des Hrn. von Bourienne.

Wirkungen dieses, den Wohlstand aller Völker, auf denen es lastete, zerstörenden Gesetzes, genügten weder damals, noch in der Folge dem Kaiser der Franzosen, um seine Habgier zu befriedigen und die zum Unterhalt der Heere erforderlichen übermäßigen Ausgaben zu bestreiten. Nicht zufrieden, von jenem Zeitpuncte an die Ufer und Rheden der Flüsse zu veröden, die Häfen zu schließen und die harmlose Flußschifffahrt auf Böten zu vernichten, die den Handel belebenden Wechselgeschäfte zu verhindern, gegenseitiges Mißtrauen unter den Kaufleuten zu erregen und den wechselseitigen Credit zu erschüttern, benahm er auch durch das Vorherrschen seiner Decrete und das dadurch hervorgebrachte allgemeine Mißtrauen dem baren Gelde seine fruchtbringende Einwirkung, so daß durch Entmuthigung des Gewerbfleißes und Unterbrechung der Geschäfte die blühendsten und volkreichsten Handelsplätze verarmten und zur Verzweiflung gebracht wurden. Da er hiedurch einen Theil seiner eigenen Zwecke vereitelt sah, nahm er seine Zuflucht zu Confiscationen, die damals ein beliebter Scheingrund der ungerechtesten Zueignungen waren. Auf diese Weise entdeckte er bald reichliche, bisher unberührte Quellen von Privatreichthümern, aus denen er sehr beträchtliche Hülfsmittel schöpfte. Denn durch einen einzigen Act unerhörter Willkür gab er seinem erst am

21. November erlassenen Verbote des Handels mit England eine rückwirkende Kraft. Willkürlich setzte er bei denen, die stets mit dieser Nation in freier Handelsverbindung gestanden hatten, die Absicht der Uebertretung seines Verbots voraus, und befahl, daß sie die Strafe derselben tragen sollten, gleich als ob die ihnen als strafbar zugerechneten Handlungen seit der Promulgation jener Vorschrift statt gefunden hätten.

In Bremen, Leipzig, Hamburg und in den an die Ostsee grenzenden mecklenburgischen Ländern hatte man Waaren aller Art, — Ergebnisse des Handels zwischen England und dem Continent, — angehäuft. Auch fehlte es daran nicht in Lübeck, Dresden und andern Gegenden Deutschlands, wo die Einfuhr englischer Waaren nicht schon früher untersagt war. Die Menge der Kauflustigen, und nicht Parteisucht oder feindliche Gesinnungen gegen Frankreich, die man ihnen vorwarf, hatte die Verkäufer angetrieben, ihre Magazine und Kaufläden mit jenen gesuchten Handelsartikeln reichlich zu versehen. Die unternehmendsten und wohlhabendsten Kaufleute hatten vorzüglich in Hamburg große Niederlagen der kostbarsten Erzeugnisse Ost- und Westindiens, — Bedürfnisse des Gewerbfleißes, der Gewohnheiten und des Luxus von Europa, befaßt unter dem Namen von „Colonialwaaren" errichtet. Der Preis dieser Waa-

ren, welches auch ihr Ursprung seyn, oder ob sie in englischen Häfen gekauft oder auf englischen Schiffen nach Hamburg gebracht seyn mochten, war entweder in baarem Gelde oder durch Austausch anderer Waaren gleichen Werthes bereits entrichtet, so daß die deutschen Käufer offenbar gesetzliche Eigenthümer derselben geworden waren.

Aber dies Alles, so klar es auch immer bewiesen seyn mochte, hinderte nicht die rückwirkende, jenen Confiscationen gegebene Kraft.

Am 24. November begleite Herr von Bourienne, französischer Resident bei den Hanseestädten, die Mittheilung des unheilbringenden Decrets von Berlin mit einer an den hamburgischen Magistrat gerichteten Denkschrift, enthaltend folgende Erklärung: *) „Alle englischen Waaren, die sich innerhalb der Mauern, im Hafen und auf dem Gebiete von Hamburg befinden, sie mögen zugehören, wem sie wollen, werden confiscirt. Jeder, der auf dem festen Lande Handel mit englischen Waaren treibt, unterstützt die Absichten Englands, und ist als dessen Mitschuldiger zu betrachten. Das Beispiel dieser zwar späten, aber strengen Gerechtigkeit wird Andere vorsichtiger

*) M. s. im Supplement zu Martens Tractatensammlung Bd. V. S. 442 die Note des Hrn. v. Bourienne an den hamburger Magistrat.

machen, und ihnen ein rechtlicheres Benehmen gegen ihr Vaterland einflößen." Die nämliche Erklärung ward an demselben Tage den Magistraten von Bremen und Lübeck mitgetheilt.

Kaum trauten diese Obrigkeiten ihren Augen bei der Ansicht dieses ungerechten Ausspruchs; aber noch schmerzlichere Gefühle erregte bei ihnen die Nothwendigkeit, von Amtswegen nicht nur Vollstrecker, sondern auch Veranlasser der drückendsten Untersuchungen zu werden, um das Eigenthum ihrer Mitbürger, dem Fiscus zugesprochen durch die Willkür eines fremden Monarchen, einzuziehen *). So wurden sie gleichsam Mitschuldige der Angeber, deren Zahl sich durch den ihnen versprochenen Antheil am Gewinne sehr vermehrte; und obgleich man ihr Ansehen in der Regierung ihrer Freistaaten sehr herabgesetzt hatte **), so fehlte wenig, daß man sie nicht auch noch zur Bürgschaft für die Wirksamkeit derjenigen Angebereien gezwungen hätte,

*) M. s. den Moniteur vom 6. December 1806 über die obigen Vorgänge in der Stadt Hamburg.

**) Sobald französische Truppen in die Hanseestädte eingerückt waren, erklärte der Befehlshaber derselben, daß sie solche Namens des Kaisers der Franzosen in Besitz nähmen, mithin sowohl die Staatsverwaltung zu seinem Nutzen geführt, als auch in seinem Namen Recht gesprochen werden müsse. M. s. den Moniteur vom 10. November 1806.

deren Erfolg, theils durch Nachsicht der Diener des Fiscus, theils durch die Verschlagenheit einiger treuen Verwahrer der so eifrig begehrten Handelsartikel vereitelt war.

Die Stadt Leipzig war damals wegen der herannahenden Messe an Waaren aller Art und aller Länder reicher, als zu andern Zeiten *). Man spähte mit der größten Sorgfalt nach denen, die England geliefert hatte, und alles, was man in dieser Gattung auffand, ward ohne Unterschied weggenommen, zum Vortheil der Franzosen confiscirt und bald nachher nach Mainz geschickt. Weder die dem Kurfürstenthume Sachsen bewilligte Neutralität, noch auch die Gegenwart des Fürsten, welchen Napoleon mit so großen Freundschaftsversicherungen und Versprechungen überhäufte, schützten Dresdens Kaufleute vor dieser neuen Geißel des Kriegs, in dessen Führung jede uneigennützige Rücksicht bei allen Ge-

*) Bekanntlich hat Leipzig drei Messen jährlich; die beträchtlichste beginnt am 29. September, †) Allein im Jahre 1806 störte der Einmarsch der preußischen Armeen in das Kurfürstenthum Sachsen und der Ausbruch des Krieges in den nämlichen Tagen, wo sich von allen Seiten her Kaufleute in Leipzig einfinden, allen Handelsverkehr und verhinderte die Ausfuhr der ungemein großen Waarenvorräthe, die im Laufe des Sommers dahin gekommen waren.

†) Hierin irrt der Herr Verf.; denn bekanntlich ist die Ostermesse die beträchtlichste. D. U.

legenheiten der Habgier und Gewinnsucht weichen mußte *).

Daß die gewaltsame Besetzung freier Staaten, die, weit entfernt von jeder Einmischung in den Krieg gegen Frankreich, vielmehr insgeheim für diese Macht Partei nahmen; — daß die unerschwinglichen Abgaben, welche ihren friedlichen Bewohnern im Namen Napoleons, gleich als ob er sich diese Gebiete durch Eroberungsrecht zugeeignet hätte, auferlegt wurden; — daß endlich diese grenzenlosen Beraubungen des Eigenthums geachteter Kaufleute, unter den Völkern Deutschlands bittern Haß gegen den Kaiser der Franzosen und seine Alliirten, die Rheinbundsgenossen, erweckten, kann Niemand bezweifeln. Allein so tief auch der Druck der Gegenwart gefühlt ward, so fürchteten doch Viele noch größere Uebel von der Zukunft und entsetzten sich bei dem Gedanken an das nahende, unvermeidliche Geschick, welchem eine Nation, eben so wenig als je zuvor durch Waffen unterjocht, mehr durch eigene Schuld, als durch fremde Tapferkeit auf die beklagenswertheste Weise unterliegen mußte. Wohin man

*) Man sehe im Moniteur vom 12. December 1806 den Befehl des Kaisers der Franzosen, alle zu Leipzig in Beschlag genommenen englischen Waaren, ohne alle Rücksicht auf deren Eigenthümer, nach Mainz zu schaffen.

auch in Deutschland die Blicke wenden mochte, sah man kein Zeichen der Freiheit, — keine Spur der Unabhängigkeit. Diejenigen, denen der Verkauf dieser unschätzbaren Güter mehr Schande als Gewinn gebracht hatte, fürchteten sich mehr als jemals vor dem immer übermächtiger werdenden Napoleon. Es schreckten sie die Beispiele verbannter, ihrer Staaten beraubter Fürsten als Unglück drohende Vorbedeutungen, da die Grundsätze der allgemeinen Gerechtigkeit und des Völkerrechts civilisirter Staaten nicht mehr geachtet wurden; und durch diese neueren Fälle mehr als jemals zurückgekommen von ihrem Irrthume, beklagten sie schweigend, auf jedes zweckmäßige und wirksame Mittel zur Abwendung seiner verderblichsten Folgen verzichtet zu haben. *)

Sehr bald erregte die Ueberzeugung eines so folgenreichen Irrthums und die aufs höchste getriebenen Anmaßungen der Franzosen bei den Fürsten des Rheinbundes eine geheime, wiewohl damals vergebliche Sehnsucht nach einer neuen Ordnung der Dinge. Sie erinnerten sich mit großer Zufriedenheit der Erfüllung ihrer Bundespflichten gegen den Kai-

---

*) Wie dies geschah, ist weiter oben hinreichend erklärt durch die Erwähnung der Beweggründe, welche die Zusammenberufung des Bundestages zu Frankfurt rückgängig machten.

dustrie so sehr vervollkommnet hat, um auch die Reichthümer der Nachkommenschaft zu vergeuden.

Diese Ereignisse, — Folgen des Rheinbundes, — brachten in den Gesinnungen derer, die noch vor kurzem für die Sache Frankreichs die größte Anhänglichkeit zeigten, eine ungemeine Umwandlung hervor. Vorzüglich kränkte es sie, daß Napoleon mit solcher Anmaßung und Hinterlist seine Protectorwürde mißbrauchte, um unter den deutschen Nationen auch den letzten Funken der Freiheit zu ersticken.

Schon ging das Gerücht, er sey willens, um diesen Plan desto vollständiger auszuführen, auch die übrigen deutschen Staaten, mit Ausnahme Oesterreichs und Preußens, in den Rheinbund einzuschließen, obgleich weder Versprechungen noch Drohungen sie hatten vermögen können, einige Hinneigung zur freiwilligen Verzichtleistung auf die alte Reichsverfassung an den Tag zu legen.

Die Menschen, von Natur geneigt zum freien Gebrauch ihrer Vernunft, verabscheuen stets jeden Zwang, und nur mit Sträuben weichen sie ihm, wenn sie ihm weder entgehen, noch Widerstand leisten können. Der Glanz höherer Titel und die Lokkungen erweiterter und unumschränkter Herrschaft schienen die ersten Beförderer dieses unheilbringenden Bundes zu diesem Schritte vermocht zu haben und gaben demselben den Anschein eines freiwilligen

Beitritts, um so mehr, da sie wahrscheinlich von den dabei angewandten Kunstgriffen nichts argwöhnten. Als aber das Recht der Waffen dem Sieger die völlige Herrschaft über Deutschland gab, da fühlten die übrigen, bis dahin von den Lasten und Erniedrigungen des Bundes frei gebliebenen deutschen Staaten zu ihrem großen Kummer, daß ihnen die Macht, über ihr eignes Loos zu entscheiden, gewaltsam entrissen sey; und während das Schicksal der Rheinbundsgenossen, nachdem die ersten täuschenden Hoffnungen verschwunden waren, sich durch die Drangsale, womit neue Kriege und gefahrvolle Unternehmnngen sie bedroheten, täglich verschlimmerte, wurden alle übrige deutsche Fürsten genöthigt, dem Bunde Treue zu schwören und Gefährten und Theilnehmer des Glücks oder Unglücks seiner früheren Genossen zu werden.

Der Kurfürst von Sachsen, dessen Name im Verzeichnisse der Neuverbündeten den ersten Platz einnahm, eifrig bemüht, des vom Kaiser der Franzosen ihm insgeheim versprochenen Friedens theilhaftig zu werden, hatte den Grafen Bose mit der Unterhandlung desselben beauftragt *). Gleich nach

*) Wenn in den Cabinetten der Fürsten ein unerwarteter Wechsel politischer Grundsätze eintritt, sind selten die alten Minister den neuen Verbindungen geneigt und

zögerung des Friedensschlusses beseitigt werden würde, oder, — welches wahrscheinlicher ist, — ein von Napoleon erhaltener Wink vermochte den Kurfürsten, mit Hintansetzung seines natürlichen Gefühls, eine Reise nach Berlin zu machen, wo er am 28. November eintraf *). Allein Napoleon, jetzt überzeugt von der Verlängerung des preußischen Krieges, und ungeduldig verlangend nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten gegen Rußland, machte sich nichts daraus, die Regeln der Höflichkeit gegen seinen sächsischen

---

reich verbündeten, ließ sich der Kurfürst von Sachsen durch Preußens Beispiel nicht vermögen, von der Neutralität abzugehen und dem Bunde beizutreten, obgleich auch der Kaiser Alexander ihm mit eindringlichen Worten, denen die persönliche Gegenwart dieses Monarchen noch größeres Gewicht verlieh, dazu rieth. Im folgenden Jahre schien das Einverständniß Kursachsens mit dem Hofe der Tuillerien freundschaftlicher und vertrauter zu seyn, wie man vorzüglich daraus abnehmen konnte, daß die kursächsischen Minister so sehr zögerten, das vom berliner Cabinette vorgeschlagene Bündniß zur Vertheidigung Norddeutschlands abzuschließen. Als vollends Napoleon in der Folge ohne Rückhalt zu erkennen gab, er sey von dem Zwange, welchen damals der König von Preußen gegen den Kurfürsten, in Hinsicht dieses Gegenstandes, gebraucht zu haben beschuldigt ward, unterrichtet, da verschwand jeder Zweifel, daß Sachsens Widerstand gegen jene Verbündung hauptsächlich von den Tuillerien ausgegangen sey.

*) M. s. den Moniteur vom 13. December 1806.

Gastfreund zu übertreten und zwei Tage vor der Ankunft des Kurfürsten nach Posen abzureisen. Dorthin rief ihn der unüberlegte Aufstand des südpreußischen Volks, welches er durch listige Doppelzüngigkeit zur Empörung gereizt und zur Erkämpfung der Freiheit angefeuert hatte, die es so oft schon eifrig erstrebte, niemals aber ruhig besitzen konnte.

Da dies Ereigniß, sowohl durch seine wirkenden Ursachen und durch die dabei angewandten Kunstgriffe, als in seinen Folgen so große Aehnlichkeit mit der Geschichte des Rheinbundes hatte, mit dessen Schicksalen es später in so nahe Verbindung kam, so halten wir es unserem Zwecke nicht unangemessen, die wirkenden Ursachen desselben bei dieser Gelegenheit unseren Lesern ins Gedächtniß zurück zu rufen.

Diejenigen Polen, welche, begünstigt von Frankreichs Waffen, es unternahmen, Südpreußens Völker der Herrschaft Preußens zu entziehen, wurden hierzu mehr durch Privathaß gegen den König von Preußen, als durch das Streben nach dem dauernden Glücke Polens angetrieben. Ein berühmter Staatsmann, der im Cabinet der Tuillerien in großem Rufe stand, pflegte den Abgeordneten, die sich beim Kaiser in Berlin eingefunden hatten, um Schutz und Hülfe von ihm zu erbitten, dies Unrecht vorzuwerfen. Die Polen versprachen der französi-

ward: „ob es glaublich sey, daß Polens Königsthron wieder hergestellt werden, und diese tapfere Nation aus ihrem Grabe zu neuem Leben und zur alterthümlichen Unabhängigkeit hervorgehen würde?" welcher die zweifelnde Antwort beigefügt war: „Sachen von so hoher Wichtigkeit hingen von dem Willen des Höchsten ab, in dessen Hand die Fügungen menschlicher Schicksale ständen." Der Doppelsinn dieser Aeußerungen machte den Polen die wahren Absichten Napoleons verdächtig und bewog sie zu einem abgemessenceren und umsichtigeren Verfahren. Aber das Loos war geworfen. Sie hatten sich gegen Preußen empört und sich in Frankreichs Schutz begeben; mithin ließen ihnen die fremden Armeen, welche das Land überschwemmten, keinen andern Ausweg übrig, als Gehorsam, und es zwang sie die Nothwendigkeit, (ein Antrieb, welcher, die Wahrheit zu sagen, ihren natürlichen Hinneigungen eben nicht fremd war), im Herrscherwechsel ein besseres Schicksal zu suchen. Es erging also diesem, durch natürliche Anlage und langjährige Gewohnheit kriegerischen, nach Waffenruhm begierigen Volke eben so, wie den Rheinbundsgenossen; indem der Kaiser der Franzosen demselben, nicht, wie er vorgab, um es in Freiheit zu setzen, sondern um es zum Gefährten im beabsichtigten Kriege gegen Rußland zu machen, zum Aufstande gerathen und Hülfe

geleistet hatte. Ueberdies war er entschlossen, sich auch ferner der mit Recht gerühmten Tapferkeit der Polen zu seinem Vortheile zu bedienen. Aber eben deswegen hütete er sich wohl, sie zu mächtig werden zu lassen, damit sie nicht, falls sie dereinst sich stark genug fühlen möchten, irgend einem benachbarten Neider ihrer Freiheit, den etwa die Lust anwandeln könnte, die ihm gelegenen polnischen Provinzen aufs neue unter seine Botmäßigkeit zu bringen, für sich allein die Spitze zu bieten.

Mit welcher Gewandtheit die Regierung der dem preußischen Zepter entzogenen und der französischen Macht unter dem eiteln Titel eines Herzogthums Warschau unterworfenen polnischen Provinzen diesem Zwecke gemäß angeordnet ward, und wie sämmtliche Streitkräfte dieses Landes, seitdem stets vereint mit den Truppen des Rheinbundes, an der Donau, am Ebro, an der Moskwa und unter Leipzigs Mauern für Napoleons Ehrsucht oder Waffenruhm fochten, dies soll in der Folge dieser geschichtlichen Darstellung näher gezeigt werden.

Kehren wir immittelst zu dem Zeitpuncte zurück, als die in Polen eingetretenen Ereignisse den Kaiser der Franzosen zur unvermutheten Abreise von Berlin veranlaßten, so daß der Kurfürst von Sachsen die Absicht verfehlte, Napoleons Wünschen zuvorzukommen und in Person die Unterhandlung

Als in der Folgezeit der allgemeine Reichstag zu Warschau Friedrich Augusten als Nachfolger des Königs Stanislaus Poniatowsky auf den polnischen Thron berief und die Krone der einzigen Tochter dieses Fürsten zum künftigen Erbtheil bestimmte *), war dies Decret unverkennbar dem Letzteren angenehm. Denn bei aller Vorsicht, die er in seinen Antworten beobachtete, und bei der klugen Zurückhaltung, wodurch er seine Vaterfreude zu mäßigen wußte, war dennoch sein Verlangen bemerkbar, daß die drei mächtigen Nachbarstaaten Polens einwilligen möchten, seinen Fürstenstamm aufs neue im Besitze einer Krone zu sehen, die sechs und sechzig Jahre

---

seine Freigebigkeit, die zweckmäßige Verbindung seines Sohnes mit dem Hause Oesterreich, und die Anwesenheit der russischen Armeen vereitelte Frankreichs Umtriebe und die am 12. Septbr. 1733 erfolgte Erwählung seines Mitbewerbers, Stanislaus Leszinsky. Macht erhob daher Augusten (den zweiten seines Namens als König) auf den Thron, den sein Vater bis an seinen Tod eingenommen hatte, und der am 18. Novbr. 1738 in Wien unterzeichnete Friede behauptete ihn auf demselben. (M. s. Wenckii Corpus publ. jur. gent. T. I. pag. 88).

*) Die Annalen jener Zeit handeln sehr ausführlich von diesem am 3. Mai 1799 stattgefundenen Ereigniß, wovon Herr G. D. R. R. Schöll in seiner Tractatengeschichte Bd. XIV. S. 124 u. ff. eine genügende Darstellung gegeben hat.

lang auf dem Haupte der beiden Auguste geglänzt hatte.

Allein so sehr auch der Kurfürst von Sachsen auf jede Weise der Königskrone würdig war, so glaubte dennoch Napoleon diese Gunstbezeigung nicht von hinreichender Wichtigkeit, um dadurch diesem Fürsten die treue, aufrichtige Freundschaft gegen ihn zu vergelten, deren feste, dauernde Grundlagen er in dem obhandenen Friedensvertrage zu sichern strebte. Er sann daher auf Mittel, wie er dieses sein Verlangen am besten in Ausführung bringen könne, und glaubte, der Kurfürst werde leichter in seine Absichten eingehen, wenn er ihn durch den neuen Vertrag in den Stand setze, die Statuten, welche in den sächsischen Staaten die öffentliche Ausübung der katholischen Religion streng verboten, abzuschaffen. Es bestimmte daher der fünfte Artikel dieses Friedenstractats: „daß die römisch-katholischen Einwohner des Kurfürstenthums künftig den Lutheranern in allen Rechten und Vorzügen, deren diese bisher ausschließlich genossen hatten, gleichgestellt werden sollten *)."

*) Herr G. D. R. R. Schoell erläutert im VIII. Bande seiner Tractatengeschichte S. 270 — 273 mit gewohnter Sorgfalt die Ursachen der Intoleranz der Gesetze des Kurfürstenthums Sachsen gegen die Katholiken und giebt (S. 398) zu verstehen, daß die Bestimmungen des

von zweitausend achthundert Mann unter den wechselnden Befehlen der Herzoge von Gotha und Weimar als Bundescontingent ins Feld zu stellen *).

Einige Monate später, und zwar eben damals, als das unentschiedene Waffenglück in der Schlacht bei Eylau (wovon wir weiter unten die nähern Umstände darlegen werden), und die neuen lebhaften Unterhandlungen zwischen den Cabinetten von Petersburg und London, so wie auch im Hauptquartiere Friedrich Wilhelms, die sinkenden Hoffnungen der rechtlichen Deutschen neu belebten, mußten auch die noch übrigen, bis dahin vom Joch des Rheinbundes frei gebliebenen deutschen Fürsten (am 18. April) ihr Haupt unter dasselbe beugen. Fünf Separatverträge wurden vom Fürsten Talleyrand an diesem Tage zu Warschau abgeschlossen mit den Bevollmächtigten der anhaltinischen Häuser **), und der Fürsten von der Lippe, von Reuß, von Schwarzburg und von Waldeck, wodurch sie sich sämmtlich dem Rheinbunde anschlossen ***).

---

*) Hierzu lieferte Gotha 1100, Weimar 800, Coburg 400, Meiningen 300 und Hildburghausen 200 Mann.

**) Eine einzige Convention regelte die Bedingungen dieses unfreiwilligen Beitritts der drei anhaltinischen Häuser, — Dessau, Bernburg und Köthen, — zum Rheinbunde.

***) Diese drei Verträge sind gesammelt und herausgegeben vom Verfasser des Werkes: der rheinische Bund,

Auch diese fünf Neuverbündeten lieferten der Bundesarmee einen, freilich nicht erheblichen Zuwachs an Truppen.

Die Fürsten von Anhalt mußten zusammen 800 Mann Infanterie stellen, wozu Bernburg 240, Köthen 210 und Dessau 350 Mann lieferte.

Dem Fürsten von Dessau ward die Sorge für die Vervollständigung des anhaltinischen Contingents und für dessen unverzüglichen Abmarsch zum Bundesheere übertragen *). Die lippischen Gebiete mußten vertragsmäßig 600, und die reußischen 450 Mann stellen.

---

woraus sie in Martens Supplement zur Tractatensammlung Bd. IV S. 391 — 397 entlehnt sind.

Der Freiherr von Gagern, Gesandter der Herzöge von Nassau am französischen Hofe, der sich damals in Warschau befand, gab durch sein vertrautes Vernehmen mit den französischen Ministern Anlaß zu dem Gerüchte, daß er den ebengenannten Fürsten dringend angerathen habe, sich durch den Beitritt zum Rheinbunde dem Willen Napoleons zu unterwerfen.

So vermehrte der Kaiser Napoleon durch die sich allein angemaßte Befugniß, andere Staaten Deutschlands in den Bund zuzulassen, — eine Befugniß, die nach dem 39. Artikel der Bundesacte gemeinschaftlich ausgeübt werden sollte, — aus eigner Macht die Zahl der Bundesgenossen und die Stärke des Bundesheeres.

*) Der Name dieses Fürsten ruft uns eine Thatsache ins Gedächtniß zurück, die gegen so viele andere, von der Geschichte jener Zeiten dargebotene Beispiele der Furcht

So hatte der Kaiser Napoleon in äußerst kurzer Zeit seinen Zweck erreicht, die Völker Deutschlands theils durch die Gewalt der Waffen, theils vermöge seiner unbeschränkten Macht als Protector des Rheinbundes, seinem Willen zu unterwerfen. Das Bundesheer war durch die neuen Contingente,

---

und des Schreckens zu schön contrastirt, um hier nicht eine ehrenvolle Erwähnung zu verdienen. Am 21. October nahm der Kaiser der Franzosen, dem der Ruf seiner Siege und des bittersten Hasses gegen Alle, die für aufrichtige Anhänger der preußischen Partei galten, vorangegangen war, sein Hauptquartier in Dessau. Der Landesherr, Fürst Leopold, war durch Verwandtschaft, Anhänglichkeit und durch den Grundsatz der vernünftigen Politik, daß schwache Fürsten sich die benachbarten mächtigen zu Freunden halten müssen, seit langer Zeit mit dem Hause Brandenburg im vertrautesten Vernehmen. Fürst Leopold, weit entfernt, sich bei der Ankunft des stolzen Eroberers zu erniedrigen, verband die sorgfältigste Beobachtung seiner eignen Würde mit der höflichsten Gastfreiheit. Zu Napoleons Empfange an den Grenzen seines kleinen Staats schickte er seinen Sohn ihm entgegen. Dieser hatte in der preußischen Armee gedient und empfing ihn in der Uniform dieses Dienstes. Der Vater, bekleidet mit dem preußischen schwarzen Adlerorden, ging dem Kaiser bis an die Thür seines Schlosses entgegen und zog sich dann nach wenigen Worten zu Gunsten seiner Unterthanen in seine eignen Wohnzimmer zurück. Napoleon, in dessen Gemüth Glück und Schmeichelei das Gefühl für erhabene und tugendhafte Handlungen nicht erstickt hatten, fand sich durch dies würdevolle Benehmen des Fürsten von Anhalt-Dessau keineswegs beleidigt.

bis auf acht und siebenzigtausend, weniger dreihundert Mann angewachsen. Hieronymus Bonaparte, der wie oben schon erwähnt ist, einige Abtheilungen desselben unter seinem Oberbefehl hatte, die mit gutem Erfolge zu den Belagerungen der Hauptplätze des preußischen Schlesiens, oder zur Besetzung der eroberten Festungen gebraucht waren, bezeigte seinem kaiserlichen Bruder großes Verlangen, unter seinen Augen von der Unerschrockenheit dieser Truppen, so wie von seiner eigenen Tapferkeit im Landkriege, worin er noch ein Neuling war, einen Beweis abzulegen *).

In Südpreußen, wo der Geist des Aufruhrs mehr als jemals überhand genommen hatte, bildeten

*) Im Moniteur vom 14. Januar 1807, wo gemeldet wird, daß Napoleon am Ende Decembers seinen Bruder Hieronymus aus Schlesien an die Weichsel berufen habe, heißt es: „Dies sey geschehen, damit dieser Prinz durch Heldenthaten gegen die russische Armee, denen er, gemischt unter die äußersten Vorposten der Avantgarde, stets beiwohne, sich in der Kriegskunst vervollkommnen könne.“ Diese Erwähnung der Kriegsthaten des Prinzen, die mit den Kriegsberichten von der großen Armee im 46sten Bülletin nicht übereinstimmte, vernahmen die Rheinbundsfürsten nicht ohne Unruhe; denn die schwachen Staaten sind gewöhnlich geneigter, von Allem, was vom gewöhnlichen Lauf der Dinge abweicht, Gegenstände der Furcht, als der Hoffnung zu entnehmen. Die Scharfsichtigeren muthmaßten schon damals Napoleons geheime Plane zur nahen Vergrößerung seines Bruders Hieronymus.

die Einwohner, verleitet durch glänzende Versprechungen, und ermuthigt von der Hoffnung, durch ihre Tapferkeit den erloschenen Namen und die vernichtete Krone Polens zu rächen, zahlreiche Corps von Freiwilligen unter den Nationalfahnen. Aus allen Woywodschaften strömten Reiterschaaren herbei, die nach alter vaterländischer Weise in Schwadronen geordnet, sich mit dem Kriegskleide ihrer Voraltern deren Muth angeeignet hatten, und vor Begierde brannten, ihn in neuen Gefahren an den Tag zu legen.

Um das Heer der Insurgenten reichlich mit allen Kriegsbedürfnissen zu versehen, ward auf Napoleons Befehl aus Dresdens Zeughäusern alles Kriegsgeräth, namentlich der ganze Vorrath an Flinten, Seitengewehr, schwerem und leichtem Geschütz und Munition herausgezogen. Doch dies Alles genügte ihm nicht. Zwar kannte er wohl den Werth der französischen Heere, die er von der Oder an die Weichsel führte; — Heere, die nicht minder durch ihre Zahl, als durch Selbstbewußtseyn neuer Siege zu den kühnsten Großthaten geeignet waren.

Allein dieser erfahrne Feldherr, gewohnt, seine Feinde an Zahl zu übertreffen, bevor er ihre Tapferkeit erprobte, unterließ auch diesmal nicht, sich sowohl durch neue Aushebungen zum Ersatz seiner

im preußischen Kriege erlittenen Verluste, als auch durch neue, aus Frankreich gezogene Infanterie- und Cavalleriecorps zu verstärken. Hiezu kam eine auserlesene Abtheilung schwerer Cavallerie, bestehend aus vier neugebildeten italienischen Kürassierregimentern, die zusammengenommen mit der ihnen vorangegangenen und folgenden italienischen Infanterie, in mehreren heißen Gefechten deutlich an den Tag legten, daß immer noch Tapferkeit auf Italiens Boden gedeihe.

Während aller dieser furchtbaren Zurüstungen brach am 26. November die seit der Schlacht von Austerlitz gedämpfte, nicht aber erloschene Kriegsflamme zwischen Rußland und Frankreich am Flusse Bzura, ohnfern Warschau, aufs neue aus.

Als nach dem Verlust jener Schlacht, die in Petersburg eingeleitete Allianz gegen das Oberhaupt des französischen Reichs aufgelöset und der Friede zwischen ihm und dem Kaiser Franz wieder hergestellt war, hatte Alexandern die Gelegenheit, nicht aber das Verlangen gemangelt, den Krieg fortzusetzen. Selbst die eintretenden Hindernisse, sich wechselseitig zu schaden, vermochten den zwischen beiden Theilen herrschenden Haß nicht zu bezwingen. Gemindert ward er auf kurze Zeit in Alexanders Gemüth durch die täuschende Hoffnung, mit Napoleon unter gerechten und ehrenvollen Bedingungen

Frieden zu schließen *). Allein Napoleons anfängliche Haß gegen Rußland war gesteigert durch das Mißglücken seines Plans, Alexanders Verbindung mit England zu trennen. Er rechnete sich daher seinen vergeblichen Versuch zur Schande, diesen Monarchen, einen Verbündeten Ferdinands von Sicilien, nicht zum Bruch seines diesem ertheilten Versprechens und zur Aufgebung der Sache Deutschlands vermögen zu können; grollend über die verweigerte Ratification eines so unrühmlichen Friedensvertrages, nahm er sich vor, sich, wann es auch sey, dafür zu rächen. Bei dem Allen konnten die russischen Waffen ruhen, so lange das mächtige Preußen friedfertig zwischen diese beiden drohenden Feinde trat; und die feindliche Absicht Napoleons gegen Rußland flößte Alexandern wenig Besorgnisse ein. Als aber Friedrich Wilhelm mit größerem Rechte, als Glücke die Waffen ergriffen hatte, um der Vasallenschaft zu entgehen, welcher sich die Völker des Festlandes eines nach dem andern unterworfen hatten, zog der unglückliche Erfolg die französischen Heere mit unglaublicher Schnelligkeit bis an die fernen Grenzen

*) M. s. das am 30. August (am 5ten alten Styls) über den fruchtlosen Ausgang der Friedensunterhandlungen mit Frankreich in Petersburg verkündigte Manifest im Annual Register for the year 1806. — State Papers, S. 788.

des russischen Polens. Alexander zeigte sich beim ersten Anscheine des Krieges bereit, das Hülfsgesuch seines Bundesgenossen zu erfüllen, wenn gleich die weite Entfernung und der reißend schnelle Lauf der Ereignisse ihm Hindernisse in den Weg legten. Kaum hatte Alexander die neue Art der Kriegserklärung vernommen, deren Napoleon sich in seinem obenerwähnten Schreiben vom 2. November, bestätigt am 16. durch des Fürsten Talleyrand Erklärung an die preußischen Bevollmächtigten in Berlin, gegen ihn bedient hatte, so erläuterte ein neues, am 28. November (5 a. St.) in Petersburg erschienenes Manifest die Ursachen des Krieges, und zeigte die Nothwendigkeit einer schnellen und muthvollen Vertheidigung *).

Beim ersten Ausbruch des furchtbaren Kampfs zwischen den beiden größten Mächten des Festlandes heftete Jeder seine Blicke und Gedanken auf jene Gegenden, wohin, wie es schien, Napoleon die Kraft und Blüthe der französischen, italienischen und deutschen Heere geführt hatte, um die erstrebte Obermacht über alle europäische Staaten zu erkämpfen. Allein Zweifel und Ungewißheit herrschten in den Urtheilen, die man über die Dauer und den Aus-

*) M. s. Annual Register for the year 1807. — State Papers, S. 666.

gang dieses Kampfes, — über Vernichtungen beste-
hender, oder Wiederherstellung alter Reiche zu fällen
sich anmaßte; und zwischen Furcht und Hoffnung
schwebten die Völker über ihr eignes von dem Wechsel
des Kriegsglücks abhängendes Schicksal. Denn all-
gemein herrschte die Meinung, daß, je nachdem das
Kriegsglück sich für den Einen oder den Andern der
beiden streitenden Theile erklären würde, die Krone
Preußen entweder die vorige Stufe der Macht und
ihre sämmtlichen Staaten wieder erhalten, oder daß
Napoleon, falls er den Sieg davon trüge, durch
Mißbrauch desselben die Krone Preußens einem sei-
ner Brüder oder Feldherren aufs Haupt setzen wür-
de. Eben so unsicher waren die Erwartungen der
Bewohner Südpreußens, die sich gegen ihren Gebie-
ter aufgelehnt hatten, um mit Frankreich kühn ge-
gen Rußland zu kämpfen und von dieser Macht
aufs neue als Polen begrüßt zu werden; denn der
zweifelhafte Ausgang des russischen Krieges machte
die Aussichten auf Lohn oder Strafe ihres Aufruhrs
höchst schwankend.

Niemand aber befand sich in einer schlimmeren
Lage, als die Fürsten des Rheinbundes, verpflichtet
durch ihre Verbindung mit dem Kaiser der Franzo-
sen, alle Wagnisse des Krieges zu theilen, worin
die Uebermacht des ehrsüchtigen Protectors ihr Heer
verwickelte und aufrieb. Und in der That ließen

Napoleons Absichten bei dem Unternehmen gegen Rußland, in die er seine deutschen Verbündeten wider Willen hineinzog, keinen unter ihnen, selbst im glücklichsten Falle einen günstigen Ausgang hoffen. Denn auf Dankbarkeit und Vergeltung der großen, kostspieligen und nützlichen Dienste, die ihm ihre Waffen in diesem Kriege geleistet hatten, war nicht zu rechnen. Schon ging nur zu deutlich aus vielen glaubhaften Anzeichen Napoleons Plan hervor, zwischen dem Rhein und der Elbe ein Reich zu gründen, welches an Umfang und Macht der Krone Baiern wenig nachstehen sollte. Und dies konnte er nicht zweckmäßiger bewerkstelligen, als wenn er dem neuen Könige die vereinte Herrschaft über diejenigen Staaten gab, die er in jenen Gegenden entweder von seinen Feinden erobert oder sich durch willkürliche Aechtung ihrer rechtmäßigen Landesherren zugeeignet hatte.

Durch diese nicht mehr zweifelhaften Pläne des Kaisers der Franzosen war den Rheinbundsgenossen alle Hoffnung geraubt, an den Gunstbezeigungen Theil zu nehmen, die das Glück ihnen aufs neue zu bereiten schien. Es begann daher ihre Zufriedenheit über die Verringerung der preußischen Macht, — eine Zufriedenheit, die nicht sowohl im Hasse gegen Preußen, als im Privatinteresse ihren Grund hatte, — dem Argwohne Raum zu geben, daß ihnen aus

ten ihre zahlreichen Cantonnirungsquartiere am rechten Ufer desselben, während Bennigsen sich mit seinen Truppen rasch, aber in guter Ordnung an den Bug zurückzog.

Hier hatten sich inzwischen die übrigen Heerhaufen der russischen Armee unter dem Oberbefehl des Marschalls Kaminskoy zusammengezogen. Dieser Feldherr hatte einen großen Theil seines Lebens unter den Waffen hingebracht, und sich in den Kriegen gegen die Türken großen Ruhm erworben. Seines Silberhaares ungeachtet belebte ihn noch Muth und Thatkraft. Allein nie hatte er einen mit der Lenkung des Krieges verbundenen Oberbefehl geführt. Als ihm daher jetzt Alexanders Gunst den Oberbefehl gegen die berühmtesten Heerführer Napoleons gab, entzog er ihm auch den Ruhm, den er sich als trefflicher Unterbefehlshaber erworben hatte. Inzwischen hatten die Franzosen nach einigen minder erheblichen Gefechten, an der Weichsel und Narew zur Sicherung des Ueberganges von einem Ufer dieser Flüsse zum andern mehrere Puncte besetzt, sorgsam befestigt, und in der größten Schnelligkeit meisterhaft angelegte Brücken geschlagen, um nach Gefallen mit ihrer Infanterie, Artillerie und Cavallerie in dem Landstriche, der sich vom rechten Ufer der Weichsel nach Pultusk erstreckt, zweckdienliche Bewegungen machen zu können, indem der

über die Bzura, und entriß dem General Bennigsen die Stadt Warschau, welche einige Tage zuvor vom Vortrabe der etwa 72000 Mann starken Armee, womit Kaiser Alexander dem König von Preußen zu Hülfe kommen wollte, besetzt war. Der General Bennigsen, dem sich von allen Seiten unerwartet eine Uebermacht entgegensetzte, glaubte, daß die Stadt nicht länger zu halten sey. Nachdem er daher seine Besatzung nebst allen Vorräthen von Waffen und Munition herausgezogen hatte, ging er nach Praga (nur zu berühmt durch Suwarows unmenschlichen Sieg) zurück, und brach die von Warschau dahin führende Brücke hinter sich ab. Auch ward dieser Entschluß von unparteiischen sachkundigen Beurtheilern keinesweges getadelt. In der That, da durch die nachtheiligen Ereignisse des preußischen Krieges die Lage der Dinge von den ersten Plänen des russischen Kaisers so sehr abgewichen war, würde es ein verwegenes, eines erfahrnen Feldherrn nicht würdiges Unternehmen gewesen seyn, den Ruf und die Erhaltung weniger, wenn gleich tapferer Krieger aufs Spiel zu setzen, und sich mit einem so überlegenen kampflustigen Feinde in ein Gefecht einzulassen. Die Franzosen bemächtigten sich daher des Landstrichs an der Weichsel zwischen Thorn und Warschau, gingen auf mehreren Brükken über diesen Fluß, und erweiterten und befestig-

ten ihre zahlreichen Cantonnirungsquartiere am rechten Ufer desselben, während Bennigsen sich mit seinen Truppen rasch, aber in guter Ordnung an den Bug zurückzog.

Hier hatten sich inzwischen die übrigen Heerhaufen der russischen Armee unter dem Oberbefehl des Marschalls Kaminskoy zusammengezogen. Dieser Feldherr hatte einen großen Theil seines Lebens unter den Waffen hingebracht, und sich in den Kriegen gegen die Türken großen Ruhm erworben. Seines Silberhaares ungeachtet belebte ihn noch Muth und Thatkraft. Allein nie hatte er einen mit der Lenkung des Krieges verbundenen Oberbefehl geführt. Als ihm daher jetzt Alexanders Gunst den Oberbefehl gegen die berühmtesten Heerführer Napoleons gab, entzog er ihm auch den Ruhm, den er sich als trefflicher Unterbefehlshaber erworben hatte. Inzwischen hatten die Franzosen nach einigen minder erheblichen Gefechten, an der Weichsel und Narew zur Sicherung des Ueberganges von einem Ufer dieser Flüsse zum andern mehrere Puncte besetzt, sorgsam befestigt, und in der größten Schnelligkeit meisterhaft angelegte Brücken geschlagen, um nach Gefallen mit ihrer Infanterie, Artillerie und Cavallerie in dem Landstriche, der sich vom rechten Ufer der Weichsel nach Pultusk erstreckt, zweckdienliche Bewegungen machen zu können, indem der

Kaiser der Franzosen entschlossen war, durch abgesonderte, jedoch zusammenwirkende Operationen, die Russen, die sich immer mehr und mehr verstärkten, und täglich einen Angriff zu drohen schienen, zu nöthigen, von ihm die Schlacht anzunehmen, und ihnen nicht Zeit zu lassen, sie ihm anzubieten.

Der endlich aus Petersburg eingetroffene Marschall Kaminskoy nahm am 23. Decbr. sein Hauptquartier zu Pultusk, wo der Kern der russischen Armee sich zusammengezogen hatte. Bei der hier gehaltenen Heerschau fand er die Armee so schwach und in so schlechter Ordnung, daß er laut seinen Unwillen darüber äußerte. Die ihm untergebenen Feldherren *) wunderten sich daher, daß er nicht darauf dachte, durch irgend eine sich ihm darbietende Bewegung die Angriffspläne der Franzosen zu vereiteln, die sie, von woher sie sich auch in Bewegung setzen mochten, auszuführen vollkommen bereit waren **).

*) Die Generale Bennigsen, Burhöoden, Barclay de Tolly, Ostermann, Tolstoy und Gallizin.

**) Der Marschall Ney, ausgerückt von Thorn, zog sein Corps zu Golup zusammen. Bessieres schlug mit einer trefflichen, zahlreichen Cavallerie von Thorn den Marsch nach Biezun ein. Ihm folgte der Prinz von Ponte-Corvo mit seiner Infanterie. Marschall Soult ging zu Plock und Augereau zu Zacroczim über die Weichsel. Davoust, der sie mit seinem auserlesenen Corps zu allererst passirt hatte, war schon mehrmals mit dem Feinde handgemein geworden.

Napoleon traf am 23. December an den Ufern der Narew ein, und säumte keinen Augenblick, die gleichzeitige Bewegung der verschiedenen Truppenabtheilungen zu regeln, die er jenseits der Weichsel vertheilt hatte. Ohne Zeitverlust (im Kriege dem unersetzlichsten unter allen) befahl er dem Marschall Davoust, durch eine rasche und kraftvolle Truppenbewegung die an den Ufern der Narew unter den Befehlen des Generals Ostermann in einer festen Position aufgestellten funfzehntausend Russen, bestimmt, die Heftigkeit des ersten Angriffs der Franzosen gegen die russische, in den Umgebungen von Nasiliesk zusammengezogene Hauptarmee aufzuhalten, aus ihren Stellungen zu vertreiben. Nach einem langen, blutigen Gefechte war Ostermann genöthigt, dem Marschall Davoust das Feld zu räumen, der sich durch diesen Erfolg zu größern Kriegsthaten den Weg bahnte. Marschall Ney rückte mit mehreren Infanteriecorps aus den Cantonnirungsquartieren von Golup gegen Gurzno vor, während in seinen Flanken und ihm im Rücken Bessieres Reiterei sich ordnete. Um die wenig zahlreichen Reste der preußischen Armee zu verhindern, ihren Alliirten zu Hülfe zu kommen und sich zu dem Ende ihren Cantonnirungsquartieren zu nähern, ließ er sie am 23. December durch den General Marchand angreifen.

Der General Lestocq, ein berühmter Feldherr, der die Umsicht des vorgerückten Alters mit jugendlicher Kühnheit verband, befehligte dieses Corps. Ihm gelang es durch das Ansehen seines Namens und durch seine Ueberredungskraft, gegründet auf Erinnerungen heimischer Beispiele, im Herzen seiner Soldaten den Geist der Krieger Friedrichs II. anzufachen; so daß alle von dem Verlangen beseelt waren, den vaterländischen Fahnen den alten Ruhm wieder zu erfechten und den, durch die letzten Unfälle auf den preußischen Namen geworfenen Flecken auszutilgen. Und wirklich erreichte dies kleine Häuflein tapferer Krieger, obwohl angegriffen von weit überlegenen Heerhaufen, vollkommen diesen Zweck *). Denn konnte gleich die Hoffnung auf Succurs ihren Muth nicht beleben, so fochten sie dennoch vier Tage nach einander mit so großer Tapferkeit, daß, wenn endlich die Uebermacht und das Kriegsglück der Feinde die Oberhand gewann, die Besiegten nicht geringeren Ruhm erwarben, als die Sieger **).

---

*) Selbst aus den Berichten des Moniteurs vom 14. Jan. 1807 (dem 46sten Bülletin) über die Gefechte vom 23., 24., 25. und 26. Dec. 1806 zwischen den Preußen und Franzosen sieht man deutlich, wie sehr die feindliche Truppenmacht Lestocqs kleinem Corps an Zahl überlegen war.

**) Aus den Kriegsberichten über diese Gefechte im Moniteur vom 14. Januar sieht man deutlich, mit welcher

Gleiches Glück hatten in den nämlichen Tagen die französischen Waffen, geleitet von Napoleons Genie, belebt durch seine Gegenwart, und befehligt von den Marschällen Lannes, Augereau und Davoust. Denn in drei verschiedenen Schlachten gegen die gesammte Macht der russischen Armee ward der Kampf um die Herrschaft der Weichsel, wiewohl nicht ohne grosses Blutvergießen zu Gunsten der Franzosen entschieden.

Ob über diese Erfolge, welche den Lauf der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1806 beschlossen, durch die Tageblätter Frankreichs und anderer Länder, wo man aus Neigung oder Zwang in deren Ton mit einstimmte, mehrere oder mindere Großprahlereien verbreitet wurden, dies bedarf hier keiner neuen Erörterungen. Allein da auch die Besiegten in ihren Berichten der Wahrheit nicht treu blieben, sondern die augenscheinlichsten Thatsachen verdunkelten, so kamen an den Höfen und unter den Rathgebern der vornehmsten Mitglieder des Rheinbundes Gerüchte in Umlauf, welche den Glauben an die übertriebenen Kriegsberichte der Sieger sehr minderten. „Die Ar-

---

Tapferkeit und Beharrlichkeit die Preußen sich bestrebten, die feindliche Uebermacht aufzuwiegen. Man vergleiche hiermit die eben so richtige als günstige Ansicht Saalfelds in seiner Geschichte Napoleon Bonaparte's. Bd. I. S. 626.

mee=Bülletins des Moniteur," sagte man, „enthalten, wenn man ihre Angaben der französischen und russischen Verluste zusammen vergleicht, offenbare Unwahrheiten, ersonnen, um die Tapferkeit der Russen herabzusetzen. Nur zu gut weiß man in Warschau, wie große und anhaltende Anstrengungen es gekostet hat, Ostermanns beharrlichen Widerstand zu Czarnowo zu überwinden; die russischen Kanonen treffen eben so gut, als die französischen, und die Tapferen, die so wüthend gegen die feindlichen Batterien vordrangen, waren nicht kugelfest, so, daß die Eroberung der, in der Folge als Siegeszeichen auf dem öffentlichen Platze zu Warschau aufgestellten Kanonen die Reihen der Angreifenden sehr lichtete. „Die schlechten, vom Feinde selbst mit Grund getadelten Maßregeln des Marschalls Kaminskoy," so schrieben die Gesandten der Rheinbundsfürsten aus Warschau, „haben nicht wenig zu den Erfolgen beigetragen, deren die Franzosen sich so prahlerisch rühmen *). Allgemein wirft man ihm vor, die Gefahr nicht vorausgesehen zu

*) M. s. das 46. Bülletin im Moniteur vom 14. Januar 1807, woraus erhellt, daß Napoleon kein Bedenken trug, den Ruhm, den ihm jener Sieg erwarb, dadurch einigermaßen zu verringern, daß er ihn zum Theil den schlechten Anordnungen des Marschalls Kaminskoy zuschrieb.

haben, welcher er unterlag, — nämlich die, daß er ohne eine hinreichende Truppenmacht an sich gezogen zu haben, in seinem Lager in der Fronte, in den Flanken und im Rücken angegriffen und eingeschlossen werden könnte, ohne daß es den übrigen, in zu ferne Quartiere vertheilten Heerhaufen möglich war, ihm zu rechter Zeit zu Hülfe zu kommen. Daher denn weder seine örtlich vortheilhafte Stellung bei Nasielsk, sehr zur Vertheidigung geeignet durch Gebüsche, und in der Fronte geschützt durch Moräste, noch auch die tapfere Beharrlichkeit seiner Krieger den heftigen Angriffen der Feinde widerstehen und ihre Kühnheit hemmen konnten. „Nicht besser ging es immittelst," so hieß es weiter in jenen Berichten, „dem General Barklay de Tolly, beordert zum Vorrücken mit einer starken Cavallerie=Abtheilung und einem Infanteriecorps, welches jedoch zu schwach war, um die Franzosen auf dem linken Ufer des Flusses Wrka im Zaume zu halten, wo er von Augereaus Fußvolk und Nansoutis schwerer Reiterei am 24. December angegriffen, in Unordnung gebracht und geschlagen ward" *).

Und wer konnte zweifeln, daß nach jenen Berichten aus Warschau über die Gefechte von Pultusk

*) Die Beschreibungen dieser beiden Gefechte im Moniteur vom 14. Jan. 1807 sind in Hinsicht der Thatsachen ziemlich genau.

und Golymin, und über die Beweggründe, welche den Kaiser der Franzosen bewogen, ohne die Feinde auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen, seine Armee in die Winterquartiere an der Weichsel zu führen, die Rheinbundsfürsten nicht über die wahre Lage der Kriegsangelegenheiten in Rußland ins Klare gekommen seyn würden? Man wußte, daß Bennigsens Sorgfalt, den ununterbrochenen, durch Kaminskoys übel berechnete Anordnungen so sehr begünstigten Lauf der feindlichen Heere zu hemmen, bei Pultusk vereitelt war *). Doch hielt dieser erfahrne und umsichtige Feldherr in jener erbitterungsvollen Schlacht durch kluge Benutzung des Terrains, durch gute, den Mangel an Truppenzahl ersetzende Ordnung und durch den bewundernswerthen Muth sei-

*) Ein Ereigniß ohne Gleichen in der Geschichte der Militairdisciplin der europäischen Heere war es, daß der Marschall Kaminskoy am Tage nach der Schlacht bei Nasielsk eben so unerwartet als eigenmächtig den Oberbefehl der russischen Armee niederlegte, so daß solcher auf den ihm im Dienstalter am nächsten stehenden General Bennigsen überging. Es scheint, daß jenes unvorhergesehene Mißgeschick Kaminskoys Verwegenheit in Schrecken und Verzweiflung verwandelt hatte. Denn gleich einem Unsinnigen reisete er, ohne mit den ihm untergebenen Generalen zu berathschlagen und die mindesten Vorkehrungen für das Wohl seiner vom ganzen feindlichen Heere bedrohten Armee zu treffen, aufs eilfertigste nach Petersburg ab.

ner Soldaten das Schicksal des Tages eine Zeitlang im Gleichgewichte, und viel Blut kostete die Franzosen der Sieg in diesem hartnäckigen Kampfe.

Während noch zu Pultusk mit zweifelhaftem Glücke gefochten ward, war der General Buxhövden, auf dessen Hülfe Bennigsen gerechnet hatte, in der Fronte vom Marschall Davoust, und in der Flanke von Augereau angegriffen. Eben war er im Begriff, einige Schwadronen, welche Tages zuvor mit Murats Cavallerie im Kampfe gewesen waren, und einen Trupp Infanterie, entkommen aus der Niederlage bei Nasielsk mit seinem bei Golymin zusammengezogenen Heerhaufen zu vereinigen, als er unvorbereitet von den Feinden in seinem Lager angegriffen ward. Der Ausgang, der in der Beurtheilung ungünstig ausgefallener, oder gefaßte Hoffnungen täuschender Handlungen der besten Feldherrn nur zu oft Vernunftgründe überwiegt, ward in diesem verhängnißvollen Kampfe dem Rufe des Generals Buxhövden um so nachtheiliger, da der Neid, oder sein Mißgeschick wollte, daß man ihm alle unglücklichen Folgen desselben Schuld gab, welche das russische Heer trafen.

Die Verschiedenheit der Urtheile, welche über die Schlachten bei Pultusk und Golymin von den Anhängern beider kriegführenden Theile verbreitet wurden, scheint eine Darlegung des großen Ein-

flusses zu erfordern, welchen diese blutigen Kämpfe auf den Ausgang des Krieges hatten. Es wird daher nicht unzweckmäßig seyn, das Benehmen der Feldherren Alexanders sowohl in den aus eigener Bewegung bei dieser Gelegenheit getroffenen Anordnungen, als bei den, durch die Launen des Schicksals herbeigeführten Vorfällen nach Verdienst zu würdigen. Vielleicht gibt es über diese Gegenstände kein unparteiischeres Urtheil, als das, ihrer Gegner und Ueberwinder, — der Feldherren Napoleons. Jeder, der die Kriegsberichte über jene Schlachten liest *), sieht ohne Mühe ein, daß je weniger der, von den Franzosen bei Golymin über Buxhövden erfochtene Sieg ihnen streitig gemacht ward, derselbe um so vollständiger, und von desto größerem Nutzen für sie seyn mußte. Wie sehr die Lage der Truppen, die, zu der nämlichen Zeit bei Pultusk fechtend, ermüdet von Beschwerlichkeiten und Anstrengungen, und zusammengeschmolzen durch die in der Schlacht erlittenen Verluste, erst bei Sonnenuntergang den Kampf aufgaben, von dem Zustande der bei Golymin Besiegten verschieden war, dies zeigt hinreichend die ungewohnte Mäßigung, die in den Berichten des Siegers bemerklich war **). Und so weit ent-

---

*) M. s. den Moniteur vom 14. Januar 1807.
**) M. s. den Moniteur a. a. O.

fernt war Bennigsen, sich als besiegt anzuerkennen, daß er nicht eher den Gedanken aufgab, die Schlacht am folgenden Tage zu erneuern, als bis er Burhövdens Niederlage und zugleich die Nachricht vernommen hatte *), daß ein Corps Infanterie und Cavallerie unter dem Marschall Soult ihn im Rükken bedrohe, welches ihn besorgen ließ, daß man die Absicht habe, ihm alle Wege zum Rückzuge abzuschneiden.

Einsehend die dringende Gefahr, hob er noch in der nämlichen Nacht sein Lager bei Pultusk auf, vereinigte sich auf dem Wege nach Ostrolenka mit den Resten der Ostermannischen und Burhövdenschen Corps ohne vom Feinde angegriffen oder nur belästigt zu werden, und führte seine Armee an die Ufer des Niemen in ihre Quartiere.

---

*) Der General Bennigsen macht in seinem über die Ereignisse vom 26. December an den Kaiser Alexander abgestatteten Berichte dem General Burhövden den Vorwurf, ihm aus Neid den bei Pultusk bereits erfochtenen Sieg gewissermaßen aus den Händen gewunden zu haben. Burhövden beschwert sich über diese Beleidigung und beschuldigt Jenen eines eingewurzelten Hasses gegen alle russischen Generale. Burhövden verlor durch sein Mißgeschick das Vertrauen, aber nicht das Wohlwollen seines Kaisers. Dies berücksichtigt vielleicht Saalfeld in seiner Geschichte Napoleon Bonaparte's, Bd. I. S. 626 nicht genug, indem er zu offenbar für seinen Landsmann Bennigsen Partei nimmt.

Auch Lestocq, der bei diesem Mißgeschick der verbündeten Waffen die Hoffnung verloren hatte, ihnen mit seinen tapfern Preußen zu Hülfe zu kommen, nahm von Soldau seine Richtung an die Ufer des Niemen, um sie von den erlittenen Beschwerlichkeiten ausruhen zu lassen, und sie zu neuen ehrenvollen Unternehmungen zu stärken.

Nachdem so die Feinde sich aus allen mit mehrerer oder minderer Beharrlichkeit von ihnen vertheidigten Stellungen plötzlich zurückgezogen hatten, verkündigten die an diesen Orten von der französischen Armee aufgepflanzten Fahnen ihre Ansprüche auf den Sieg: Allein Viele konnten nicht begreifen, warum Napoleon, gewohnt, rastlos die Gunstbezeigungen des Glücks zu benutzen, unterlassen habe, die Besiegten auf dem Rückzuge zu verfolgen, und insbesondere durch seine leichte Reiterei die geringe Anzahl der ihnen im Kampfe abgenommenen Kriegsgefangenen den übertriebenen Angaben in französischen Tageblättern, wo deren Zahl auf zwölftausend angegeben ward, etwas näher zu bringen. Allein die deutschen Verbündeten, die ihren Urtheilen glaubhaftere Anzeichen zum Grunde legten, begriffen sehr gut, welche erhebliche Ursachen sich damals den größeren Fortschritten des Siegers in den Weg stellten. Die beständigen Anstrengungen durch Nachtmärsche und Gefechte, zu welchen sein Heer seit einem Mo-

nate genöthigt gewesen war, hatten ihn viel Menschen und Pferde gekostet. Die noch frischen, sich ihm darbietenden Spuren der wechselseitigen Verluste erinnerten ihn, daß die Besiegung des kurzen aber tapfern Widerstandes, den eine Armee, die mit Inbegriff der Preußen etwa hunderttausend Mann betragen mochte, der Vollstreckung seiner Pläne entgegengesetzt hatte, das ganze Maß der Tapferkeit des größten Theils seiner Truppen erfordert habe. Auch bestätigen ihn wahrscheinlich die vielen, zum Theil unbesiegbaren Schwierigkeiten, welche die umliegende Gegend ihm in den Weg legte, in dem Entschlusse, mit weitern Unternehmungen einzuhalten. Es gab hier häufige Sümpfe, dichte Wälder, spärliche und elende Dörfer, mithin unzureichende und schlechte Quartiere. Ueberdies herrschte der größte Mangel an allen Arten von Lebensmitteln, vor allen Dingen an Heu und Stroh für die Cavallerie, indem es an Fuhrwerk fehlte, um die in den Magazinen ohnfern der Weichsel angehäuften Vorräthe aus solcher Ferne herbeizuführen. Alle diese Schwierigkeiten vermehrte der damalige ungewöhnlich gelinde Winter. Es fiel sehr viel Schnee, der jedoch immer bald schmolz, und die Heerstraßen in Sümpfe verwandelte, so, daß kaum die Cavallerie, geschweige denn die Infanterie fortkommen konnte, die schwere Artillerie aber vollends nur mit

der äußersten Schwierigkeit und großer Langsamkeit fortzubringen, vielweniger denn zu Unternehmungen, welche eine schnelle Bewegung derselben erfordern, brauchbar war.

Als Napoleon am 2. Januar 1807 nach Warschau zurückkam, verkündigte er öffentlich, daß ihn zwei Hauptursachen bewogen hätten, den Krieg bis zum Frühling zu verschieben; nämlich die Besorgniß vor Mangel an Lebensmitteln und die widrige Jahreszeit *). Allein diesem ungewöhnlichen Zaudern von Seiten eines Heerführers, geneigter zu gewagten als zu vorsichtigen Maßregeln, schienen noch ganz andere, mit Stillschweigen übergangene Ursachen zum Grunde zu liegen. Der Verlust tapferer Veteranen war ihm durch die Beute der letzten Treffen, — an Artillerie, Gepäck und selbst durch einige eroberte Fahnen schlecht ersetzt. Seine Armee litt mehr als die feindliche an Krankheiten, die täglich ihre Zahl verminderten. Spärlich mußten ihm

*) Von der ungünstigen Jahreszeit, die übrigens den russischen und preußischen Truppen in allen ihren Unternehmungen nicht weniger hinderlich war, entlehnte der Kaiser seinen Beweggrund, weil ihm der Plan fehlgeschlagen war, Bennigsens Heer, welchem er die Schmach, im Alterthum erlitten von den römischen Truppen durch die Furcae Caudinae, geweissagt hatte, von allen Seiten einzuschließen. M. s. den Moniteur vom 16., 18. und 25. Januar 1807.

daher die Früchte seiner letzten Siege über einen kleinen Theil der russischen Heere erscheinen. Wohl wußte er, daß der in der nämlichen Zeit zwischen den Türken und Russen in der Moldau ausgebrochene Krieg *) dem Kaiser Alexander die Hülfe seiner auserlesensten, streitfertigsten Truppen entzogen hatte. Auch konnte ihm nicht verborgen geblieben seyn, daß Alexander Maßregeln getroffen hatte, unverzüglich 612000 Milizen unter seinen Fahnen zu vereinigen. Durch seine Kundschafter hatte er überdies erfahren, daß an den Grenzen des russischen Reichs, wo sich Bennigsens besiegtes, aber weder entmuthigtes, noch entwürdigtes Heer zusammenge-

*) Von den Ursachen dieses durch die Umtriebe des französischen Gesandten bei der ottomannischen Pforte, General Sebastiani, angefachten Krieges werden wir weiter unten handeln, wo vom 21., 22. und 23. Artikel des Tilsiter Friedenstractats die Rede seyn wird. Hier wird es genügen, in Erinnerung zu bringen, daß in den letzten Tagen des Novembers der General Michelson mit mehr als 36000 Mann in die Moldau einrückte. Da solchergestalt die Macht und die Sorge des Kaisers Alexander durch zwei gleichzeitig geführte Kriege getheilt war, fanden natürlich die Franzosen geringeren Widerstand, die Russen innerhalb der Grenzen des Reichs zum Rückzuge zu nöthigen, so wie auch die Türken sicher seyn konnten, daß Michelson ihnen am Pruth und bei Ismailow nicht solche Niederlagen würde beibringen können, als sie früher durch Romanzow und Suwarow erlitten.

zogen hatte, mit unglaublicher Schnelligkeit bedeutende Kriegsrüstungen gemacht wurden *).

Auf der andern Seite hatte die muthvolle Vertheidigung der Stadt Soldau und der, bei Mlawa bestandene heftige Kampf bewiesen, daß die wenigen, vom General Lestocq angeführten Preußen, durch die Achtung ihrer Alliirten und durch ihren Haß gegen den übermüthigen Druck der Feinde, über sich selbst und über ihr Schicksal erhaben waren. Auch konnte man voraussehen, daß die Ankunft eines englischen Gesandten am Hofe des Königs von Preußen zu Königsberg ihren Muth und ihre Hoffnungen erhöhen werde **).

Napoleon, in Kenntniß gesetzt von der Ankunft des Generals Hutchinson zu Königsberg, urtheilte, daß nachdem jetzt der Friede zwischen den beiden

---

*) Die Ukase über die Aushebung von 612000 Mann, vertheilt in sieben Armeen längs der Grenzen des russischen Reichs, ist vom 30. Nov. (a. St.) — 11. Dec. 1806.

**) Der General Hutchinson traf in den letzten Tagen des Jahres 1806 zu Königsberg ein, und unterzeichnete am 28. Januar 1807 zu Memel einen Friedenstractat zwischen Preußen und England. Diese Urkunde, wovon wir weiter unten reden werden, findet man in Martens Supplement zu seiner Tractatensammlung Bd. IV S. 411 und im Annual Register für das Jahr 1807. S. 712. State Papers.

den, als die gegenwärtige Lage der Dinge und die Zeitumstände im Auge hatte, gab einen schönen Beweis seiner Vaterlandsliebe und legte zugleich die Anhänglichkeit jener Provinz für ihren Souverain deutlich an den Tag. Allein bald voraussehend, daß sein edelmüthiger Plan, sie der fremden Herrschaft, welche der ganzen preußischen Monarchie drohte, zu entziehen, durch die Zaghaftigkeit Anderer scheitern würde, zog er einen freiwilligen Tod der gefürchteten französischen Knechtschaft vor. Doch hörten mit Pücklers traurigem Ende die durch stillschweigende Zusammenstimmung des Volks rege erhaltenen Unruhen noch keinesweges auf. In mehreren Gegenden der Provinz regten einige Mitglieder des Adels die Einwohner auf, sich mit Jagdflinten bewaffnet, zu erheben; eine kleine Schaar gedienter Soldaten, die sich der französischen Kriegsgefangenschaft entzogen hatten, vereinigte sich freiwillig unter den Fahnen des Fürsten von Anhalt-Pleß, um die Rechte ihres Königes zu vertheidigen. Wenn gleich ihre verschiedenen Unternehmungen durch die Trägheit und das unrühmliche Benehmen der Commandanten von Breslau und Schweidnitz zum Theil vereitelt wurden und den beabsichtigten Zweck verfehlten, so zeigten sie wenigstens dem Kaiser Napoleon, daß jener Provinz nur die Gelegenheit, nicht aber der Wille,

die Treue gegen ihren Landesherrn an den Tag zu legen, fehlen könne *).

Dies war nicht das einzige Beispiel der in jenen Tagen von deutschen Völkern gezeigten Liebe für ihre alten Beherrscher und ihrer Abneigung gegen fremde Herrschaft. Die Waffen der Verbündeten waren fortwährend den Beschwerlichkeiten der regnigten winterlichen Jahreszeit in den Belagerungen der Hauptplätze Schlesiens ausgesetzt. Immittelst wurden sie ungemischt mit französischen Truppen gebraucht, den eben erwähnten Aufstand in Schlesien zu hemmen und zu zerstreuen. Während der Moniteur in Napoleons Namen die Baiern und Würtemberger pries **), erschraken die beiden Monarchen, die sich vielleicht dieses Lobes mehr schämten als freueten, über die unerwartete Nachricht eines kühnen, in Hessen ausgebrochenen Aufstandes. Die Empörer, an deren Spitze einige hessische Officiere von bekannten Namen standen, waren zum Theil alte, entwaffnete Soldaten, die sich durch den unaufhörlichen Verhalt des englischen, von ihnen ehrenvoll verdienten Soldes, und durch ihren dermaligen Zustand herabgewürdigt fühlten. Da ihnen

*) M. s. Saalfelds Gesch. Napoleon Bonapartes Bd. I. S. 627 und 628.

**) M. s. den Moniteur vom Januar 1807.

die übermüthige Herrschaft der Franzosen unerträglich war, beschlossen sie, den Kurfürsten wieder einzusetzen, und sein Land von der Gewalt der Franzosen zu befreien. Zwar entsprach die Wirkung keinesweges den Absichten der tapfern hessischen Insurgenten, und auch diesmal ging, wie nur zu oft der Fall ist, Gewalt vor Recht; allein es erschreckten doch ihre ersten Fortschritte, und vor allen die Besetzung Marburgs *), so wenig sie auch von Dauer war, die Fürsten des Rheinbundes, denen die Nähe und das Beispiel dieser Volksbewegungen schädlich oder beschwerlich werden konnte; um so mehr, da dieser Aufstand in jenen Gegenden zwar gedämpft, aber keinesweges ganz unterdrückt wurde, sondern in ganz Westphalen sich zu verbreiten begann, wo er jedoch mit größerem Muthe als Verstande geleitet ward. Sie fürchteten daher, daß diese allgemeine Hinneigung, sich aus eigener Bewegung zu befreien, wie eine ansteckende Krankheit auch über die Bundesvölker sich verbreiten möchte, die über neue Forderungen an Menschen, Pferden und Fuhrwerk sehr mißvergnügt waren.

---

*) Am 28. December bemächtigte sich ein Insurgentenhaufe durch Ueberfall der Stadt Marburg, und obgleich er solche nicht im Besitz behalten konnte, so entsank dadurch keinesweges den Insurgenten Muth und Hoffnung. M. s. Saalfeld a. a. O.

Während Schlesien, Westphalen und Hessen im Aufstande waren, brachen auch in Pommern, ohnweit der Stadt Colberg, aufrührerische Bewegungen aus. Zahlreiche Schaaren Unzufriedener, die sich mehr aus eigenem Antriebe als durch öffentliche Anordnungen mit Waffen versehen und einen Anführer gewählt hatten, dessen Kriegserfahrung sein Alter übertraf, beunruhigten die Cantonirungsquartiere der verbündeten, unter des Generals Victor Befehlen, zum Angriffe Colbergs bestimmten Deutschen, verhinderten durch häufige Scharmützel den Anbeginn der Belagerung bis zum Zeitpuncte der Vollendung aller Vertheidigungsanstalten, und nahmen auf ihren erweiterten Streifzügen selbst den General Victor gefangen: — eine kühne Waffenthat, welche auf immer das Andenken dieses Aufstandes verherrlichen wird *).

---

*) Die französischen Tageblätter schweigen über die Vorfälle in Pommern vor dem Anbeginne der Belagerung von Colberg. Saalfeld führt in seinem mehrgedachten Werke (Bd. I. S. 630) die Namen und Waffenthaten Derer an, die seit dem Ende Decembers 1806 mit weniger Mannschaft und ausgezeichneter Tapferkeit sich den zur Belagerung herangerückten Feinden furchtbar machten. Im Moniteur vom 5. Febr. 1807 heißt es nur: daß der General Victor, als er sich ohne Bedeckung nach Stettin begeben, einer Abtheilung von etwa 25 Mann preußischer leichter Truppen in die Hände gefallen und zum Kriegsgefangenen gemacht sey.

Man sagt, daß die kurz auf einander folgenden Nachrichten von diesen bewaffneten Aufständen in verschiedenen Provinzen Deutschlands, die mehr oder minder von den Ufern der Weichsel entfernt waren, wo Napoleon, umgeben von der Blüthe seiner Armee, sein Hauptquartier hatte, ihn über alle Maßen verstimmt haben sollen. Und in der That mußte es ihm, der das theils mit ihm verbündete, theils unterworfene Deutschland vertrauenvoll im Rücken gelassen hatte, höchst unangenehm seyn, daß sich dort Feinde, die er schon überwunden hatte, aufs neue erhoben; um so mehr, da sich im Kriege die Wichtigkeit der Volksaufstände nicht so genau berechnen läßt, als die Truppenzahl der feindlichen Heere. Da er sah, daß in jenen Ländern der Volksgeist so erbittert sey, daß selbst der so tief gesunkene Zustand der Streitkräfte und Hoffnungen der Völker nicht hinreichte, sie vom Aufstande gegen die auf den höchsten Gipfel gestiegene Macht des Kaisers der Franzosen abzuhalten, soll er, wie es in Warschau hieß, sich zu den, in den ersten Tagen des Jahres 1807 von den französischen Ministern in Königsberg geäußerten Friedensworten bewogen gefunden haben.

Aber wer ließ sich noch von ihren hinterlistigen Ränken täuschen? Wer von den Rheinbundsfürsten, unter denen Einige von diesen Friedenseröffnungen

Nachricht erhielten, konnte sie für aufrichtig halten? Wer unter ihnen hatte nicht auf eigene Kosten gelernt, wie sehr jeder Friedensgedanke dem ungestümen Andringen auf neue Recrutenstellungen und Waffenlieferungen widersprach, die in den nämlichen Tagen zur Vervollständigung und Vermehrung des Bundesheeres an sie gelangt waren? Der König von Preußen, (wenn es wahr ist, daß man die Unerfahrenheit eines Neulings im Ministerium auf die Probe setzen wollte) *) hatte zu sehr das Bittere der ihm vom Freunde zu Theil gewordenen Gunstbezeigungen gekostet, um nicht den Anerbietungen des Feindes zu mißtrauen. Man hätte daher diesen vorsichtigen und klugen Monarchen schwerlich überreden können, Napoleon werde in seinem gegenwärtigen Glück in solchem Grade der Billigkeit und Mäßigung Raum geben, um mit Hintansetzung seines Stolzes und seiner Begierde nach Siegen, Frie-

*) Im Moniteur vom 9. Febr. 1807 las man folgenden aus Warschau datirten Artikel: „Am 6. Jan. trafen am Ufer des Bug einige Depeschen vom preußischen Minister ein. Es ward sogleich ein Courier nach Memel abgefertigt." Dort hielt sich damals der König nebst seiner Familie und den Ministern auf. General Zastrow verwaltete interimistisch das kurz zuvor vom Grafen Haugwitz niedergelegte und bald nachher vom Freiherrn von Hardenberg wieder angetretene Amt eines königl. Cabinetsministers.

die übermüthige Herrschaft der Franzosen unerträglich war, beschlossen sie, den Kurfürsten wieder einzusetzen, und sein Land von der Gewalt der Franzosen zu befreien. Zwar entsprach die Wirkung keineswegs den Absichten der tapfern hessischen Insurgenten, und auch diesmal ging, wie nur zu oft der Fall ist, Gewalt vor Recht; allein es erschreckten doch ihre ersten Fortschritte, und vor allen die Besetzung Marburgs *), so wenig sie auch von Dauer war, die Fürsten des Rheinbundes, denen die Nähe und das Beispiel dieser Volksbewegungen schädlich oder beschwerlich werden konnte; um so mehr, da dieser Aufstand in jenen Gegenden zwar gedämpft, aber keineswegs ganz unterdrückt wurde, sondern in ganz Westphalen sich zu verbreiten begann, wo er jedoch mit größerem Muthe als Verstande geleitet ward. Sie fürchteten daher, daß diese allgemeine Hinneigung, sich aus eigener Bewegung zu befreien, wie eine ansteckende Krankheit auch über die Bundesvölker sich verbreiten möchte, die über neue Forderungen an Menschen, Pferden und Fuhrwerk sehr mißvergnügt waren.

*) Am 28. December bemächtigte sich ein Insurgentenhaufe durch Ueberfall der Stadt Marburg, und obgleich er solche nicht im Besitz behalten konnte, so entsank dadurch keineswegs den Insurgenten Muth und Hoffnung. M. s. Saalfeld a. a. O.

Während Schlesien, Westphalen und Hessen im Aufstande waren, brachen auch in Pommern, ohnweit der Stadt Colberg, aufrührerische Bewegungen aus. Zahlreiche Schaaren Unzufriedener, die sich mehr aus eigenem Antriebe als durch öffentliche Anordnungen mit Waffen versehen und einen Anführer gewählt hatten, dessen Kriegserfahrung sein Alter übertraf, beunruhigten die Cantonirungsquartiere der verbündeten, unter des Generals Victor Befehlen, zum Angriffe Colbergs bestimmten Deutschen, verhinderten durch häufige Scharmützel den Anbeginn der Belagerung bis zum Zeitpuncte der Vollendung aller Vertheidigungsanstalten, und nahmen auf ihren erweiterten Streifzügen selbst den General Victor gefangen: — eine kühne Waffenthat, welche auf immer das Andenken dieses Aufstandes verherrlichen wird *).

---

*) Die französischen Tageblätter schweigen über die Vorfälle in Pommern vor dem Anbeginne der Belagerung von Colberg. Saalfeld führt in seinem mehrgedachten Werke (Bd. I. S. 630) die Namen und Waffenthaten Derer an, die seit dem Ende Decembers 1806 mit weniger Mannschaft und ausgezeichneter Tapferkeit sich den zur Belagerung herangerückten Feinden furchtbar machten. Im Moniteur vom 5. Febr. 1807 heißt es nur: daß der General Victor, als er sich ohne Bedeckung nach Stettin begeben, einer Abtheilung von etwa 25 Mann preußischer leichter Truppen in die Hände gefallen und zum Kriegsgefangenen gemacht sey.

Man sagt, daß die kurz auf einander folgenden Nachrichten von diesen bewaffneten Aufständen in verschiedenen Provinzen Deutschlands, die mehr oder minder von den Ufern der Weichsel entfernt waren, wo Napaleon, umgeben von der Blüthe seiner Armee, sein Hauptquartier hatte, ihn über alle Maßen verstimmt haben sollen. Und in der That mußte es ihm, der das theils mit ihm verbündete, theils unterworfene Deutschland vertrauenvoll im Rücken gelassen hatte, höchst unangenehm seyn, daß sich dort Feinde, die er schon überwunden hatte, aufs neue erhoben; um so mehr, da sich im Kriege die Wichtigkeit der Volksaufstände nicht so genau berechnen läßt, als die Truppenzahl der feindlichen Heere. Da er sah, daß in jenen Ländern der Volksgeist so erbittert sey, daß selbst der so tief gesunkene Zustand der Streitkräfte und Hoffnungen der Völker nicht hinreichte, sie vom Aufstande gegen die auf den höchsten Gipfel gestiegene Macht des Kaisers der Franzosen abzuhalten, soll er, wie es in Warschau hieß, sich zu den, in den ersten Tagen des Jahres 1807 von den französischen Ministern in Königsberg geäußerten Friedensworten bewogen gefunden haben.

Aber wer ließ sich noch von ihren hinterlistigen Ränken täuschen? Wer von den Rheinbundsfürsten, unter denen Einige von diesen Friedenseröffnungen

Nachricht erhielten, konnte sie für aufrichtig halten? Wer unter ihnen hatte nicht auf eigene Kosten gelernt, wie sehr jeder Friedensgedanke dem ungestümen Andringen auf neue Recrutenstellungen und Waffenlieferungen widersprach, die in den nämlichen Tagen zur Vervollständigung und Vermehrung des Bundesheeres an sie gelangt waren? Der König von Preußen, (wenn es wahr ist, daß man die Unerfahrenheit eines Neulings im Ministerium auf die Probe setzen wollte) *) hatte zu sehr das Bittere der ihm vom Freunde zu Theil gewordenen Gunstbezeigungen gekostet, um nicht den Anerbietungen des Feindes zu mißtrauen. Man hätte daher diesen vorsichtigen und klugen Monarchen schwerlich überreden können, Napoleon werde in seinem gegenwärtigen Glück in solchem Grade der Billigkeit und Mäßigung Raum geben, um mit Hintansetzung seines Stolzes und seiner Begierde nach Siegen, Frie-

*) Im Moniteur vom 9. Febr. 1807 las man folgenden aus Warschau datirten Artikel: „Am 6. Jan. trafen am Ufer des Bug einige Depeschen vom preußischen Minister ein. Es ward sogleich ein Courier nach Memel abgefertigt.“ Dort hielt sich damals der König nebst seiner Familie und den Ministern auf. General Zastrow verwaltete interimistisch das kurz zuvor vom Grafen Haugwitz niedergelegte und bald nachher vom Freiherrn von Hardenberg wieder angetretene Amt eines königl. Cabinetsministers.

densvorschläge zu machen, die mit der Ehre und Sicherheit der Krone Preußen auch nur einigermaßen vereinbar seyn könnten.

Allein der wahre Zweck der friedlichen Gesinnungen, welche die französischen Minister, ohne irgend eine sichere Grundlage und mit affectirter Offenherzigkeit ihrem Kaiser zuschrieben, war, wie es sich zeigte, von ihren Worten gänzlich verschieden. „Das erste Friedensgerücht," so dachten sie, „werde die Aufrührer in Deutschland entmuthigen, ihre Schaaren zerstreuen, die Rheinbundsgenossen durch Furcht getreuer, und die Neutralen, wenn sie wanken, umsichtiger machen. Man dürfe die Hoffnung nicht aufgeben, durch listig erregte Beargwöhnung geheimer Einverständnisse zu verhindern, daß die Unterhandlungen des brittischen Gesandten am Hofe Friedrich Wilhelms, (die man dem Abschlusse weit näher glaubte, als wirklich der Fall war), durch ein neues Bündniß, Preußens Interesse zu Englands eigener Sache machten. Endlich könne der mindeste Anschein einer Hinneigung des Königs von Preußen zum Frieden mit Frankreich, zwischen jenem Monarchen und dem Kaiser Alexander Mißtrauen erregen, und jene Freundschaft, welche Napoleons Zwecken so nachtheilig sey, schwächen. Dies würde dann im russischen Reiche den Eifer für neue Kriegsrüstungen sehr mindere, und vor allen Dingen würde Ben-

nigsen zaudern, mit seinem Heere aus den Winterquartieren aufzubrechen, um den Krieg gemeinschaftlich mit einem Bundesgenossen, dessen Gesinnungen beargwohnt würden, aufs neue zu beginnen."

So viel ist gewiß, daß, wäre es dem Kaiser Napoleon gelungen, den König von Preußen zu Friedensunterhandlungen zu veranlassen, die Ausführung des am Ende Januars vom russischen Oberbefehlshaber gegen die Cantonnirungsquartiere des linken Flügels der französischen Armee entworfenen Anschläge aufgegeben oder ausgesetzt, und die Eröffnung der Verabredungen zwischen denjenigen europäischen Mächten, welche Frankreichs Nebenbuhler, oder bereit waren, dessen Feinde zu werden, unterbrochen oder verhindert seyn würde. Allein die gleichförmigen Grundsätze, in welchen Friedrich Wilhelm und Alexander, umgeben von gemeinschaftlichen Gefahren, übereinstimmten, und welche sie ihren Entschlüssen zum Grunde legen wollten, hielt sie ab, sich trüglichen Friedenshoffnungen hinzugeben; denn bei der damaligen Lage der Dinge waren sie, wie man allgemein glaubte, der Meinung, daß sie nur aus den Händen des Sieges einen baldigen, volle Sicherheit gewährenden Frieden erwarten könnten.

Nach den Schlachten von Golymin und Pultusk hatte die Nothwendigkeit einer kurzen Ruhe,

die rauhe Jahrszeit, die Unwegsamkeit der Landstraßen und Mangel an Lebensmitteln *) in beiden Heeren eine unwillkürliche Waffenruhe hervorgebracht. Allein die Regeln der Kriegskunst und das Interesse beider Theile verstatteten ihnen nicht, sie zu verlängern. Vielmehr fühlten sich die Heerführer beider Armeen durch ihre Lage und Denkweise weit mehr angetrieben, zuerst anzugreifen, als den Angriff des Gegners zu erwarten. Sobald daher Jeder die nöthige Truppenmacht zusammengezogen zu haben, und in aller Hinsicht schlachtfertig zu seyn glaubte, beschlossen Beide, ungesäumt die entworfenen Pläne in Ausführung zu bringen. Dem Kaiser Napoleon zuvorzukommen, dazu fühlte der General Bennigsen sich insbesondere angetrieben durch den Groll über seine Vertreibung von der Weichsel und seine Niederlage bei Pultusk — durch die von den Preußen geltend gemachten Besorgnisse für die Sicherheit Kö-

*) Das französische Tageblatt: der Publicist, ein Trabant des Moniteur, meldete in einem Artikel, datirt aus Dresden den 15. Januar: „Alle aus Polen eingetroffene Briefe stimmten darin überein, daß der Mangel an Lebensmitteln, so wie an Futter und Fourage für die Pferde der französischen Armee den Lauf ihrer Siege unterbrochen und sie genöthigt habe, sich an die Weichsel zurückzuziehen, um dort bequeme, die erforderlichen Bedürfnisse reichlich darbietende Winterquartiere zu beziehen. M. s. den Moniteur vom 25. Jan. 1807.

nigsbergs, — ihrer letzten Hoffnung, — und durch das ungeduldige Verlangen, einen Plan auszuführen, worin er das größte Vertrauen setzte, und durch welchen er eine unmittelbare, höchstwichtige Veränderung in der Lage beider streitenden Heere hervorzubringen hoffte. Bennigsen hatte mit großer Sorgfalt sein, mit Mannschaft, Pferden und Artillerie neu versehenes Heer dergestalt einquartiert, daß es auf Einen Wink marschfertig seyn konnte. Er glaubte, es durch ein unerwartetes, rasches Vorrükken an die Weichsel auf das linke Ufer dieses Flusses führen zu können, bevor Napoleon eine hinreichende Truppenmacht zusammenziehen könne, um ihn daran zu hindern. Wenn er sich durch einen glücklichen Ausgang der beabsichtigten Unternehmungen die Herrschaft über den untern Theil der Weichsel verschafft hätte, würde die russische Armee Graudenz und Danzig vor der drohenden Belagerung geschützt und das bereits eingeschlossene Colberg befreit haben. Dadurch würden die Besatzungen dieser drei Festungen in den Stand gesetzt seyn, die preußischen Truppen unter den Befehlen des General Lestocq zu verstärken; auch würden alle Rheden der Ostsee, von Colberg bis nach Cronstadt, den Unterstützungen an Mannschaft, Waffen und Munition, die in Lieflands Häfen bereitet wurden, oder auch durch neue Unterhandlungen und gemeinschaftliches Interesse aus

England herbeigeführt werden konnten, eine sichere Aufnahme dargeboten haben. Vor allen Dingen aber rechneten die beiden verbündeten Monarchen auf die Wirkung der Erscheinung der ersten russischen Heerhaufen an den Ufern der Weichsel. Und in der That, wenn der Ausgang Bennigsens Erwartungen entsprochen hätte, so würden die Russen im Stande gewesen seyn, den linken Flügel der französischen Armee zu umzingeln, und sogar ihr im Rücken vorzudringen. Auch hätten diese Bewegungen sie vielleicht genöthigt, über den Fluß zurückzugehen, um sich in der Gegend, wohin die Russen den Sitz des Krieges verlegt haben würden, in Vertheidigungsstand zu setzen. Napoleon hätte dann seine Absichten auf Königsberg, wo er sich reichlich mit allen Bedürfnissen zu versehen hoffte, so wie auch den Plan, die Russen über den Pregel zu treiben, und ganz Ostpreußen zu besetzen, aufgeben müssen. Doch auch die Anschläge der feindlichen Feldherren waren immittelst gereift. Bernadotte hatte, kaum in Elbingen eingerückt, durch eine Abtheilung seines Heerhaufens einige Districte an der Ostseeküste besetzen lassen, um sich unbemerkt den Thoren von Königsberg zu nähern und die Stadt durch Ueberrumpelung zu nehmen, als am kleinen Fluß Passarge sich die ersten Truppen des Vortrabes der russischen Armee unter dem General Markow sehen ließen.

Rasch zog der französische Feldherr, für jetzt verzichtend auf die beabsichtigte Unternehmung gegen die Hauptstadt des Königreichs Preußen, seinen Heerhaufen in der Gegend von Mohrungen in Masse zusammen. Hier erhob sich am 25. Januar 1807, zwischen seinen Truppen und der russischen Vorhut ein Gefecht, dessen Ausgang sich besser nach den Ergebnissen desselben, als nach den widersprechenden Berichten beider streitenden Theile beurtheilen läßt. Es zog sich nämlich zwei Tage nach diesem Treffen der Marschall Bernadotte, nachdem er das Schlachtfeld und die vorher besetzten Districte längs der Ostsee verlassen hatte, nach Straßburg, sechzig italienische (15 deutsche) Meilen von Mohrungen zurück. In der nämlichen Zeit näherte sich der rechte Flügel der russischen Armee ohne Widerstand der Weichsel, um die äußerste Flanke desselben längs dem Ufer dieses Stroms ihre Stellung zwischen Culm und Elbingen nehmen zu lassen.

Das Gefecht bei Mohrungen zeigte dem Kaiser der Franzosen die Absichten des feindlichen Heerführers. Napoleon sah, daß Bennigsen den kühnen Entschluß gefaßt hatte, mit seiner ganzen Armee bis an die Weichsel vorzudringen, und, sobald er die Gelegenheit ersehe, über den Fluß zu setzen. Gelang es ihm, am linken Ufer desselben festen Fuß zu gewinnen, so durfte er hoffen, den Kriegsschau-

platz von den Grenzen des Reichs zu entfernen, und ihn mit größerem Vortheil zwischen die Weichsel und Oder zu versetzen. Immittelst erkannte Napoleon seinerseits sehr wohl, wie wichtig es sey, um nicht das Ergebniß seiner bis dahin glücklichen Kriegsoperationen von neuem aufs Spiel zu setzen, und das Vertrauen der Polen, die Treue seiner Bundesgenossen und die Beharrlichkeit der Neutralen wankend zu machen, auch den Mißvergnügten in Deutschland nicht zu neuen Aufständen Anlaß zu geben, die schon begonnene Ausführung der für ihn so gefahrvollen Pläne des Feindes ungesäumt zu vereiteln. Er beschloß daher, ihm, begleitet von dem zahlreichen, trefflichen Heerhaufen der kaiserlichen Garden, von Warschau aus entgegenzurücken *). Auf seinen Wink setzten sich alle seine Divisionen auf verschiedenen Wegen in Marsch gegen die in einzelnen Abtheilungen gegen die Weichsel vorrückende russische Armee.

Der General Bennigsen, der von seinem Vorsatze, sich mit dem äußersten rechten Flügel seiner Armee an das Ufer dieses Flusses zu halten, nicht abgehen wollte, scheint die, seiner linken Flanke

*) Napoleon ging am 30. Januar von Warschau ab, nachdem er das Gerücht hatte ausstreuen lassen, daß er die Winterquartiere der Armee in Augenschein nehmen und Heerschau halten wolle.

drohende Gefahr, von einigen französischen Divisionen umzingelt und eingeschlossen zu werden, nicht gehörig gewürdigt zu haben. Unrichtig schätzend die Zahl und Beschaffenheit der Truppen, welche Napoleon ihm entgegenführte, ließ er sie durch seinen Vortrab angreifen, als schon der Zeitpunct, sich ohne Nachtheil und mit Sicherheit zurückzuziehen, vorüber war. Nach den Ergebnissen der ersten Angriffe gab er seine beabsichtigte Unternehmung auf, bis an die Weichsel mit seiner ganzen Armee vorzubringen, und änderte rasch seinen Entschluß, ohne jedoch den Muth zu verlieren, und an sich selbst oder an der Disciplin und Tapferkeit seiner Truppen zu verzweifeln. Er schickte sich daher an, wenigstens die Ehre der Armee Alexanders zu retten.

Napoleon, nicht zweifelnd, daß er den General Bennigsen zwingen könne, die Schlacht anzunehmen, wo und wann es ihm am zweckmäßigsten dünken würde, hielt sich schon eines ausgezeichneten Sieges gewiß. Es begann hierauf am 1. Febr. ein achttägiger Kampf zwischen dem russischen und französischen Heere, wo beide Theile, angefeuert durch wechselseitigen Nationalhaß, mit ungemeiner Wuth fochten. Und da in diesen schrecklichen Gefechten keines von beiden Heeren seinen Zweck erreichte, so ward die Nothwendigkeit, die schwersten Verluste zu ersetzen nicht gemindert durch Hoffnung auf Frieden,

der selten oder niemals zweifelhaften Kriegsereig-nissen entkeimt.

Es war in der That bedauernswerth, daß der hohe Grad der Geschicklichkeit tapferer und muthvoller Feldherren, — daß so große Waffenthaten und eine so bewundernswerthe Beharrlichkeit unerschrockener Kriegsvölker in den verschiedenen Treffen, die Nothwendigkeit der Schlacht bei Eylau herbeiführten, und daß das Blut von etwa dreißigtausend Kriegern, vergossen im wüthenden Angriff und der nicht minder hartnäckigen Vertheidigung des kleinen Raums in jener elenden Stadt und deren Umkreise keinesweges den ersten Absichten entsprach, zu deren Erreichung die beiden berühmten Heerführer das Schicksal von 200,000 Streitern dort aufs Spiel gesetzt hatten. Denn einerseits mißlang dem russischen Feldherrn der Plan, die Franzosen zur Räumung Ost- und Südpreußens, und zur Vertheidigung der Oder zu nöthigen; andrerseits mußte der Kaiser Napoleon das bei seiner Abreise von Warschau gefaßte Vorhaben aufgeben, Bennigsens ganze Armee einzuschließen und ihm alle Wege zum Rückzuge hinter den Pregel abzuschneiden.

Bei dem Allen brachte der Contrast zwischen dem französischen Ungestüm und der Unerschrockenheit der russischen Krieger in diesen verzweiflungsvollen Gefechten Waffenthaten hervor, die ein dauerndes,

ehrenvolles Andenken verdienen. Ob diese Thaten eine hinreichende Grundlage darboten, zu beurtheilen, ob einer von beiden Armeen der Sieg zuzuschreiben sey, und welchem Heere die Siegespalme gebühre, dies schien damals nicht ganz klar zu seyn*).

---

*) Die wichtigsten über die fraglichen Ereignisse im Druck erschienenen Urkunden sind: 1) Der Kriegsbericht im Moniteur vom 24. Febr. und 4. März 1807; 2) ein vom Schlachtfelde datirtes Schreiben des Generals Bennigsen an den Kaiser Alexander; 3) eine ausführlicher Bericht des russischen Heerführers an den Kaiser, über alle Kriegsbegebenheiten vom 25. Jan. bis zum 9. Febr.; 4) Schreiben eines russischen Officiers, datirt aus Tilsit, drei Tage nach dem letzten Gefecht. Der Verfasser der Geschichte Europens im Annual Register für das Jahr 1807 (S. 5 bis 15), der viele Kriegskunde an den Tag legt, hat mit der größten Unparteilichkeit die abweichenden, in den vorstehenden Schriften enthaltenen Behauptungen mit einander verglichen, und daraus den Schluß gezogen, daß in der Schlacht bei Eylau die beiderseitigen Vortheile und Verluste sich einander aufgewogen hätten, und Napoleon dort den empfindlichsten Schlag erhalten habe, der ihn seit 1796 getroffen. Der nämlichen Meinung ist Saalfeld in seiner Geschichte Napoleon Bonapartes (Bd. I. S. 653) und Herr G. D. R. R. Schöll (Bd. 8. S. 403) seines mehr erwähnten geschichtlichen Werkes. Diese beiden ausgezeichneten Schriftsteller haben in ihrer Geschichtserzählung von der Schlacht bei Preußisch-Eylau des Generals Lestocq und seiner Preußen ehrenvoll erwähnt. Auch von den Russen wurden in öffentlichen uud Privat-Nachrichten ihre Anstrengungen zum Vortheil der Armee Alexanders lobpreisend aner-

Wir glauben, das Urtheil, welches die Geschichte über den Ausgang der Schlacht bei Eylau fällen wird, werde die nächstfolgenden Handlungen des Kaisers der Franzosen zur Richtschnur nehmen.

Freilich ist es wahr, daß sein Plan, der russischen Armee den Rückzug abzuschneiden, zu welchem Bennigsen sich genöthigt sah, schon den gewünschten Erfolg zu haben begann. Allein in den Gefechten, welche am 3., 4. und 5. Februar in der Verfolgung der Feinde vorfielen, ließen diese sich nie aus der Fassung bringen, und setzten nie die Kriegszucht aus den Augen. Bennigsen zog sich in sehr guter Ordnung zurück; unerschütterlich in Widerwärtigkeiten, und niemals verzweifelnd an günstigerem Kriegsglück. Nicht allein vermied er auf dem Rückzuge keinesweges neue Gefechte, sondern bot auch mehrmals aus eigener Bewegung dem Feinde die Stirn, und hielt ihn, wenn es ihm nützlich schien, mit seltener Festigkeit ganze Tage lang auf. So trug es sich zu, daß nachdem in der Schlacht vom 6. alle Versuche der Truppen Soults und Murats, die Russen

---

kannt. Im Anbeginn der Schlacht hielten sie den ungestümen Angriff der Truppen des Marschall Ney auf, welche die linke Flanke umzingeln wollten und wandten sich dann rasch zum rechten Flügel, wo sie Ostermanns Heerhaufen von der dringenden Gefahr, durch Davousts Truppen überwältigt zu werden, retteten.

auf ihrem Rückzuge in Unordnung zu bringen, vereitelt waren *), die Quartiere der beiden Armeen Nachts mehrere Stunden lang in sehr geringer Entfernung einander gegenüber waren.

Allein Napoleon, der von Natur großes Selbstvertrauen besaß, und durch langjähriges Kriegsglück verwegen geworden war, fürchtete keinen Nachtheil von einem Feinde, den er für die Kühnheit, seinen Waffen Widerstand zu leisten, zu bestrafen sich anmaßte. Der Fürst von Neufchatel, Major-General der Armeen Napoleons und beauftragt, dessen Kriegspläne in Wirksamkeit zu setzen, schrieb daher am Morgen des 7. Februars der Gemahlin des Kaisers der Franzosen die gewagten Worte: „Wir werden Morgen in Königsberg seyn" **).

Ein falsches Vorgefühl des Ausganges der Schlacht bei Eylau machte Berthiers Weissagungen zu Schanden ***), minderte den Ruf eines umsichtigen Heerführers, den sich Napoleon erworben

*) M. s. im Moniteur vom 24. Febr. die Beschreibung des Gefechts bei Hof.

**) M. s. das Schreiben des Fürsten von Neufchatel im Moniteur vom 21. Febr. 1807.

***) Alexander Berthier, Marschall von Frankreich, ward im Jahre 1806 Fürst und Herr von Neufchatel, welches Preußen an Frankreich abgetreten hatte. Am Ende des Jahres 1809 fügte Napoleon Berthiers Ehrentiteln den eines Fürsten von Wagram hinzu.

hatte, und steigerte dagegen nur zu sehr seinen Ruf als Vergeuder des Bluts seiner Soldaten. Die französische Armee, erschöpft durch anhaltende Kämpfe, zusammengeschmolzen durch große Verluste in jenen nutzlosen Gefechten, und durch Mangel an Munition gehindert, den General Bennigsen ferner zu beunruhigen, der auch auf dem Rückzuge zeigte, daß ihm wohl die Kraft, nicht aber der Muth zur Erneuerung der Schlacht mangeln könne, machte weder von Eylau aus, noch auch in den nächsten vier Monaten den mindesten Versuch gegen Königsberg. So schwanden die verkündigten Hoffnungen, daß die gänzliche Eroberung der preußischen Provinzen zwischen dem Pregel und der Ostsee nicht nur den Beschwerlichkeiten des Winterfeldzuges ein Ziel setzen, sondern auch den König von Preußen nöthigen würde, den Frieden anzunehmen, welchen Napoleon ihm anzubieten geneigt seyn möchte.

Immittelst waren die unglücklichen Nachrichten von dem beklagenswerthen Zustande der Dinge durch das Verbot, sie bekannt zu machen, von der öffentlichen Meinung in einem noch nachtheiligeren Lichte dargestellt worden, als die Wahrheit mit sich brachte. Man wußte, daß die Armee bei ihrer unerwarteten Rückkehr an die Weichsel nach der Schlacht bei Eylau durch die große Anzahl Getödteter, Verwundeter, oder durch Beschwerlich-

keiten, Mangel an Nahrungsmitteln und ungesunde Witterung Erkrankter fast auf die Hälfte zusammengeschmolzen war, und die geschicktesten Artilleristen, so wie den Kern ihrer Reiterei verloren hatte.

Napoleon vernahm, daß Schrecken und Kummer über dies, durch ihn herbeigeführte Mißgeschick auf die ganze französische Nation einen Eindruck gemacht hatte, der den fruchtlosen Uebertreibungen seiner Manifeste nur zu sehr widersprach *). Auch erfuhr er bald, daß in denjenigen Provinzen, wo sich insgeheim eine Partei für ihren alten Beherrscher gebildet hatte, so wie auch unter den zahlreichen Republicanern sich große Unzufriedenheit mit seiner despotischen Regierung zu zeigen beginne. Ueberdies sah er voraus, wie beschwerlich die neuen Aufopferungen, welche der traurige Zustand der Armee erforderte, sowohl dem französischen Reiche als den Rheinbundsstaaten seyn würden. Hierzu kam, daß mehrere ungarische Regimenter unerwartet ihre Standquartiere in diesem Reiche verließen und an

*) Im Moniteur vom 4. März wurden zwei Aufsätze eingerückt, bestimmt, die französischen Verluste durch Uebertreibung der feindlichen minder schmerzlich zu machen, und durch die Beschreibung der neuen Quartiere in den fruchtbaren und reichen Umgebungen von Elbingen und Marienwerder die Gedanken der Pariser von dem verhängnißvollen Namen Eylau und von dem Mißgeschick der Armee abzulenken.

die Grenze Galliciens marschirten, woraus er Argwohn schöpfte, der wiener Hof könne den damaligen schlechten Zustand der französischen Armee benützen, um sich für die im preßburger Frieden erlittene Schmach zu rächen *). Er beschloß daher, das ihm untreu gewordene Glück durch Friedensversuche bei seinen Feinden, die er diesmal weder hatte niederdrücken, noch in Furcht jagen können, zu versöhnen.

Um die Gesinnungen des Kaisers Alexander zu erforschen, auf dem jetzt das ganze Gewicht des Krieges lastete, und nach dessen Meinung sich, wie er voraussetzte, der König von Preußen richten würde, schickte er am Ende Februars den General Bertrand **) aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu Osterode an Bennigsen ab. Bertrand ließ in seiner Unterredung mit dem russischen General einige kunstreich gewählte Versöhnungs- und Friedensworte fallen, worauf Bennigsen mit Stolz erwidert haben

*) Im Moniteur vom 11. Januar heißt es in einem aus Baireuth datirten Artikel: die österreichische Armee, welche bisher im Innern Oesterreichs ihre Standquartiere gehabt habe, marschire nunmehr an die Grenzen Galliciens.

**) Den nämlichen, der in der Folge Napoleon nach Elba und endlich nach St. Helena begleitete, und der zur Zeit der hier erwähnten Sendung einer von den Generaladjutanten des Kaisers war.

soll: „Sein Kaiser habe ihm nicht den Oberbefehl seiner Armee vertraut, um zu unterhandeln, sondern um Krieg zu führen." Hierauf entfernte sich Bertrand, um andere, ihm auf dieser Sendung obliegende Aufträge zu besorgen.

Er soll nämlich damals auch der Ueberbringer eines von Napoleon aus Osterode am 26. Februar an den König von Preußen erlassenen Schreibens gewesen seyn *). Dies Schreiben hatte die unverkennbare Absicht, den König von der Verbindung mit Rußland abzuziehen, indem es ihm den Weg zu einem Separatfrieden als kurz und gebahnt, hingegen die Pfade, worin sich die Verhandlungen europäischer Congresse zu verlieren pflegen, als lang und verworren darstellte. Uebrigens gab er sich den Anschein, als ob die nothwendigen Uebel, welche der Krieg sowohl dem Könige von Preußen und seiner Familie, als auch seinem Volke auferlege, sein ganzes Mitleid erregten, und er, um ihnen ein Ende

*) Dies Schreiben, dessen Aechtheit von Niemandem geleugnet ist, erschien zuerst in schwedischer Sprache, gewissermaßen unter öffentlicher Autorität, und ward, ins Deutsche übersetzt, der im Jahre 1810 in Hamburg erschienenen „geschichtlichen Darstellung der letzten Regierungsjahre Gustavs IV., Königs von Schweden," beigefügt. Hr. G. O. R. R. Schöll hat es, von ihm selbst ins Französische übersetzt, im 8. Bande seines oft erwähnten Werks (S. 405) eingerückt.

zu machen und neuen, noch herberen Leiden vorzubeugen, nicht nur zum Frieden geneigt sey, sondern auch die Absicht habe, die preußische Monarchie wieder herzustellen und auf solche Weise zu reconstruiren, daß sie künftig nicht mehr zum Werkzeuge der Ehrsucht irgend einer Macht, wohl aber zur Beförderung der Ruhe von ganz Europa dienen könne.

Aber nie war vielleicht der König von Preußen so weit entfernt gewesen, sich von Alexandern zu trennen, als eben damals. Dieser Monarch, keineswegs außer Fassung gebracht durch das Mißlingen der Pläne Bennigsens, hatte vielmehr aus den ruhmvollen Beweisen der Tapferkeit seiner Krieger die größten Hoffnungen geschöpft. Er war im Begriff, mit seinem Alliirten neuere und erheblichere Verabredungen zu treffen, und gemeinschaftlich mit ihm, oder auch mit Zuziehung anderer, ihnen etwa beitretenden Mächten die Art und Weise zu bestimmen, wie jene Pläne am wirksamsten zur Ausführung gebracht werden könnten. Friedrich Wilhelm ließ sich in diesen Verhandlungen durch die Schmeichelworte und Drohungen, deren sich Napoleon in diesem geheimen Briefwechsel bediente, keinesweges unterbrechen, sondern legte seine feste Ueberzeugung an den Tag, daß die Wunden des Krieges nur durch einen gerechten, dauernden und allgemeinen Frieden ge-

heilt werden konnten *). Es gereicht dem König nicht wenig zur Ehre, daß dieser edle Entschluß nicht etwa erst durch den am 28. Januar mit dem englischen Bevollmächtigten zu Memel abgeschlossenen Frieden reifte, indem kein einziger Artikel dieses Tractats denselben beförderte; — selbst nicht einmal durch das Versprechen brittischer Subsidien.

Auch war dies nicht das einzige Beispiel, woraus man schließen konnte, daß das Resultat der muthvollen Rathschläge William Pitt's, und mit denselben, nachdem auch Fox mit Tode abgegangen, das Vorhaben, Europa von der steigenden Obermacht der französischen Waffen zu befreien, aus dem Cabinet von St. James gewichen sey, seitdem Lord Howick die politischen Angelegenheiten leitete.

Freilich erstaunte und beklagte die Oppositionspartei im englischen Parlament, wo Cannings Beurtheilungskraft und Beredtsamkeit vor andern glänzte, daß der Staats-Secretair Howick die Augen fast ganz von den Continental-Angelegenheiten abgewandt

---

*) In einem zweiten ebenfalls in schwedischer Sprache erschienenen Schreiben, erlassen zu Finkenstein am 29. April, welches Herr G. O. R. R. Schöll a. a. O. (S. 412) eingerückt hat, machte Napoleon dem König von Preußen Vorwürfe über seinen Entschluß, sich in keine Unterhandlungen über einen Separat-Frieden einlassen zu wollen.

hatte. Schon hatte der, wegen des Umsturzes der uralten deutschen Reichsverfassung begonnene Krieg einen so großen Theil Deutschlands factisch von Napoleon abhängig gemacht, daß über die Bestimmungs des Rests ein blutiger Kampf zwischen seinen und Alexanders Waffen entstanden war. Und wenn in diesem Streite das Glück mehr die Ehrsucht Napoleons, als den Edelmuth Alexanders begünstigte, so konnte die französische Macht leicht die Grenzen ihres Reichs bis an den Pregel erweitern. Was half dann der brittischen Flagge die Herrschaft der Meere, an deren Küste sie keinen Hafen mehr hatte, wo sie einlaufen und wo Brittanniens Waaren ungestraft abgesetzt werden konnten?

Es ist in der That fast unerklärbar, wie das Cabinet seit Howicks Ministerium fortfahren konnte, mit so großer Kälte in der Untersuchung so wichtiger Betrachtungen zu Werke zu gehen, da nicht nur der öffentliche, sondern auch der Privat=Vortheil der Nation auf dem Spiele stand. In andern ähnlichen Fällen hatte die Sorgsamkeit des englischen Ministeriums sich sehr bereitwillig gezeigt, zur Besoldung fremder Truppen beträchtliche Subsidien zu bewilligen, und eine brittische Armee zu ihnen stoßen zu lassen. Jetzt schwächte die vom brittischen Ministerium gezeigte Kargheit, und dessen Unentschlossenheit, mit einer englischen Truppenmacht die Pläne der

Alliirten zu unterstützen die wohlgegründeten Hoffnungen eines glücklichen Erfolgs, flößten dem russischen Kaiser Mißtrauen ein, und entfremdeten ihn der alten Verbindung mit dem londoner Hofe.

Es hatte dieser Monarch, dessen Schatzkammer durch so unerwartete Ausgaben erschöpft war, das brittische Ministerium ersucht, ihm ein Darlehn von sechs Millionen Pf. St. zu verschaffen, und um die Concurrenz der Darleiher zu vermehren, die englische Regierung gebeten, sich für das Capital und die richtige Zinszahlung zu verbürgen. Dies letztere Ansuchen ward ihm in entscheidenden und eben nicht höflichen Ausdrücken abgeschlagen, welches dem Kaiser Alexander um so mißfälliger war, da England bei einem neuerlich dem wiener Hofe bewilligten, in der Folge in Subsidien zu Lasten des brittischen Volks verwandelten Anlehn [ein] ähnliches Verlangen erfüllt hatte *).

*) Im Jahre 1808 ward zu London der Briefwechsel des Ministeriums und des englischen Gesandten über die in den J. 1806 und 1807 zwischen England und Rußland entstandenen Mißhelligkeiten durch den Druck bekannt gemacht. Die Depesche des Staatssecretairs Lord Howick an den brittischen Gesandten zu Petersburg, Marquis Douglas, vom 13. Jun. 1807, enthält nähere Nachrichten über das russische Ansuchen um ein Darlehn von sechs Millionen Pf. Sterling und die Beweggründe der darauf ertheilten abschlägigen Antwort.

Mit gleicher Kälte nahm der Staatssecretair Howick die dem Cabinet von St. James wiederholt geschehenen Anträge auf, durch eine Kriegsflotte die Küsten Frankreichs oder Hollands mit einer Landung zu bedrohen, um zur Vertheidigung derselben die zahlreichen Truppen zurückzuhalten, die sich gegen die Weichsel in Marsch setzten *). Da immittelst die Jahrszeit die Beschiffung der Ostsee möglich gemacht hatte, so drangen die Alliirten auf die Erfüllung der so oft von England gegebenen Zusage, mit einer bedeutenden Truppenmacht zu der unter ihnen verabredeten, gegen den gemeinschaftlichen Feind gerichteten Unternehmung in Norddeutschland mitzuwirken. Zu dem Ende wünschte man, daß England auf einer schnell segelnden Flotille eine bestimmte Truppenzahl an den Küsten von Schwedisch-Pommern landen lassen und solche mit Artillerie und Kriegsmunition wohl versehen möchte, um die Armee zu verstärken, welche Gustav Adolph dort zusammenzog, um die Franzosen aus dieser Provinz zu vertreiben, die sie auszusaugen beabsichtigten. Wurden sie nicht zeitig verhindert, sich der Stadt

---

*) In der nämlichen officiellen Sammlung findet man die Depeschen des Lord Howick in Beziehung auf diesen zweiten Antrag, und die Vorhersagungen des Marquis Douglas über die traurigen Folgen des Benehmens des englischen Ministers gegen den Kaiser von Rußland.

Stralsund, welche sie zu belagern im Begriff standen, zu bemächtigen, so blieb den Engländern an der Ostsee kein Hafen übrig, Truppen ans Land zu setzen, um ins Innere von Norddeutschland einzubringen.

Dies Alles ward dem Lord Howick vorgestellt, und unterm 10. März dahin von ihm beantwortet, daß man im nahen Frühling durch brittische Truppen zu den Kriegsoperationen der Alliirten mitwirken wolle, England sich jedoch unter den gegenwärtigen Zeitumständen nicht auf bedeutende Landunternehmungen einlassen könne *).

Dieses unbedachtsame Benehmen der Minister Georgs III. gegen den mächtigsten und zuverlässigsten Alliirten Englands, — ein Benehmen, worüber zum Unglück für die gerechte Sache Europens der Kaiser Alexander seine Empfindlichkeit nur zu sehr an den Tag legte, — ward von William Canning im Parlamente sehr heftig, und gewissermaßen mit prophetischen Worten getadelt. Als er bald nachher in das neue Ministerium eintrat, bemühte er sich, durch zweckmäßigere Maßregeln den durch seinen Vorgänger verursachten Zeitverlust wieder einzubringen.

---

*) M. s. die vorstehende Anmerkung und die dort angeführte Depeschensammlung.

Allein bevor noch die eingetretene Umwandlung der Gesinnungen des Cabinets von St. James in Beziehung auf sein Benehmen im Continentalkriege erhebliche Wirkungen hervorbringen konnte, hatten in der Stadt Bartenstein, in der Mitte der Cantonnirungen der verbündeten Armeen, Alexander und Friedrich Wilhelm, vereinigt durch alte Freundschaft und drohende Gefahren, sich noch fester verbunden. Es wurden nämlich hier die unter ihnen verabredeten Mittel, Europa von Frankreichs Zwingherrschaft zu befreien, in einen Vertrag zusammengefaßt, der am 25. April vom Freiherrn von Hardenberg und dem russischen General von Budberg unterzeichnet ward, und wesentlich folgenden Inhalts war:

„Die beiden Alliirten erklärten die Fortsetzung des Krieges für nothwendig zur Erlangung eines gerechten, ehrenvollen und dauernden Friedens. Sie beschlossen, den Krieg mit der Gesammtheit ihrer Streitkräfte zu führen und, gemeinschaftlich kämpfend oder unterhandelnd, sich weder durch Neid gegen Frankreich noch durch das Verlangen, sich in dessen innere Angelegenheiten einzumischen, sondern lediglich durch die Absicht, Europens Unabhängigkeit wieder herzustellen, leiten zu lassen. „Dieser Zweck," — so erklärten sie weiter, — „könne nicht erreicht werden, bevor nicht der künftige Friede jeden europäischen Regenten gegen alle Beeinträchtigungen

seiner Herrscherrechte sicher stelle und ihm den ruhigen, unwandelbaren Besitz seiner Staaten garantire. Um aber die neue Ordnung der Dinge zu befestigen und dauernd zu machen, so wie es die öffentliche Ruhe erfordere, sey es nothwendig, die ungemessene Macht des französischen Reichs entweder durch das Beispiel eigener Mäßigung, oder durch Gewalt der Waffen zu beschränken. Diese Macht überschreite jetzt alle Grenzen, und vor allen Dingen zeige die Herrschaft, welche Frankreich auf beiden Rheinufern an sich gerissen habe, durch die in den beiden letzten Jahren eigenmächtig dort vorgenommenen Umwandlung, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge in Deutschland nicht länger zu dulden sey, seitdem der Rheinbund, daheim despotisch verfahrend und unterwürfig in seinen äußeren Verhältnissen, einen Theil der Staaten Anderer sich angemaßt habe und die eigenen der Habgier und Ehrsucht des Protectors Preis gebe. Sie stimmten daher in der Meinung überein, daß man sich eifrig bestreben müsse, den Rheinbund aufzuheben und einen Theil Deutschlands, der gegen den andern aufgereizt und zu Feindseligkeiten gezwungen sey, die nicht zum eigenen Nutzen, sondern zum Vortheil eines Fremden unternommen worden, von der französischen Oberherrschaft zu befreien. Ferner erklärten sie ihre Absicht, eine neue Allianz zwischen Oesterreich und Preußen zu stiften,

ihn in der Fronte angriffen und die wenigstens verdächtigen Absichten des wiener Hofes ihn in der Flanke bedrohten, würde der erste Glücksfall, welcher den Alliirten an der Weichsel begegne, das Kurfürstenthum Hannover und die Seeküsten, so wie die Mündungen und Ufer der Hauptflüsse Norddeutschlands von Feinden reinigen. Hiedurch würde in jenen Gegenden die Verbindung und der Handel mit Großbrittannien, bisher unterbrochen durch die Gegenwart der Franzosen, neu belebt werden. Der neue Bund würde die Erweiterung und Integrität der Staaten des Hauses Hannover garantiren; und wenn es den beiden Kronen England und Preußen gefiele, könnten sie überdies einen Separatverein zur gemeinschaftlichen Vertheidigung abschließen.

„Dem König von Schweden wolle man gleiche Vorschläge machen, und zwar sowohl in Hinsicht auf den gegenwärtigen Krieg, (der wenige Tage zuvor einen Separatverein zwischen diesem Monarchen und dem Könige von Preußen veranlaßt hatte), *)

*) Am 20. April 1807 ward zu Bartenstein vom schwedischen General von Engelbrechten und dem Freiherrn von Hardenberg eine Uebereinkunft unterzeichnet, des Inhalts, daß 12000 Preußen nach Schwedisch-Pommern geschickt werden und unter den Befehlen Gustavs IV., vereint mit der von ihm dort zusammengezogenen Armee, gegen den gemeinschaftlichen Feind kämpfen sollten.

als auch auf die Folgen, welche von dem mehr oder weniger glücklichen Ausgange der beabsichtigten Unternehmung für die Angelegenheiten des neuverbündeten Deutschlands hervorgehen könnten.

„Gegen Dänemark scheine es besser, die Erklärung so lange zu verschieben, bis sämmtliche Bundesgenossen sich über die Art und Weise berathen haben würden, den copenhagener Hof zu nöthigen, daß er sich über seine zweideutigen Gesinnungen bestimmt ausspreche.

Es urtheilten ferner Friedrich Wilhelm und Alexander, „daß es Oesterreich und England am besten gezieme, sich über die zweckmäßigste Anordnung der Angelegenheiten Italiens zu berathen, jedoch so, daß die neue Königskrone Italiens vertragsmäßig von der französischen Kaiserkrone auf immer getrennt, und den Königen von Sardinien und beider Sicilien ein angemessener Ersatz für die verlornen Staaten zugetheilt werde.

„Da sich übrigens die Waffen der Verbündeten nicht aus Eroberungssucht, sondern zur Beschränkung fremder Anmaßung verbunden hätten, so wolle kein Bundesgenosse die zu erringenden Vortheile für sich allein genießen. Man werde dafür sorgen, daß dem Prinzen von Oranien die in Deutschland verlornen Gebiete zurückgegeben und ihm die von der hollän-

bischen Regierung versprochenen Entschädigungen geleistet würden.

„Wenn ein glücklicher, den gefaßten Hoffnungen gleichkommender Erfolg die Allürten zu Schiedsrichtern der Friedensbedingungen mache, so solle nichts sie von dem Vorsatze ablenken, allen Privatvortheil zu beseitigen. Hiervon wollten sie durch freiwillige Garantie der Integrität des ottomanischen Reichs einen Beweis ablegen. Denn nur die Wiederherstellung der Sicherheit, Unabhängigkeit, Ehre und Wohlfahrt aller durch Frankreichs Uebermacht zerrütteten oder bedrohten Staaten solle das Ziel ihrer Waffen und ihrer Unterhandlungen seyn" *).

---

*) Man findet diese wichtige Urkunde im oft gedachten Werke des G. D. R. R. Schöll Bd. IX. S. 130. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe zu untersuchen, welche den Kaiser von Oesterreich und den König von Schweden abhielten, dem vorgeschlagenen Bündnisse beizutreten. Und welches auch immer die unbekannten Gründe der Nothwendigkeit seyn mochten, weshalb die Beförderer der Unternehmung die ersten waren, auf die Subsidien aller Art Verzicht zu leisten, welche England freigebig darbot, so scheint es uns, daß man auf die stolzen Aeußerungen der brittischen Minister, wodurch sie die deutsche Nation überreden wollten, England sey für sich allein im Stande, sich über Frankreichs Obermacht zu erheben, kein geringes Gewicht legen müsse. Um die Convention von Bartenstein gehörig zu würdigen, obgleich man sie nicht nach dem Erfolge abmessen kann, wird es zweckmäßig seyn, das

Während in Bartenstein diese Pläne entworfen wurden, um die kriegerischsten Völker Europens gegen die Heere Frankreichs und des Rheinbundes zu bewaffnen, hatten in Wien ganz andere Ansichten über die Zeitumstände Beschlüsse veranlaßt, welche jenen muthvollen Plänen gänzlich zuwiderliefen. Die österreichischen Gesandten an den Höfen der in den Krieg verwickelten Monarchen erklärten dort (am 17. April) die Absichten des Kaisers Franz, einen allgemeinen Frieden zu vermitteln. In der hierüber entworfenen, vom Grafen Stadion in Wien unterzeichneten Denkschrift *), wird als Beweggrund zur vorgeschlagenen Vermittelung die gute Aufnahme

---

Urtheil zu Rathe zu ziehen, welches die in Frankreich versammelten siegreichen Souveraine mehr als sechs Jahre nachher über dieselbe fällten. Denn nachdem Napoleons Glück durch die Kälte eines russischen Winters und in der Folge durch die Rache der Völker besiegt war, glaubten die Ueberwinder, daß man für Deutschlands Angelegenheiten am zweckmäßigsten sorgen werde, wenn man die in der Convention von Bartenstein hierüber getroffenen Bestimmungen in Wirksamkeit setze.

*) Sie war vom 3. April datirt und findet sich im Annual Register für das J. 1807. (State Papers S. 710). Der österreichische General, Baron Vincent, der sich bis zum 7. Jan. (m. s. den Moniteur vom 23. Jan. 1807) mit besondern Aufträgen in Napoleons Hauptquartier befand, überreichte am 7. April dem Fürsten Talleyrand den Vorschlag des Kaisers, seines Herrn.

oder sein Separatinteresse vereinigend mit dem Ruhme, Europens beeinträchtigte Unabhängigkeit wieder herzustellen, getreu seinen alten Verbindungen, dem Bündnisse von Bartenstein beizutreten und mit dem Gewichte seines Schwertes der Wage des Glücks in diesem schweren Unternehmen den Ausschlag zu geben.

Das erste dieser beiden Mittel konnte dem Kaiser von Oesterreich nicht angenehm seyn. Stets war dieser Monarch den engen Verbindungen mit Frankreich abhold gewesen, und es schien ihm, daß er unter den damaligen Zeitumständen durch keine überwiegende Nothwendigkeit dazu genöthigt werde. Im Gegentheil hatte er gerechte Ursachen, sich zuversichtlicher auf die Freundschaft der Urheber des Bündnisses von Bartenstein zu verlassen. Die Dienste, welche er ihnen als Bundesgenosse leisten konnte, verbunden mit der, so viele Völker beseelenden

---

Höfen von Versailles und Wien, worauf sich Talleyrands Worte beziehen, findet man in folgenden Schriften: 1) Histoire generale et raisonnée de la Diplomatie Française Vol. VI. pag. 45 und 129, Ausgabe von 1811. 2) Des Herrn G. D. R. R. Schöll Tractatengeschichte Bd. III. S. 18 — 60. 3) Geschichte des siebenjährigen Krieges von Friedrich II., König von Preußen, Bd. I. 4) Doutes et questions sur le traité de Versailles par Favier 1756. 5) Bemerkungen des Grafen Segur über des Grafen Broglio und Faviers Correspondenz mit Ludwig XV.

Sehnsucht nach Rache für erlittene Unterdrückungen und nach der Befreiung von der Willkür eines ehrsüchtigen Machthabers, versprachen ihm volle Gewalt über die Bedingungen, die er für sein besonderes Interesse zu machen für gut finden würde. Auch erklärte ihm Friedrich Wilhelm im Namen Aller *): daß sie sowohl rücksichtlich des künftigen Zustandes von Italien, als auch in Hinsicht der Wiederherstellung der Angelegenheiten Deutschlands seinen Willen zu den ihrigen machen würden. Gleichwohl behielt im Cabinet Franz I. die Besorgniß vor offenbar drohenden Gefahren, zusammengehalten mit ungewissen und entfernten, vom Kriegsglück abhängenden Vortheilen die Oberhand. Vielleicht ward Kaiser Franz in seinem Vorsatze, neutral zu bleiben, durch die am 24. Mai erfolgte Einnahme von Danzig, herbeigeführt durch zwei mißlungene Versuche zum Ersatz dieser Stadt, noch mehr befestigt. Denn durch diese wichtige Eroberung wurden Napoleons Heere an der Weichsel, die bereits ihre Verluste durch neue Truppen ersetzt hatten, durch mehr als dreißig tausend Mann verstärkt **). Der Erzherzog

---

*) M. s. den 5. und 6. Artikel der Convention von Bartenstein und die preußische Erklärung an den Kaiser von Oesterreich in des Hrn. G. O. R. R. Schölls Tr. Gesch. Bd. VIII. S. 420.

**) M. s. über die Belagerung und Capitulation von

Carl, Präsident des österreichischen Hofkriegsraths, war der Meinung, daß die Truppen seines kaiserlichen Bruders noch nicht so vollzählig, und mit dem nöthigen Kriegsbedürfnissen nicht hinreichend versehen, auch die neu ausgehobenen Mannschaften und Pferde noch zu ungeübt wären, um es mit französischen Heeren aufzunehmen. Andere besorgten, die Treue Galliciens möchte durch die vielen dortigen Anhänger der gegen den König von Preußen im Aufruhr begriffenen Polen wankend gemacht und durch das Beispiel der Nachbarn, so wie durch alte Gewohnheit hingerissen, die Fahne der Insurrection aufpflanzen.

Auf der andern Seite konnten die scharfsichtigsten Beurtheiler der Handlungen großer Monarchen nicht begreifen, daß der wiener Hof die unbilligen Bedingungen des preßburger Friedens ruhig ertragen könne. Denn sie sahen den Verlust Tyrols und die Ausschließung der österreichischen Waffen von Italiens Gebieten als eine nothwendige Aufforderung zu einem neuen Kriege an. Sie waren daher der Meinung, günstigere Zeitumstände, den Krieg zu erklären, ließen sich nicht wiederfinden, als diejeni-

---

Danzig: Saalfelds Geschichte Napoleon-Bonapartes Bd. I. S. 638; des Hrn. G. O. R. R. Schöll Tract. Gesch. Bd. VIII. S. 413 und 414 und die im Moniteur bekannt gemachten Bülletins.

gen, welche damals der Eifer der Genossen des Bündnisses von Bartenstein, die Rückkehr der alten Gesinnungen des Cabinets von St. James, und die Neigung aller Völker Deutschlands zum Aufstande darboten. Man glaubte jedoch in Wien, daß man durch möglichst große Vorsichtigkeit die meisten Ansprüche auf künftiges Glück erlangen könne.

Es schlug also, was auch immer die Ursache seyn mochte, die Hoffnung auf Oesterreichs mächtige Hülfe fehl, worauf sich Friedrich Wilhelms und Alexanders weitumfassende Pläne gründeten. Vielleicht hätten ihnen die schon weit gediehenen Einverständnisse zwischen dem brittischen Ministerium und den Kronen Schweden und Preußen neue Hoffnung geben können; allein der Abschluß dieser Unterhandlungen, und die Vereinigung des verabredeten Succurses auf der Insel Rügen ward durch die Entfernung der Oertlichkeiten und durch die Unsicherheit der Schifffahrt zu sehr verzögert, als daß die beabsichtigten Bewegungen zu rechter Zeit hätten Statt finden können *).

*) Es ist weiter oben bereits der unterm 20. April zu Bartenstein zwischen Rußland und Schweden geschlossenen Convention erwähnt worden. Mit dieser Krone wurden Namens des Königs von England zwei Verträge abgeschlossen. Der erste ward in London am 17. und der andere am 23. Juni zu Stralsund unterzeich=

Nach einer Ruhe von etwa vier Monaten rückten die beiden feindlichen Heere mit einer nicht ganz gleichen Truppenmacht an den Flüssen Alle und Passarge gegen einander. Die französische Armee, bereit, den Kampf in den nämlichen Gegenden zu erneuern, wo er vier Monat zuvor, wie es schien, unentschieden geblieben war, befand sich in einem solchen Zustande, daß sie für sich allein dem Feinde aufs kraftvollste die Spitze bieten konnte. Hierzu

net. Im ersteren versprach England, unverzüglich 20,000 Mann, theils Infanterie, theils Cavallerie, auf der Insel Rügen landen zu lassen, und unter den Oberbefehl Gustavs IV. zu stellen. Der zweite bestätigte die am 31. Aug. und 3. Oct. 1805 zwischen beiden Kronen geschlossenen Tractaten, und bestimmte die Beschaffenheit, Anzahl und Bedingungen der vom brittischen Minister versprochenen Subsidien für die gemeinschaftlich mit den Alliirten vorzunehmenden Kriegesoperationen. M. f. des Hrn. G. O. R. R. Schöll T. G. Bd. 9 S. 145 bis 147. Wichtigere Vereinbarungen wurden zu London am 17. Jun. zwischen dem Staats-Secretair Canning und dem Baron Jacobi Klöst, preußischem Gesandten, abgeschlossen. In diesem Tractate ward dem preußischen Monarchen eine Million Pf. Sterling als Subsidie versprochen, und man gab sich gegenseitig das Wort, nicht ohne gemeinschaftliche Uebereinstimmung Waffenstillstands-, Friedens- oder Neutralitäts-Verträge mit dem Feinde einzugehen. Vermöge eines geheimen Separat-Artikels zeigte sich das englische Ministerium geneigt, die unter den Alliirten von Bartenstein verabredeten Unternehmungen durch noch größere Subsidien zu unterstützen.

rechne man den bis an die Weichsel vorgedrungenen Theil des Rheinbundsheeres, ferner die, in der Voraussetzung, für ihre Unabhängigkeit zu fechten, zahlreich herbeieilenden Polen und einige italienische Regimenter, die bis dahin zur Belagerung von Danzig gebraucht waren. Auf der andern Seite hatte Alexanders Armee gegen den Eintritt des Frühlings ihre in der Schlacht bei Eylau und den vorhergehenden Gefechten erlittenen Verluste vollkommen ersetzt. Sie war durch die kaiserlichen Garderegimenter und durch die Truppen unter dem General Essen verstärkt, die, bereits auf dem Marsche in die Wallachei, um gegen die Türken zu fechten, dorthin zurückgerufen wurden, wo ihre Hülfe nothwendiger war. Sie nahmen ihre Cantonnirungsquartiere an der Narew, wo sie den linken Flügel der Armee bildeten, der sich mit Inbegriff der Preußen unter Lestocq und zahlreicher Heerhaufen von Cosaken, Calmucken und Baschkiren auf 100,000 Mann belief.

Die Kampflust und das Vorgefühl des Sieges, welches beide Heere in gleichem Grade beseelte, hatte sie in die oberwähnte Gegend geführt. Hier fielen am 4. Juni und den zehn folgenden Tagen mehrere blutige Gefechte vor, bis zur verhängnißvollen Schlacht bei Friedland, wo für die Völker des Festlandes von Europa jedes Recht auf Freimüthigkeit

und Volksthümlichkeit auf viele Jahre sein Grab fand. Die Schlacht begann von Seiten der Alliirten durch rasche, unerwartete Angriffe auf die furchtbaren Verschanzungen, wodurch die von den Franzosen zu Lommitten und Spanden angelegten Brükken über die Passarge gedeckt waren. Die glaubhaftesten Schriftsteller versichern einstimmig, daß in diesen Gefechten die beiderseitigen Kämpfer sich an Zahl und Tapferkeit gleichkamen. Nichts destoweniger wurden nach vielen glücklichen Waffenthaten die alliirten Armeen geschlagen und über die Grenzen des russischen Reichs zurückgetrieben. Man muß daher schließen, daß die große Erfahrung der französischen Feldherren in diesem langen Kampfe den Muth und die Unerschrockenheit ihrer Feinde überwogen habe. So viel ist gewiß, daß der General Bennigsen, der den Oberbefehl über die alliirte Armee behalten hatte, und der am 5. Junius zu Gutstadt mit vielem Glücke gegen den Marschall Ney kämpfte, auch am 10. bei Eilsberg den Sieg unentschieden ließ, sich nicht gegen den Vorwurf eines Fehlers rechtfertigen kann, dessen ihn selbst die Feinde beschuldigten, und der ihm von Seiten der Russen um so bitterer vorgehalten wurde, da ihm in Alexanders Heer seine Neider Eigendünkel Schuld gaben. In der That ward ihm allgemein vorgeworfen, zu spät, und nicht kräftig genug den Entsatz

der Stadt Danzig versucht, und dadurch, daß er das letzte kühne Unternehmen für die Unabhängigkeit des europäischen Continents so lange verzögerte, bis der Verlust jener Festung und dessen verderbliche Folgen eingetreten waren, das Unternehmen weit gefahrvoller machte.

Andere hielten dafür, daß es den Zeitumständen gemäßer gewesen seyn würde, sich aller neuen Feindseligkeiten gegen die französischen Heere, so lange ihre Bewegungen es irgend verstatteten, zu enthalten. Es hätte Bennigsen, wie sie glaubten, weit besser für seinen eigenen Ruf und für den glücklichen Ausgang seines Unternehmens gesorgt, wenn er ein von Natur vertheidigungsfähiges Lager bezogen, solches hinreichend mit Artillerie und Munition versehen, und dadurch die alliirte Armee in den Stand gesetzt haben würde, eine Schlacht, falls der Feind ihm solche angeboten hätte, weder zu fürchten noch abzulehnen. Dort hätten die russischen und preußischen Truppen so lange Zeit gewinnen können, bis aus Schwedisch-Pommern die in den Conventionen zwischen den Kronen Preußen, England und Schweden bestimmte Hülfe herangekommen wäre. Diese sollte, wie wir oben angedeutet haben, den Kaiser Napoleon durch ein neues Heer im Rücken bedrohend, einen Theil der von ihm zwischen der Alle und Passarge zusammengezogenen Truppen, bestimmt, den Unternehmungen

des russischen Heerführers die Spitze zu bieten, von diesem Zwecke ablenken, so daß Bennigsen, wenn die Wirkungen der zwischen den Verbündeten getroffenen Verabredung nur irgend ihrer Absicht entsprächen, mit seinen vollzähligen und ausgeruheten Truppen nach Gefallen die Gelegenheit hätte benutzen können, die Feinde mit Vortheil anzugreifen *).

Ob die Ergreifung eines entgegengesetzten Entschlusses mehr von seinem eigenen, als von fremdem Urtheile abhing, ist nicht bekannt geworden. Auch läßt sich nicht wohl entscheiden, ob dieser Feldherr, da es ihm gelungen war, nach einem hartnäckigen Gefechte am 10. Junius, fast seine ganze Armee in das Lager bei Heilsberg zurückzuführen, welches sehr geeignet war, dort eine Schlacht anzunehmen, nicht damals mehr Ehre hätte erwerben können, als am 14. Junius bei Friedland.

Und in der That war die Lage der Dinge von der Beschaffenheit, daß der Verzug weniger Tage ihm keine Vortheile versprach. Inzwischen hob Bennigsen in der Nacht des 11. Junius sein Lager bei Heilsberg auf, zog sich mit seiner Armee auf das rechte Ufer der Alle zurück und überließ dem Feinde das linke, so wie die Hauptstraßen

*) So urtheilt der Verf. der Geschichte Europens im Annual Register für das Jahr 1807.

nach Königsberg. Uebrigens marschirte er mit seinen Truppen, ungeachtet ihn einige Schwadronen leichter Cavallerie im Rücken beunruhigten, in guter Ordnung, und ließ sie zu Bartenstein Quartiere beziehen. Von dort rückte er rasch gegen Schlippenbeil vor, und verlegte, als er vernahm, daß ein französisches Cavalleriecorps sich nach Friedland gewagt hatte, sein Lager in die Nähe dieser, bereits von den Feinden geräumten Stadt. Wohl erkannte der russische Befehlshaber, wie wichtig es für die Erhaltung der Armee und für den Ausgang des Krieges sey, die Quellen der Lebensmittel und die Niederlagen der in Königsberg von Preußen zusammengebrachten oder von England gelieferten Waffen und Kriegsmunition den Feinden nicht in die Hände fallen zu lassen. Um daher den Besitz dieser Stadt zu bewahren, wohin sich bereits der General Lestocq mit seinen Preußen und der Sohn des Marschalls Kaminskoy mit einigen russischen Regimentern zurückgezogen hatte, entschloß er sich, eine Schlacht zu wagen. Der Kaiser der Franzosen hegte seinerseits das ungeduldigste Verlangen, nach so vielen theilweisen Gefechten, mit den Russen zu einer entscheidenden Schlacht zu kommen. Er rückte daher mit der Gesammtheit seiner Truppen heran, geordnet und bereit, vom Feinde, wie dieser es wolle, die Schlacht anzunehmen, oder sie ihm anzubieten.

Es war am 14. Junius bei Tagesanbruch, als die Russen, wie sie unter Bennigsens Oberbefehle gewohnt waren, zuerst den Angriff begannen.

Die Heftigkeit und Wuth ihrer Angriffe bezeichnete durch großes Blutvergießen und einige Hoffnung auf Erfolg die ersten Stunden dieser Schlacht, die mit der Niederlage ihrer Armee enden sollte. Da die feindlichen Heerhaufen, gegen welche der erste Anfall gerichtet war, durch das Schwerdt der Russen zusammengeschmolzen und durch die Zahl der Angreifenden überwältigt waren, so vermochten sie den Kampf nicht bis zum Mittage allein auszuhalten. Das Glück der französischen Waffen schien in diesem Moment zu wanken. Schon glaubten die Russen, die ganze französische Armee besiegt zu haben, und verbannten sorglos jede Furcht vor neuen feindlichen Angriffen. Allein die Zuversicht auf den Sieg und das ungeduldige Verlangen, die Früchte desselben zu genießen, verwandelten plötzlich die vorzeitige Freude in Entsetzen. Denn kaum erschien der Kaiser der Franzosen mit der Hauptmasse seines Heeres, und an der Spitze seiner Garden im Angesichte der Russen, so ward das Gefecht erneuert. Nachdem Napoleon die Lage und Beschaffenheit des Kampfplatzes untersucht hatte, beschloß er, die Schlacht auf solche Weise zu leiten, um an jenem Tage dem Kriege ein Ziel setzen zu können. Er

entwarf daher den Plan, mit seinen weit zahlreicheren Truppen die russische, zum Theil in mehrere Heerhaufen gesonderte, und durch die am Morgen erlittenen Verluste verringerte Armee zu umgehen, den größten Theil derselben entweder zu vernichten oder zu Gefangenen zu machen, und den Ueberrest in der Alle den Tod finden zu lassen. Auch fehlte weder ihm der Muth noch seinen Soldaten die erforderliche Tapferkeit, um dies Vorhaben ganz in Ausführung zu bringen. Denn nachdem Lannes dem rechten Flügel der Russen, der sich nach Königsberg in Marsch setzte, kraftvoll die Spitze geboten hatte, schnitt er demselben die Zugänge dieser Hauptstadt ab. Inmittelst war bereits der Marschall Ney rasch gegen den russischen linken Flügel vorgerückt, bevor die gewohnte Disciplin bei demselben die gehörige Ordnung wieder hergestellt hatte. Dieser tapfere Feldherr war von Napoleon beauftragt, sich der Stadt Friedland zu bemächtigen; — ein gefahrvolles Unternehmen, welches jedoch durchaus erforderlich war, den Russen den einzigen Rückzug auf das linke Ufer der Alle über die in dieser Stadt befindliche Brücke abzuschneiden. Hier erhob sich ein langer und zweifelhafter, wüthender und blutiger Kampf. Die Russen, minder glücklich, aber von gleichem Muthe beseelt, machten ihren Feinden die Besetzung Friedlands, — dieser ihrer letzten Hoffnung auf Heil,

mit der größten Beharrlichkeit streitig. Ein ehrenvoller Tod, — diese letzte Tröstung der Besiegten, — war ihre Losung. Die Franzosen, kühn durch so viele Siege, hielten sich versichert, daß, wenn sie an diesem Tage triumphirten, das ersehnte Ende ihrer Anstrengungen und Beschwerlichkeiten erfochten seyn werde *).

Der Kampf dauerte bis Nachts eilf Uhr; vermischt mit den Fliehenden, drangen die Verfolgenden in die Stadt Friedland ein. Das Flußbett war durch Leichen der im Versuche, den Fluß zu durchwaten, Ertrunkenen, so wie durch Artillerie, Munitionswagen und Gepäck beengt. Viele retteten sich durch Schwimmen, und stießen zu den russischen Truppen, die sich in Zeiten aus Friedland zurückgezogen hatten. So gelang es dem General Bennigsen, den Rest seiner Armee am 19. Junius nach Tilsit

*) Die Geschichte aller dieser, in dem zehntägigen Zeitraum vom fünften bis zum vierzehnten Junius befaßten Kriegsthaten hat die Federn und Leidenschaften vieler Schriftsteller beschäftigt. Die nähern Umstände derselben findet man im Moniteur vom 28. und 30. Junius und 1. Julius. Herr G. O. R. R. Schöll handelt davon im achten Bande seines Werks, S. 415. M. s. auch Saalfeld Bd. I. S. 644 — 648, und das Annual Register von 1807 S. 170 u. ff. Eine Schrift, unter dem Titel: Relation de la Campagne de Pologne par un témoin oculaire, zeichnet sich durch ihre Unparteilichkeit aus.

zurückzuführen *). Hier ging er über den Niemen, warf alle Brücken hinter sich ab, ordnete sich an den nahen Grenzen des russischen Reichs und verließ die preußische Monarchie, die nicht länger ein Zweck des Krieges, wohl aber ein Hinderniß des Friedens war.

Wir werden uns hier nicht darauf einlassen, umständlich Verlüste zu berechnen, welche durch Zeit, Erwerbfleiß und Geld wieder ersetzt werden können. Unter den unermeßlichen Nachtheilen, welche das russische Reich durch die Niederlage bei Friedland erlitt, war nach dem Urtheil der größten Staatskundigen der verderblichste, — der durch jene Schlacht herbeigeführte Friede von Tilsit.

Es würde vielleicht anmaßend seyn, die Ursachen angeben zu wollen, welche nach der Schlacht von Friedland in Alexanders Gesinnungen und Plänen eine so plötzliche Umwandlung hervorbrachten, so daß der Friede zu Tilsit (am 7. Julius) unter Bedingungen abgeschlossen wurde, welche der Convention von Bartenstein gänzlich zuwiderliefen. Einige schoben dies auf die zwischen Rußland und England unter Howicks Ministerium entstandenen Mißhelligkeiten, — auf die Verweigerung der Sub-

*) M. s. den Moniteur vom 1. Julius. Saalfeld a. a. O. Bd. I. S. 176. Annual Register von 1807.

sidien und die Verzögerung der von England versprochenen Diversionen zur See und zu Lande, insbesondere der Erscheinung englischer Truppen auf der Insel Rügen, worauf die russischen Minister seit der Schlacht bei Jena unaufhörlich gedrungen hatten *). Andere glaubten, daß die entscheidende Weigerung des Kaisers Franz, an der Verbündung von Bartenstein theil zu nehmen, es Alexandern verleidet habe, seine Armeen länger aufzureiben, den Schatz zu erschöpfen und Ehre und Leben in gefahrvollen Unternehmungen aufs Spiel zu setzen, deren Ausgang mehr fremdes als eignes Interesse betraf. Vielleicht bewog ihn auch das Verlangen, sich so vieler Anstrengungen zu entheben, verbunden mit dem Gedanken, daß er nicht für sich allein den Krieg gegen einen so mächtigen Gegner mit Nutzen fortsetzen könne, zu dem Entschlusse, jetzt, da es noch mit Ehren und ohne Hintansetzung der bis dahin von ihm befolgten politischen Grundsätze seiner Vorgänger auf dem Throne geschehen konnte, mit Napoleon Frieden zu machen. Der Waffenstillstand, den er in seinem eigenen Namen, ohne Zuziehung seines Alliirten, verlangte, und der vom General Labanow und dem Marschall Berthier unterzeichnet

*) M. s. den vom englischen Ministerium im J. 1808 im Druck bekannt gemachten Briefwechsel.

ward, war das Vorspiel der Aussöhnung unter den beiden Kaisern *).

Im vertraulichen Zwiesprach auf dem Flusse Niemen wogen sie am 25. Junius die Schicksale Europens untereinander ab. Hier kamen sie, wie es scheint, über den Hauptzweck der Versöhnung überein; und nie zeigte sich Napoleons Genie gewandter in der Kunst, den betrüglichsten Absichten durch die Farbe der Aufrichtigkeit einen Anstrich zu geben.

Der bis an die Grenzen des russischen Reichs geführte Krieg hatte dessen damalige Größe keinesweges gemindert. Allein Napoleon, weit entfernt, dem Kaiser Alexander den Frieden, worauf dieser Monarch antrug, unentgeldlich zu bewilligen, bestimmte listig als Preis desselben die hohe Stufe, welche Alexander, und früher dessen Vorgänger auf dem russischen Throne, in Hinsicht ihres Einflusses auf die Angelegenheiten des Festlandes unter Europens Potentaten einnahmen. In der That trennte der Friede von Tilsit Rußland von seinen frühern

*) Den ersten Antrag auf einen Waffenstillstand machte General Bennigsen Namens des Kaisers Alexander durch den Fürsten Bagration. Am 21. Junius ward er zu Tilsit abgeschlossen, am 23. d. M. fand sich der General Düroc mit der Ratification Napoleons in Alexanders Hauptquartier ein. M. s. den Moniteur vom 1. Julius 1807.

Allianzen *). Nach den Worten einiger Friedensartikel wurde Rußland jede Hoffnung auf neue Erwerbungen im Orient abgeschnitten **) und diese Macht zugleich der großmüthigen, so lange Zeit ausgeübten Beschützung des Rechts der Könige von Sardinien und beider Sicilien auf die ihnen gewaltsam entzogenen Staaten entsetzt ***). Um nach

*) Der Friede unterbrach die Unterhandlungen mit England, bevor noch die Beweggründe des offenen Bruchs unter den beiden Kronen bekannt wurden; er löste das Bündniß zwischen Rußland und Schweden auf, und hemmte einige Jahre die Wirkungen der alten Verbindungen mit Preußen.

**) Im XXI., XXII., XXIII., XXIV. Artikel des Friedenstractats von Tilsit übernahm Napoleon die Ausgleichung aller Streitigkeiten zwischen Rußland und der ottomanischen Pforte, und garantirte dem Großherrn die Integrität seiner europäischen Staaten. Mit welcher Doppelzüngigkeit er durch täuschende Versprechungen zum Nachtheil der Pforte das Bittere des Friedens von Tilsit zu versüßen suchte, wird an einem andern Orte dargestellt werden.

***) Das Versprechen, Joseph Bonaparte als König von Neapel zu erkennen, war das Ende der langen Unterhandlungen des petersburger Hofes in Beziehung auf das Königreich beider Sicilien. Da der Kaiser Alexander im 25. Artikel des nämlichen Tractats dem Kaiser Napoleon die Herrschaft aller Staaten, welche er in Italien besaß, garantirt hatte, so entsagte er dadurch stillschweigend dem Rechte, gegen Frankreich die früher zu Gunsten des Hauses Savoyen geforderten Schadloshaltungen geltend zu machen.

Napoleons neidischen Absichten Englands Macht zur See zu demüthigen, versprach Alexander, der brittischen Flagge, in allen Häfen seines Reiches den Zugang zu verwehren; und gleichwohl war erst wenige Monate zuvor ein zahlreiches brittisches Geschwader unter dem Admiral Duckworth mit großer Kühnheit in den Canal von Constantinopel eingesegelt, und zwar großentheils in der Absicht, die Beleidigungen zu rächen, welche die ottomanische Pforte auf Anstiften des französischen Gesandten *) durch Verletzung alter Verträge gegen den petersburger Hof sich hatte zu Schulden kommen lassen **).

Die nämlichen Beweggründe und die täuschende Erwartung, daß das Elend des brittischen Volks die englischen Minister zum Frieden nöthigen würde, hatten die Folge, daß Alexanders Unterthanen durch das Verbot alles Handels mit England große Nach-

---

*) Die Geschichtserzählung der damaligen Vorgänge zu Constantinopel, der Ursachen des Friedensbruches zwischen der Pforte und Rußland, und der Seeexpedition des londoner Hofes findet man in dem geschichtlichen Werke des Herrn G. O. R. R. Schöll Bd. XIV. Cap. 72. S. 607 u. f.

**) M. s. die Geschichte Europens im Annual Register für das Jahr 1807, Cap. II. S. 196, wo die Beweggründe, die näheren Umstände und der Ausgang der Unternehmung des Admiral Duckworth in den Dardanellen und dem Canal von Constantinopel im Februar 1807 dargelegt sind.

theile erlitten; denn die Engländer kauften ihnen sonst für gute Preise die Fettwaaren und Schiffsbedürfnisse ab, woran das russische Reich so großen Ueberfluß hat *). Auch ward im ganzen russischen Reiche der Handel mit englischen Erzeugnissen aller Art streng verboten, obgleich man sie anderswo weder so gut, noch wohlfeiler kaufen konnte.

Ja! der Kaiser der Franzosen zeigte sich in dieser Hinsicht nicht einmal zufrieden mit demjenigen, was er durch seine ältern Verbindungen bewirken konnte, sondern sein neuer Alliirter mußte auch versprechen, sich gemeinschaftlich mit ihm bei allen euro-

*) Wie sehr dem Wohlstande des russischen Staats die Unterbrechung des Handels und gegenseitigen Wechselverkehrs mit England schadete, und in welchem Grade durch Austrocknung der Quellen des Privatreichthums der öffentliche Credit litt, sieht man unter vielen andern Beweisen namentlich auch daraus, daß in den ersten Jahren nach dem Tode Kaisers Paul I. Rußlands Handel in solchem Flor war, daß in den vornehmsten Banken Europens ein Rubel fast zwanzig Franken französischer Währung galt, daß aber, als nach dem Bruche zwischen Rußland und England, letztere Macht die russischen Häfen blockirte, und der Preis der russischen Waaren aus Mangel an Käufern plötzlich sank, der Werth eines Rubels seit 1810 mitunter nicht einmal einen Franken betrug. In der Folge reichten selbst Sieg und Frieden nicht hin, um demselben den Werth wieder zu verschaffen, den er durch die Bedingungen des Friedens von Tilsit verloren hatte.

päischen Mächten zu verwenden, daß sie sich in keinen Frieden mit England einlassen möchten, „bevor nicht die Tyrannei, welche die brittische Seemacht bald unter dem einen, bald unter einem andern Vorwande auf dem Meere ausübte, aufgehoben sey."

Inzwischen hatte der Krieg fast alle Staaten der preußischen Monarchie in die Gewalt der Franzosen gebracht. Napoleon sah voraus, daß wenn er alle Länder auf dem rechten Elbufer für sich behielte, oder einen seiner Verwandten und Anhänger damit beschenkte, vielleicht diese Nachbarschaft dem russischen Kaiser nicht gefallen, und dadurch die neue Freundschaft erkalten könnte. Mit anscheinender Großmuth bewilligte er daher dem Kaiser Alexander, daß vermöge des vierten Friedensartikels seinem königlichen Alliirten ein Theil der Staaten, deren ihn das Waffenglück beraubt hatte, zurückgegeben werden solle. Allein die Bedingungen und die Beschaffenheit der angebotenen Wiedererstattung machten sie zu einer Beschwerde, nicht aber zur Wohlthat *).

*) Man rechnete, daß durch die Abtretung der von der preußischen Monarchie getrennten Länder die Bevölkerung des Staats fünf Millionen Einwohner und die Hälfte seiner Einkünfte verlor. Es schien dem Kaiser Napoleon zweckmäßig, dem König von Preußen die harten Friedensbedingungen dadurch noch empfindlicher

Diejenigen, welche im Namen des Kaisers von Rußland das Friedensgeschäft besorgten, verfuhren nicht mit der gehörigen Vorsicht. Denn wie war es möglich, daß sie nicht voraussahen, der Kaiser Napoleon werde über die preußischen Provinzen, die sich von der Elbe bis zum Niemen erstrecken, — welcher Person und unter welcher Benennung man auch den Genuß derselben zugestehen möchte, — durch seine im Herzogthum Warschau, in der Stadt Danzig und in den drei Oder-Festungen *) stehenden Truppen volle Gewalt über jene Provinzen behalten? Allein ihre Klugheit ließ sich durch die Beweise von Freundschaft und Aufrichtigkeit, womit Napoleon Alexandern überhäufte, hinters Licht führen. Vielleicht verblendete sie auch das unerwartete

---

zu machen, daß er sie gewissermaßen aus den Händen seines erhabenen Alliirten erhielt. Hr. G. O. R. R. Schöll führt (B. VIII. S. 410) ein Schreiben Friedrich Wilhelms an den König von Schweden an, worin folgende bemerkenswerthe Worte vorkommen, die wir in der Urschrift hersetzen wollen: „Immédiatement après l'armistice mon allié a conclu la paix pour lui seul. Abandonné ainsi et laissé sans secours sur le grand théatre de la guerre, je me vis forcé, quelque pénible que cela fut pour moi, de faire de même, et de signer la paix, quoique les circonstances en eussent rendu les conditions dures et accablantes.“

*) Glogau, Stettin und Cüstrin.

Licht, welches in der Türkei aufging *), und welches in der Folge durch die wichtigen Berathschlagungen in Erfurt noch heller ward.

Als es daher den Franzosen gefiel, sich jenseits der Weichsel etwas auszubreiten, sah man, wie die im Frieden von Tilsit getroffenen Vorsichtsmaßregeln, um die Gelegenheiten und Gefahren neuer Kriege von den Grenzen des russischen Reichs abzuwenden, zum Nachtheil Rußlands ausschlugen.

Man glaubte jedoch, daß die Gewalt unwiderstehlicher Nothwendigkeit die Einwilligung des Kaisers Alexander in eine so große Verringerung der preußischen Macht, — selbst zu seinem eigenen Schaden, — herbeigeführt habe. Der nämlichen Ursache wird von Vielen die Nachgiebigkeit dieses Monarchen gegen diejenigen Bedingungen des Friedens von Tilsit zugeschrieben, durch welche man die Vernichtung alles Ansehns der deutschen Staaten vollendete. Ob übrigens die verderblichen Wirkungen jenes verhängnißvollen Tractats zum Nachtheil der Unabhängigkeit und Wohlfahrt Deutschlands aus einer oder aus mehreren verschiedenen Quellen geflossen seyn mögen, — dies zu erörtern, wäre von

*) M. s. Correspondance inédite officielle et confidentielle de Napoléon Bonaparte, Tome VII. supplément pag. 364 — 385. Entretien du Général Savary avec le Comte de Romanzow.

geringem Nutzen. So viel ist gewiß, daß, nachdem man allerseits die Waffen niedergelegt hatte, Napoleon ohne Rückhalt und nach eigenem Gefallen dem Rheinbunde Befehle vorschrieb. Denn da jetzt Rußlands Nachsicht und Preußens Mangel an Macht jede Verstellung überflüssig machte, offenbarte sich durch eine wunderbare Uebereinstimmung in Worten und Handlungen dem ganzen Europa der feste Entschluß des Kaisers der Franzosen, in Zukunft über Deutschlands Staaten die Gewalt und das Ansehn eines unumschränkten Beherrschers, wovon ihm jetzt nur der Titel fehlte, auszuüben. Benutzend die Zeitumstände und sein Kriegsglück, trug er keinesweges Sorge, durch seine Eroberungen zwischen dem Rhein und der Elbe die Vergrößerungssucht der ersten Rheinbundsgenossen zu befriedigen, sondern erklärte seinen Entschluß, aus einem Theile der preußischen Provinzen und der hannöverschen Staaten, verbunden mit den Ländern der proscribirten Fürsten, ein neues Reich in Deutschland bilden und dem Rheinbunde einverleiben zu wollen. Ueber die Bestimmung des bedeutenden Restes seiner Eroberungen am linken Elbufer ließ er sich noch nicht heraus; — ein Stillschweigen, woraus seine Alliirten schlossen, daß es Napoleons Absicht sey, solche sämmtlich für sich zu behalten. Schmerzlich war ihnen der Gedanke, daß der von ihren Soldaten in

Schlesien und an der Weichsel gezeigten Tapferkeit kein anderer Lohn zu Theil werden sollte, als im Moniteur mit Lob erwähnt zu werden. Noch herber war ihnen das Gefühl, daß, bevor noch das erste Jahr nach dem Abschluß des Rheinbundes verflossen war, die Hauptbedingungen desselben, wodurch unter den paciscirenden Theilen wenigstens eine Art von Gleichheit erhalten ward, vom Protector willkürlich verletzt oder unerfüllt gelassen waren; so daß sie sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sahen, in Zukunft immer ohne Noth und ohne gemeinschaftlichen und Privatnutzen durch Mannschaft, Waffen und Vorräthe zur Erhebung des französischen Reichs auf den Gipfel der Macht und Größe beizutragen.

In der Rede, welche Napoleon am 16. August 1807 in der gesetzgebenden Versammlung hielt *), kamen die Worte vor: „Frankreich ist mit den Völkern Deutschlands durch die Gesetze des Rheinbundes vereinigt.“ Allein es verstummten diese kaum erst bekannt gemachten Gesetze. Die wesentlichsten Vorrechte wurden nie beachtet; die Namen: Protector und Conföderirte hatten ihren Sinn verändert und bedeuteten etwas ganz Anderes, als ihr ursprünglicher Geist mit sich brachte. Napoleon, ent-

---

*) M. s. den Moniteur vom 17. d. M.

schlossen, seinem Bruder Hieronymus den Titel eines Königs von Westphalen zu verleihen, jedoch mit Zurückbehaltung eines Theils der Einkünfte *) und der ganzen Obergewalt **), glaubte, durch die Macht des neuen Rheinbundsgenossen die übrigen Bundesglieder dauernder und besser in ihrer Treue zu erhalten, als wenn er ihnen durch Wohlthaten seine Dankbarkeit bezeigte. Da er jedoch aus so

---

*) Im kaiserlichen Decret über die innere Organisation des neuen Königreichs Westphalen (Art. II) ward die Hälfte aller Domanialgüter des Königreichs zur Verfügung des Kaisers gestellt. (M. s. Martens Supplement zu seiner Tractatensammlung Bd. IV. S. 493). Herr G. O. R. R. Schöll führt in seinem geschichtlichen Werke (Bd. VIII S. 289 u. ff.) die verschiedenen Veränderungen an, welche nachher in der Vollziehung dieser, dem königl. westphälischen Schatze äußerst lästigen Bedingung eintraten.

**) Um die Zwecke und Bedingungen zu kennen, welche Napoleon den Thronerhebungen seiner Brüder zum Grunde legte, erinnere man sich an die Worte, deren sich Napoleon bediente, als er am 16. August der gesetzgebenden Versammlung Frankreichs die Erhebung seines Bruders auf den westphälischen Thron bekannt machte. (M. s. den Moniteur a. a. O.) „Ein französischer Prinz wird an der Elbe herrschen, jedoch so, daß er das Interesse der ihm untergebenen Völker mit seinen heiligeren, ihm in jener Eigenschaft obliegenden Pflichten vereinige." So war unter dem Königstitel die Eigenschaft eines Präfecten Napoleons in den von ihm gebildeten oder usurpirten Ländern versteckt.

vielen Erfahrungen die menschliche Leichtgläubigkeit zu wohl kannte, um nicht zu wissen, daß die Erwartung eines Geschenks dem muthmaßlichen Geber oft nützlicher ist, als das Geschenk selbst, so bediente er sich des gewohnten Kunstgriffs unbestimmter Versprechungen, um nicht in den Gemüthern der Rheinbundsgenossen Hoffnungen erlöschen zu lassen, von denen er sich in einem zweiten Kriege auf dem Continent viel versprach *).

Inzwischen unterwarfen ihm die in Magdeburg als Besatzung gebliebenen zwölftausend Mann französischer Soldaten die ganze Schifffahrt und den Handel auf der Elbe. Jetzt half es den drei Hansestädten nichts, dem König von Preußen die Freundschaft aufgekündigt und an den Kaiser der Franzosen Geld und Schmeicheleien verschwendet zu haben. Denn unaufhörlich beschuldigte er sie geheimer Einverständnisse mit England, in der Absicht, die Einfuhrverbote gegen brittische Waaren zu umgehen. Mehr als einmal kauften sie sich los, bis

*) Es versprachen der König von Preußen im IV. und der Kaiser von Rußland im XV. Art. ihrer Friedenstractaten mit Frankreich, sowohl die damaligen als künftigen Besitzungen sämmtlicher, derzeit im Rheinbunde aufgenommenen oder noch aufzunehmenden Fürsten als rechtmäßig anzuerkennen. (M. s. Martens Supplement zu seiner Tractaten-Sammlung Bd. IV. S. 441 und 446.

endlich, sobald die Gelegenheit, sich ihrer ganz zu bemächtigen, gereift war, Napoleon, um sie besser vor brittischem Einflusse zu bewahren, sie mit dem französischen Reiche vereinigte *).

Ohne Unterlaß suchte Napoleon seine Macht über Deutschlands Staaten zu erweitern und zu befestigen und England zu schaden. Dem König von Preußen, erst kurz zuvor versöhnt mit dieser Macht durch die Verzichtleistung auf Hannover, war als ausdrückliche Friedensbedingung die Pflicht auferlegt, allen Freundschafts- und Handelsverkehr mit den Britten so lange zu unterbrechen, als der Krieg zwischen Frankreich und England daure **). In dem nämlichen Vertrage wurden auf Verwendung des Kaisers Alexander den Herzogen von Oldenburg und Meklenburg-Schwerin ihre Länder zurückgegeben. Doch es genügte nicht ihre Verwandtschaft mit dem russischen Monarchen, sie in den völligen und ungeschmälerten Besitz ihrer Herrschaft wieder einzusetzen. Denn die Besetzung aller Seehäfen beider Staaten, die sich Napoleon bis zum Ende des Seekrieges vorbehalten hatte, hielt dort zahlreiche

*) Von dieser Vereinigung wird im 2. Bande des 2. Theils dieses Werkes ausführlicher gehandelt werden.

**) M. s. den 27. Art. des Friedenstractats (Martens Supplement Bd. IV. S. 450).

französische Truppencorps zur Bewachung der Küsten zurück *). Auch französische Douaniers wurden dort eingeführt, um verborgene englische Waaren aufzuspüren. So näherte sich durch die vorherrschende Macht der Ersteren und durch die drückende Anwesenheit der Letzteren das rechtmäßige Ansehn jener Fürsten mehr der Knechtschaft, als der Unabhängigkeit.

Um schließlich alle Betrachtungen über die Folgen des Friedens von Tilsit und die durch denselben eingeführte neue politische Ordnung der Dinge zusammenzufassen, scheint es uns, daß, um mit den Worten eines trefflichen Geschichtschreibers der Vorzeit zu reden, jener Friedensvertrag nicht sowohl den Frieden begonnen, als nur den Krieg beendigt habe **). Denn während erbeutete Siegeszeichen als Zeugen der neuen Triumphe den Kaiser Napoleon nach Paris begleiteten, blieben seine Heere unter mancherlei Vorwänden in ihren Cantonnirungen zwischen der Weichsel und dem Rhein; so daß ihre Anwesenheit die Herrschaft der französischen Adler

---

*) M. s. den XII. Art. des Friedenstracts mit Rußland. (Martens Supplement Bd. IV. S. 446).

**) Interfecto Vitellio, bellum magis desierat, quam pax coeperat. C. Cornel. Tacit. Hist. Lib. VI. §. 1.

factisch bis an die Grenzen des russischen Reichs erstreckte.

Diese furchtbare Machtvergrößerung gegen das nördliche Europa, dessen Beherrschung Napoleon immer unverholner beabsichtigte, mußte nothwendig selbst denen sehr beschwerlich fallen, welche sie herbeigeführt oder doch nicht verhindert hatten. Schon nahmen alle übrigen deutschen Staaten, um nicht zu Frankreichs Feinden gezählt zu werden, ihre Zuflucht gleichsam in den einzigen Hafen gegen die Gefahr des drohenden Schiffbruchs, — in den Rheinbund. — So fielen sie, um der feindseligen Unterdrückung des Siegers zu entgehen, in die, allen Verbündeten Napoleons gemeinsame Knechtschaft; und Einen unter ihnen vermochte selbst nicht einmal der neue Bundestitel vor den allmählig weiter um sich greifenden Usurpationen des Kaisers der Franzosen zu schützen *).

Inzwischen sahen sich die ersten Stifter des Rheinbundes theils gleichgestellt, theils an Rang und Länderumfang übertroffen von den Königen von Sachsen und Westphalen, die vom Protector in die Union willkürlich aufgenommen waren, ohne daß er

*) An einem andern Orte wird diese, auf den Herzog von Oldenburg deutende Behauptung durch öffentliche Thatsachen bekräftigt werden.

von der Meinung der Bundesglieder die mindeste Kenntniß genommen hatte. Die Erhebung des Hieronymus Bonaparte erregte bei den Fürsten Neid und Eifersucht, bei den Völkern Hohn und Abneigung. Die Ersteren argwöhnten, daß seine nahe Verwandtschaft mit dem Protector ihn durch Begünstigungen und Wohlthaten zum Nachtheil der übrigen Bundesgenossen bevorrechten werde. Die Letzteren rechneten es sich zur Schande, daß ein Ausländer, dessen Nationalcharacter, Sprache und Gewohnheiten ihnen fremd waren, sich die Herrschaft über Völker anmaßte, die, jeder fremder Knechtschaft feind, mit Gewalt dem Gehorsam, wenn gleich nicht der Treue gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher entrissen waren. Gegen die Aufnahme des Königs von Sachsen, dessen Tugenden dem Rheinbunde neuen Glanz verliehen, hatte Niemand etwas zu erinnern; wenn gleich Einige besorgten, daß der Besitz des außerhalb Deutschlands Grenzen liegenden Herzogthums Warschau diesen Fürsten häufigen Kriegen aussetzen werde, worin dann der ganze Rheinbund, ohne Vortheil für die übrigen Bundesgenossen, leicht verwickelt werden könne. Allein sie überzeugten sich endlich, daß ihre Voraussicht jetzt verspätet und überflüssig, daß nach dem Frieden von Tilsit die Zeit zum Ueberlegen vorüber, und nur vom Uebermaße des Mißgeschicks dessen Abhülfe zu erwarten sey.

In diesen Zustand der Unterdrückung, des Mißvergnügens und der Erniedrigung war das deutsche Volk einerseits durch schlechte, nicht gehörig erwogene Rathschläge, und andrerseits durch Kunstgriffe der feinsten Politik versetzt worden, woraus die gänzliche Vollstreckung des verderblichen Plans zu einer Verbindung zwischen Deutschlands Fürsten und dem französischen Kaiserreiche hervorging. Nicht immer mißt das Glück die Wichtigkeit des Wechsels menschlicher Schicksale nach der Länge der Zeit ab. Auch die Folgereihe erstaunenswürdiger Ereignisse, die wir in dieser Abtheilung unseres Werkes über die Wirkungen des Rheinbundes vorgetragen haben, beschränkt sich auf einen Zeitraum von zwölf Monaten.

Aus diesen Ereignissen entsprangen jene kurzen Hoffnungen, jene neuen Unfälle und gewohnten Ungerechtigkeiten, welche den fünfjährigen, bis zu dem denkwürdigen Jahre Eintausend achthundet und zwölf reichenden Zeitraum bezeichneten.

Anhang.

Schreiben
des
Marchese Lucchesini
an den
Professor Ludwig Valeriani über einige
Stellen der Schrift des Herrn Bignon:
über die
Proscriptionen,
in Beziehung auf das vorliegende Werk.

Hätten Sie je gedacht, daß in dem vor nicht langer Zeit in Paris erschienenen Werke des Herrn Bignon: *Des Proscriptions*, dieser meiner historischen Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes Erwähnung geschehen würde? Ich gestehe, daß, bevor ich jenes Buch in Händen hatte und die Sache bewahrheitete, ich mich nicht überzeugen konnte, daß der berühmte französische Staatsmann auf diese meine Arbeit die Augen gewandt haben werde; zumal da ich bei der Verschiedenartigkeit unserer Materien ihren verborgenen Zusammenhang nicht zu entdecken vermochte.

Als ich jedoch die Artikel der Rheinbundsacte in Gedanken durchlief, kam ich auf den vier und zwanzigsten, der, wie Sie sich erinnern, so viele Reichsstände der alten Souverainität beraubte, um das Ansehn und die Macht derer zu vergrößern, welche nach einer Verbindung mit dem Kaiser der Franzosen gestrebt hatten. Da ich voraussetzte, Herr

Bignon werde in der Beurtheilung des Rheinbundes nicht von seinen eignen Grundsätzen abgewichen seyn, hielt ich mich versichert, daß er diese ungerechten Beraubungen unter die verhaßtesten Proscriptionen, deren die Geschichte gedenkt, gezählt haben werde. Ueberdies hatte ich gesehen, daß der gelehrte Verfasser, sowohl in seinen Aufsätzen in der „Minerve Française“ als in seinen in der gesetzgebenden Versammlung gehaltenen Reden sich des Grundsatzes rühmte: daß Jedem das Seinige werden und Gewalt nicht vor Recht gehen müsse. Ich zweifelte daher keinesweges, daß er die erlauchten Häuser Hessen-Cassel, Braunschweig und Oranien, vertrieben aus dem gemeinschaftlichen Vaterlande und proscribirt in ihren eigenen Staaten, in Schutz nehmen und durch seine Beredtsamkeit das ihnen widerfahrene Unrecht rächen würde. Allein beim Lesen der Stellen des Werks über die Proscriptionen, wo Herr Bignon der historischen Entwickelung des Rheinbundes und ihres Verfassers gedenkt, sah ich nur zu deutlich, wie sehr die Ansichten des französischen Schriftstellers von meinen Hoffnungen abwichen.

Im zweiten Bande der Bignonschen Schrift (S. 365) wird zum ersten Male der Rheinbund genannt. Der Verfasser erwägt im 10. Capitel die gegenwärtige Hinneigung der Hauptmächte zur Be-

freiung der Völker Europens *). Hauptsächlich berücksichtigend die Königreiche Würtemberg und Baiern, äußert er die Meinung, daß sowohl in diesen, als in allen andern deutschen Staaten von geringerm Umfange ein gewisses Mißbehagen (malaise) bemerkbar sey, welches seines Erachtens in der Beschaffenheit des neuen durch den wiener Congreß von 1815 gestifteten Bundes seinen Grund habe. Nachdem er aus diesem Bunde Vorbedeutungen hergeleitet hat, welche der deutschen Unabhängigkeit angeblich Verderben drohen, äußert er die Meinung: er würde demselben unbedenklich die Beibehaltung der Grundgesetze des Rheinbundes vorgezogen haben, wenn die Sachen anders gestanden hätten, als der Fall war, und wenn ein Monarch, nicht besessen vom Dämon der Eroberungswuth **), denselben in Schutz genommen hätte. Hierauf gedenkt er des in der Rheinbundsacte den Bundesgliedern bewilligten Rechts, ihre Staaten unumschränkt zu regieren, eines Rechts, welches der wiener Congreß den Mitgliedern des

*) Die Ueberschrift des 10. Capitels lautet: Résumé de la situation politique des cabinets les uns à l'égard des autres, et de la disposition morale de chaque Gouvernement en particulier sur l'affranchissement des peuples.

**) Un Prince qui ne possède pas le Démon des conquêtes (Vol. II. p. 365.)

deutschen Bundes nicht zugestanden hat, und dessen sämmtliche Folgen Herr Bignon zu beschönigen geneigt ist; wie sehr man sie auch lediglich unter jene „politischen Grausamkeiten" zählen sollte, gegen welche gefühllos zu seyn, nach den Ideen des französischen Verfassers die Herrscher den Völkern vergebens befehlen *). Daß sie aber bei Napoleons Lebzeiten mit einer solchen Ordnung der Dinge, wodurch die Gegenwart voll von Beschwerden, Mißhelligkeiten und Erpressungen, und die Hoffnungen eines bessern Schicksals nach seinem Tode in den Händen einer fernen, ungewissen Zukunft lagen, zufrieden waren **), wird Hrn. Bignon schwerlich Jemand glauben; eben so wenig als seine schrecklichen Verkündigungen verderblicher Anschläge, die, nach seiner Versicherung, in Wien zum Nachtheile der kleinern Staaten Deutschlands zur Vollendung gekommen sind, und die, wie er meint, sie veranlassen werden, die gerühmte Glückseligkeit des vorigen Drucks zurück zu ersehnen ***).

---

*) En vain la cruauté politique des gouvernements ordonne aux citoyens l'insensibilité des Proscriptions. Vol. I. p. 4.

**) Le mal tenoit à la personne de Napoléon — On espéroit être après lui quitté des charges, et recueillier les avantages. Idem V. II. p. 365.

***) „Le système, qui se perfectionne en ce moment

Auf solche Weise stellt der Widerwille gegen den jetzigen, den Absichten der Freunde des Hrn. Bignon zu sehr widerstreitenden Zustand der Dinge in Deutschland seiner Einbildungskraft ein fabelhaftes Wesen dar, bezeichnet durch die äußere Gestaltung des Rheinbundes, aber keinesweges vergesellschaftet mit dem Geiste, der dessen erster, wirksamster und wesentlichster Antrieb war. Daß über diese, so nach seinem Gefallen umgewandelte Confoderation ein Anderer von seiner Meinung abweichend denke, ist ihm unerträglich. Da nun in meinem Buche nicht über jene idealische, von ihm ersonnene Vollkommenheit, sondern über den am 12. Julius 1806 geschlossenen Rheinbund ein strenges, aber gerechtes Urtheil gefällt worden ist, so äußert er gegen mich den größten Unwillen. Diesen zeigt er schon im zweiten Bande seiner Schrift über die Proscriptionen (S. 365, 366 und 367), wo er mich mit bittern Vorwürfen überhäuft, der Unwissenheit, so wie des Mangels an Genauigkeit beschuldigt und meiner Darstellung die historische Treue absprechen will. Sehr hätte ich gewünscht, diesem meiner Vertheidigung gewidmeten Schreiben, zumal da es in anderer

à Vienne, est le plus odieux qui pût être conçu contre les puissances sécondaires. Il ne seroit pas étonnant, qu'il ne leur fit regretter l'organisation précédente." Ebendas. Vol. II. p. 366.

Hinsicht keinen Werth hat, wenigstens den Werth der Kürze zu verleihen. Allein es thut mir leid, daß, bevor ich mich von jenen Beschuldigungen reinigen kann, die Nothwendigkeit mich zwingt, solches durch die Widerlegung mehrerer mich persönlich betreffenden falschen Behauptungen weitläuftiger zu machen, als meine Absicht war. Herr Bignon wirft mir nämlich vor *), daß ich, nachdem Napoleon Bonaparte mich wieder zu Gnaden aufgenommen, mich dieser Gunst keinesweges würdig gezeigt habe, indem ich des Mißgeschicks der Preußen im Jahre 1806 in einem petulanten Vortrage erwähnt hätte, der mir durch die Triumphe in den Jahren 1814 und 1815 eingeflößt sey.

Wie aber auch immer mein Vortrag in der Beschreibung der Ereignisse des Jahres 1806, der am besten aus dem vorstehenden Bande meines Werks hervorgehen wird, beschaffen seyn mag, so ist es gewiß, daß weder Ehrenstellen noch Wohlthaten **), oder auch Versprechungen irgend einer Art mich je

*) A. a. O. Bd. S. 366, 3, 20, wo es heißt: Quoique l'auteur de cet écrit fut depuis rentré en grace de Napoleon Buonaparte" etc.

**) Auch darin, daß er bei seinem Einmarsch in Polen im November 1806 sich enthielt, einen gewissen, gegen mich gerichteten Anschlag in Ausführung zu bringen, kann ich nichts anders erkennen, als die Einwirkung zwei

verbindlich machten, meine Feder oder meine Zunge dem Dienste Napoleons zu widmen. Und so wie man, nach den Regeln der Logik zu urtheilen, nur dasjenige wiedererlangen kann, was man verloren hat, so kann man auch nie dasjenige verlieren, was man nie zuvor besaß. Es hinderte mich daher keine Rücksicht, mit Wahrheitsliebe über den Kaiser der Franzosen zu reden. Andererseits ist es schwer zu begreifen, wie man mich des Mangels an Ehrerbietung beschuldigen kann, wenn ich die Kunstgriffe erörterte, deren sich dieser talentvolle Mann bediente, um die Fürsten des Rheinbundes durch die Aussicht auf Länderzuwachs und unumschränkte Herrschaft dahin zu bringen, daß sie die Ehre, die Freiheiten, die Waffen und das Glück von ganz Deutschland von ihm abhängig machten. Dieser Vorwurf ist um so auffallender, wenn er von Schriftstellern herrührt, deren Werke keineswegs ein Muster der Mäßigung und Achtung gegen die übrigen Beherrscher der Völker genannt werden können.

Es wird vielmehr mancher Grillenfänger sich vielleicht wundern, daß Herr Bignon, der unter diesen einen so ausgezeichneten Platz einnimmt, be-

---

hoher Personen, wovon die eine gestorben, die andere aber noch am Leben ist, und welche ihn zu meinem Besten abhielten, nicht diese Ungerechtigkeit so vielen andern hinzuzufügen.

vor er Andere tadelt, sich nicht selbst über die Beweggründe zur Rechenschaft zieht, die ihn vermochten, seit dem Fall des französischen Kaiserreichs über politische Angelegenheiten ganz anders zu urtheilen, als zu der Zeit, da er in Napoleons Diensten als Abgesandter an den Höfen verschiedener deutscher Fürsten angestellt war. Und wer weiß, ob nicht mancher Leser der Schriften jener Autoren, wenn er auf gewisse Meinungen über die Unerträglichkeit monarchischer Zucht und Ordnung stößt, welche ehemals dem Verfasser den Verlust seiner Stelle und seines Gehalts, Gefangenschaft, wo nicht gar etwas Aergeres *) zugezogen hätten, sich versucht fühlen wird, mit den wenig veränderten Worten des Herrn Bignon **) auszurufen: „Si c'est ainsi qu'il est convenu de penser en 1819 et 1820, ce n'est pas ainsi qu'on parloit depuis 1804 jusqu'a 1814.“ Uebrigens kann ich versichern, daß jene Vorwürfe mich keinesweges treffen. Denn da ich mein Urtheil über Napoleons Eigenschaften nicht mit

*) Es wird hier auf das unglückliche Schicksal des Buchhändlers Palm hingedeutet, wovon in diesem Werke Bd. II. S. 56 die Rede ist.

**) Es heißt nämlich in der Schrift des Herrn Bignon über die Proscriptionen Bd. II. S. 367. „Si c'est ainsi qu'il est convenu de parler en 1819 ce n'est pas ainsi qu'on pensoit en 1805 et 1806.“

Glücke gewechselt habe, so erkannte ich jederzeit in ihm das Talent, sich selbst groß und Andere klein zu machen. Auch habe ich mir in der Folge nicht die Mühe genommen, (wie Frau von Stael Jemandem sehr witzig vorwarf), die Felshöhen, welche jenes Herz verschlossen, dessen Streben der Erdkreis nicht genügt haben würde, mit hinreichender Genauigkeit auszumessen, um den Satz aufstellen zu können: „Je geringeres Vertrauen man auf seine Freundschaft setzen konnte, um desto sorgfältiger mußte man die wunderbaren Wirkungen seiner Feindschaft vermeiden.“

Untersuchen wir jetzt, ob der mir gemachte Vorwurf der Unwissenheit und des Mangels an Genauigkeit gegründeter ist.

Während Herr Bignon die Stelle eines französischen Geschäftsträgers am hessen-casselschen Hofe bekleidete, war er von Amtswegen (und ohne Zweifel ungern) *) genöthigt, alle Anzeichen der Unzufriedenheit dieses Fürsten mit der Krone Preußen sorgfältig zu sammeln, den Samen des Mißtrauens auszustreuen, und Eifersucht unter beiden Höfen zu

*) Wer könnte daran zweifeln, wenn er in der Schrift von den Proscriptionen folgende Worte liest: Ma regle de conduite dans toutes mes missions a été de concourir au bien du pays dans le quel j'étais accredité.

erregen, so wie es Napoleons Zwecken gemäß war. Es konnte daher, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, das Werk über den Rheinbund ganz durchzulesen, seinem Scharfsinn die Bemerkung nicht entgehen, daß dem Verfasser desselben dies alles vollkommen bekannt sey. Denn er würde (S. 24) gefunden haben, daß des Friedenstractats zwischen der französischen Republik und dem Landgrafen von Hessen-Cassel erwähnt wird, der, eingeleitet durch die freundschaftliche Vermittelung des Königs von Preußen, zu Basel am 28. August 1795 durch den hessischen Minister Freiherrn Waitz von Eschen abgeschlossen ward *).

Weiterhin würde er (S. 168) gelesen haben: „Die Nichterfüllung des dem Landgrafen gegebenen Versprechens, daß er das Bisthum Fulda mit seinen Staaten vereinigen solle **), raubte diesem Fürsten das Vertrauen auf den König von Preußen. Hieraus konnte man schließen, daß den preußischen Ministern die in Paris, und am casseler Hofe durch Herrn von Waitz bei Herrn Bignon geltend gemachten Beschwerdeführungen über die getäuschten Hoffnungen, worüber der hessische Minister noch aufge-

---

*) Der nämliche, den Herr Bignon unter dem Namen: Baron Weiß bezeichnet.

**) M. s. die Anmerk. zur S. 168.

brachter war, als sein Herr, nicht verborgen geblieben waren. Allein die unruhige Nachbarschaft der im Hannöverischen stehenden Franzosen entwaffnete bald den Unwillen des neuen Kurfürsten gegen den König von Preußen. Herr Bignon hätte sich durch Lesung des ersten Theils meiner Schrift über den Rheinbund *) ins Gedächtniß rufen können, daß der Kurfürst bei der drohenden Geldforderung eines Agenten des Generals Mortier sich keinesweges an ihn (Hrn. B.) wandte; auch nicht die mindeste Neigung an den Tag legte, sich unter den Schutz des Beherrschers von Frankreich zu begeben. Selbst die Würde des Heerführers des damals entworfenen deutschen Bundes, die ihm durch den französischen Geschäftsträger angeboten ward **), vermochte seinen Widerwillen gegen die Uebernahme des Zahlmeisteramts der französischen Armee im Hannöverschen, das man ihm auferlegen zu wollen schien, nicht zu überwiegen. Es ist eine Thatsache, daß der König von Preußen auf des Kurfürsten dringendes Ansuchen sich ins Mittel legte, und daß es seinen Ministern gelang, den Fürsten der Last jener Betteleien zu entheben. Wohl weiß ich, daß dies

*) M. s. Anmerk. zur S. 107.

**) „On fesoit entendre à l'Electeur de Hesse qu'il serait l'Homme d'armes de la Confédération. (Des Proscriptions Vol. II. p. 370.)

Beispiel der Beharrlichkeit den nachherigen Vorwurf der Wandelbarkeit in den Beschlüssen des Kurfürsten und der Leidenschaftlichkeit der Rathschläge des Hrn. von Waitz nicht aufhob.

Herr Bignon erzählt, daß dieser Minister, vor allen Dingen eifrig bemüht, den Kurfürsten der Schutzherrschaft Preußens zu entheben, zuerst den Plan entwarf, alle deutsche Fürsten in einem Nationalbündniß zu vereinigen; jedoch so, daß der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und der Kurfürst von Hannover von demselben ausgeschlossen würden. Recht sehr gefiel dem französischen Geschäftsträger zu Cassel, (mit welchem Hr. v. Waitz die Unterhandlungen über jenes Geschäft eingeleitet hatte), die vorgeschlagene Ausschließung der drei vornehmsten Mächte Deutschlands. Aber eben dieser gerühmte Plan machte ein fremdes Protectorat nothwendig. Der prophetische Blick der beiden Minister sah in der Zukunft die Unzuträglichkeiten, welche aus der Erwählung eines einzigen Protectors entstehen könnten, indem dieser leicht versucht werden möchte, den Schutz in Oberherrschaft zu verwandeln. Aber zeigten diese beiden Geschäftsmänner in der Folge gleiche Vorsicht in dem, Napoleons Absichten so sehr zuwiderlaufenden Vorschlage, daß er gemeinschaftlich mit dem Kaiser von Rußland das Protectorat des verbündeten Deutschlands übernehmen

möge *)? Und in der That mußte Jedem, der von Napoleons Eifersucht auf Rußlands Einfluß in Europens Angelegenheiten die mindeste Idee hatte, die Aufrichtigkeit des französischen Geschäftsträgers verdächtig, und das Vertrauen des hessischen Ministers auf den Erfolg seines doppelten Protectorats sehr unüberdacht scheinen **). Uebrigens habe ich mir

*) En même tems notre projet, prevoyant le danger de donner à la Confédération un protecteur unique qui deviendroit un maitre, tendoit à le placer sous le protectorat reuni de la France et de la Russie. Des Proscriptions V. II. p. 369.

**) Herr Bignon glaubte, die Sicherheit der Staaten Deutschlands mit ihrer Unabhängigkeit vereinbaren zu können, wenn er sie unter den vereinten Schutz der beiden größten Potentaten setzte, deren einer die Weichsel und der andere das linke Rheinufer beherrschen sollte. Allein im J. 1804 hatten sich die Grenzen Rußlands noch nicht bis an jenen Fluß ausgedehnt, und als der strenge Winter nach der Unternehmung gegen Moskau, so wie die Schlachten von Leipzig und Waterloo dem Kaiser Alexander die Herrschaft über diesen Fluß verschafften, entfernten die nämlichen Ursachen die Grenzen des französischen Reichs vom Rheine. Es konnte daher der belobte Plan des Hrn. Bignon weder vor 1805 noch nach 1815 dem von ihm ausgedachten Zustande der Dinge angemessen seyn. Hierzu kömmt, daß in der ersten Epoche die Macht der preußischen Monarchie noch ungeschmälert war, und mithin das Gleichgewicht des doppelten Protectorats leicht hätte stören können. M. vgl. Hrn. Bignons Schrift über die Proscriptionen Bd. II. S. 269.

nie angemaßt, in die politischen Archive der Tuillerien einen Blick zu werfen, mithin kann Hr. B. es mir nicht mit Grund zum Vorwurf machen, daß ich seine dem französischen Ministerium am 20. Januar 1804 eingesandte Denkschrift nicht gelesen habe*).

Allein im Cabinet der Tuillerien mußten die wohlthätigen Absichten des Hrn. Bignon, wären sie auch ganz aufrichtig gewesen, nothwendig ins Stekken gerathen, weil Napoleon sich seit dem lüneviller Frieden fest vorgenommen hatte, das Protectorat der deutschen Staaten keinem Andern zuzugestehen **). Es konnten daher die Wirkungen der angeführten Denkschrift den mit dem Hrn. von Waitz verabredeten Plänen des Hrn. Bignon unmöglich entsprechen. Und wenn man erwägt, daß noch zwei Jahre später der Kurfürst von Hessen-Cassel sich weder durch die Zusage des Fürstenthums Fulda, noch durch den angedrohten Verlust der Grafschaft Hanau zum Eintritt in den Rheinbund bewegen ließ, so wird man mein Stillschweigen nicht dahin deuten können, als ob ich Hrn. Bignon das Lob oder den Tadel der Mitwirkung zu einem mit seinen Plänen

*) Après .... jen fis le sujet d'un memoire, que j'addressai le ... 20 Janvier au Ministère." (Des Proscriptions Vol. II. pag. 368).

** M. s. Th. I. S. 153 des vorstehenden Werks.

so unvereinbaren Verträge hätten rauben wollen *). Ich konnte daher den mir unbekannten Vollkommenheiten des dem französischen Ministerium von ihm vorgeschlagenen Bundes, der seiner Meinung nach den Zustand der deutschen Völker beneidenswerth gemacht haben würde, unmöglich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das Andenken der Wirkungen desjenigen Bundes, der sieben Jahre lang Deutschland ins Unglück stürzte, wird im zweiten Bande meines Werks das hierüber im ersten Bande gefällte Urtheil rechtfertigen.

Was des Hrn. B. Behauptung betrifft, als hätte ich irrig den Anfang der Unterhandlungen über den Rheinbund in das Jahr 1805 versetzt, so weiß jeder Leser meines Buchs aus den dargelegten Thatsachen, daß Napoleon seit dem lüneviller Frieden beschlossen hatte, Süddeutschland zu beherrschen, daß er, da es ihm zu diesem Zwecke nöthig schien, mit den durch ihn vergrößerten Fürsten ein Bündniß zu schließen, ihnen zuerst das Verlangen danach einflößte, sie in der Folge durch Hoffnungen auf Länderzuwachs an Abhängigkeit gewöhnte, und deßhalb den Abschluß eines dauernden Vereins mit ih-

*) „Je suis donc en ce sens l'un des coupables, auxquels la formation de la Confédération du Rhin peut être imputée." (Des Proscriptions Vol. II. pag. 369).

nen so lange verzögerte, bis Deutschlands Angelegenheiten auf den von ihm beabsichtigten Punct gekommen waren.

Ungern zög' ich mir den Vorwurf zu, als ob ich dem Vorsatze, meinen Namen nicht in die von mir beschriebenen Gegenstände einzumischen, durch meine Vertheidigung gegen die Beschuldigungen des Herrn Bignon untreu geworden sey. Hätte Letzterer sich begnügt, mein Buch zu tadeln, und in demselben Mängel bemerklich zu machen, von denen wir Beide gewiß nicht frei seyn werden, so würde ich mich bestrebt haben, sie zu verbessern und wichtigere zu vermeiden. Wenn ich aber nach dem Beispiele anderer Schriftsteller über die Geschichte ihrer Zeiten von jenem Vorsatze abging, so ließ ich mich durch Achtung für die Regeln der italienischen Sitte leiten, die nicht gestatten, sich ungerügt eines unglimpflichen, undankbaren Benehmens beschuldigen zu lassen. —

S. Pancrazio, am 25. Sept. 1820.

Der Verfasser der Schrift:
Ueber die Ursachen und Wirkungen
des Rheinbundes.

